

Eine wesentliche Seite in der Entwickelung einer jeden Sprache ist der allmählige Wandel der Laute. Derselbe ist in der Hauptsache ein abwärts gehender, d. h. die schwereren Laute setzen sich mehr und mehr in leichtere um, oder schwinden sogar völlig, weshalb Bopp von „Entartung", noch passender Curtius (Grdzg. [3] 23) von „Verwitterung der Laute" spricht. Freilich ist dies nur die negative Seite der Sprachentwickelung, als deren positive Seiten die mehr oder minder zahlreichen Neubildungen grammatischer Formen, die Veränderung oder vielmehr das Wachsthum der Bedeutung der einzelnen Worte in der Richtung vom Sinnlichen zum Geistigen, vom Concreten zum Abstrakten, ferner die immer zunehmende Erweiterung, ja man kann wohl sagen künstlerische Ausbildung des Satzbaues zu bezeichnen sind. Jenem Princip der allmähligen Lautverwitterung nun liegt sicher ursprünglich als Motiv der Zug nach Bequemlichkeit von Seiten des Sprechenden zu Grunde. Freilich ist es nicht immer leicht, den Grund anzugeben, warum ein Laut oder eine bestimmte Gattung von Lauten einem Volke — um von einzelnen Individuen ganz abzusehen — unbequem ist. Warum haben z. B. die alten Griechen eine so tief in den ganzen Sprachorganismus eingreifende Abneigung gegen die uns so geläufigen Spiranten? Dagegen ist es uns leicht verständlich, wenn in vielen Sprachen die Laute am Ende von Wörtern ganz besonders stark der Verwitterung ausgesetzt sind, wie z. B. *s* und *m* selbst im classischen Latein nur schwach gehört wurden. Offenbar liegt hier ein grosser Zug von Bequemlichkeit vor: der Sprechende begnügt sich damit, den Hauptkörper des Wortes hervorgehoben zu haben, und nimmt sich nun nicht mehr die Mühe das Ende deutlich zu sprechen. Im Griechischen hat diese Weichlichkeit — denn eine solche ist es — gewiss mit beigetragen zur Bildung des festen Auslautgesetzes. Häufig ist diese Art von Lautverwitterung noch ausserdem durch die Stellung des Accents begünstigt, der ja im Allgemeinen für die von ihm betroffenen Silben schützend, für die nichtbetroffenen dagegen zerstörend wirkt. So ist z. B. in den germanischen Sprachen die so starke Abstumpfung der ursprünglichen grammatischen Endungen eine Folge des sogenannten logischen Princips der Accentuation, dem zufolge sich der Accent fast ausnahmslos an die bedeutungsvollste Silbe, daher meist an die Stammsilbe (vgl. Bopp, Vergleich. Accentuationssystem S. 58 ff.) des Wortes festgeheftet hat, wodurch die Endungen so zu sagen schutzlos wurden.

Ebenfalls leicht begreiflich ist die Verwitterung bei solchen Gruppen von Lauten, deren jeder einzelne für sich genommen leicht sprechbar sein kann, die jedoch in unmittelbarer Verbindung entweder wegen zu grosser organischer Verschiedenheit oder wegen zu grosser organischer Nähe dem Sprechenden Anstoss geben. — Daher ist es nicht zu verwundern, dass die meisten indogermanischen Stämme die der Ursprache eigne Verbindung der Mediae mit dem Spiranten *h*, die sogenannten Mediae Aspiratae *gh, dh, bh* theils in andre Gruppen umgestaltet,

theils als Doppellaute ganz aufgegeben haben. Nur die Inder haben sie bis auf den heutigen Tag treu bewahrt. — Ein anderes geradezu classisches Beispiel der Verwitterung von Lautgruppen bietet die Verbindung des Vocales *i*, zum Theil auch die von *e* mit einem vorausgehenden Guttural oder Dental. Es genügt hier, auf die romanischen Sprachen hinzuweisen, die ja die lateinischen Lautverbindungen *ci, ce, gi, ge,* z. Th. auch *ti* und *di* in der mannichfachsten Weise umgestaltet haben. Auch die griechischen Lautgruppen *σσ (ττ)* und *ζ* verdanken in der Hauptsache einer derartigen Verbindung ihre Existenz. Näheres hierüber siehe bei Schleicher, Zur vergleichenden Sprachengeschichte.

Andre Mittel unbequeme Lautverbindungen zu beseitigen sind die Metathesis und die Erzeugung sogenannter parasitischer Laute. So werden auf mehreren Sprachgebieten die unbequemen Lautverbindungen *nr, nl, mr, ml* dadurch gemildert, dass hinter den Nasal die ihm entsprechende Media eingeschoben wird, man denke an griech. *ἀν-δ-ρός* und franz. *vien-d-rai,* an die in deutschen Dialecten vorkommende Deminutivform *dirn-d-l,* an griech. *μεσημ-β-ρία* und span. *hom-b-re* und *hem-b-ra* (aus lat. *hominem* und *femina* mit Uebergang von *n* in *r*), an griech. *μέμ-β-λωκα* von Wurzel *μολ* und franz. *humble* aus *humilis.* In einigen Sprachen wird für Milderung von *sr* ein *t* eingeschoben, so im Kirchenslavischen, z. B. *os-t-rovu* (Insel) von Wurzel sru, in ksl. *os-t-rŭ* und lit. *asz-t-ru* von Wurzel *os* = urspr. *ak* (scharf sein); in czech. *s-t-ribro* (Silber). Dem entsprechend wird zwischen dem weichen Sibilant *z* und *r* ein *d* eingeschoben, daher ksl. *iz-d-railĭ* (Israel). An der ersten Art von Einschub betheiligt sich auch das Deutsche in seinem Wort *strom,* von Wurzel *sru.* Näheres darüber sehe man bei Schleicher, Compendium[2] 306 und Curtius Grdz.[3] 329. Auch das Altfranzösische hat in seinen Infinitiven *estre* und *tistre* (aus *essere* und *texere*) ein derartiges eingeschobenes *t.* Vgl. Diez, Gramm. d. roman. Spr. I[3], 452 und II[3], 229. — Vocalischen Einschub zum Zwecke der Milderung zeigt öfters das alte Latein so in *techina* und *drachuma* verglichen mit *τέχνη* und *δραχμή.* Vergleiche hierüber Ritschl Opusc. II. 469. Beispiele aus den neueren romanischen Sprachen bringt Diez Gramm. I[3] 303 bei. Eine ähnliche Erscheinung ist die Prothesis, der Vocalvorschub, z. B. in griech. *ἀσπαίρω* verglichen mit *σπαίρω,* in frz. *esprit* aus lat. *spiritus.* Doch ist für das Griechische wenigstens zu bemerken, dass die Prothesis keineswegs ausschliesslich vor Consonantengruppen, sondern auch oft vor einzelnen Consonanten erscheint.

Ein ganz besonders häufig angewandtes Mittel zur Beseitigung unbequemer Lautgruppen ist die Assimilation. Wohl keine Sprache existirt, die nicht Beispiele derselben aufzuweisen hätte, und je jünger ihre Entwickelungsstufe ist, desto weiter reicht deren Gebiet. Das Wesen derselben besteht darin, dass zwei heterogene Laute nach Homogenität streben. So ist aus *λj λλ* geworden in *ἄλλος, βάλλω, μᾶλλον,* aus *π-μ* in *τετραπ-μαι τέτραμμαι,* aus *ob-cido occido,* aus *ad-fero affero* etc. Keineswegs ist es jedoch nöthig, dass völlige Homogenität erreicht wird, sie ist z. B. nicht erreicht in *εἴλεγ-μαι* aus *εἰληχ-μαι,* in *πέπεισ-μαι* aus *πεπειϑ-μαι,* während das Neugriechische z. Th. soweit vorgedrungen ist: *πρᾶμμα* für *πρᾶγμα, φραμμένος* für *πεφραγμένος, μαραμμένος* für altes *μεμαρασμένος.* (Vgl. Mullach, Gramm. d. griech. Vulgärsprache 266.) Schon diese wenigen Beispiele zeigen, dass die Wirkung der Assimilation sowohl vorwärts wie auch rückwärts sich erstrecken, also „progressiv“ und „regressiv“ sein kann.

Neben dieser allbekannten Art von Assimilation giebt es aber noch eine andre freiere Assimilation.[1]) Es wirken nämlich zuweilen Laute auf einander assimilirend ein, ohne dass

[1]) Zu meinem Bedauern habe ich von Benfeys hierauf bezüglichen Abhandlung in Or. und Occ. I. nicht Einsicht nehmen können.

sie sich unmittelbar berühren. Ganz besonders deutliche Beispiele dieser Art zeigt das spätere Latein. So führt Bergk Ztsch. f. Alterthumswissenschaft 1856 S. 132 die Form *Boblicola* für *Poblicola* an; Bücheler in Fleckeisensens Jahrb. f. Phil. Bd. 105 S. 110 erwähnt die Formen *impropero, improperium, obproprium, exproperavit,* sämmtlich mit *probrum* zusammenhängend. CorssenAusspr. I[2] 129 bringt z. Th. nach Schuchardt noch folgende Formen bei: *bublicae, stubebant, princibebus.* Es lassen sich diesen noch hinzufügen *beber* für *fiber* im Schol. zu Juven. 12, 40 und von gleichem Stamme *bebrinus* bei Isidor. Ferner bieten Handschriften des Plinius (hist. nat. X, 49, 135) und Sueton für *Bedriacum* und *Bedriacensis* öfter *Bebriacum* etc., eine Lesart, die sich sogar bei Juvenal 2, 106 ohne Variante findet, daher allgemeine Aufnahme gefunden hat. Dass aber nicht etwa bloss auf Labiale diese Assimilation beschränkt ist, zeigen die verschiedenen Gestaltungen des griech. *ζιγγίβερις* in den Romanischen Sprachen. Es kommen nämlich von diesem Worte nicht nur Formen mit doppelten Silbenanlaut *g* vor, wie span. *gengibre*, frz. *gingembre*, ital. *gengiovo*, engl. *ginger*, mhd. *gingiber*, sondern auch mit doppeltem *z*, nämlich ital. *zenzóvero* und *zénzero*. Letztere Formen erinnern rücksichtlich ihres Anlauts der zweiten Silbe sehr an die Lesart einer Handschrift (D[2] nach Detlefsen) von Plin. hist. nat. XII, 7, 28 *zimziberi*. Andere Beispiele aus dem Bereich des Romanischen sind nach Diez Gr. I[3], 275 ital. *luglio* für lat. *julius* und frz. *Lillebonne* für *Juliobona*, ferner ital. *Cicilia* und *cacio* für *Sicilia* und *caseus*. — In einigen Beispielen des Latein lässt sich zwar diese Assimilation sprachgeschichtlich nicht nachweisen, wohl aber mit der höchsten Wahrscheinlichkeit vermuthen, so besonders in *bibo* von Wz. *pa* trinken, aus der sich wohl zunächst ein Vb. *pi-pâmi* gebildet hat, dann mit Erweichung des zweiten *p pi-bâ-mi* (so im Sanskrit), woraus mit Assimilation *bibo* hervorgegangen ist. Während über dies Wort wohl keine Differenz der Ansichten herrscht, sind bei einigen andern die Ansichten sehr gespalten, nämlich bei *coquus, popa* und *quinque,* von denen ich mit Pott. Etym. F. I[2] 142 die ersten beiden auf Wz. *pak*, das letztere auf eine Grundform *pankan* zurückführen möchte. Anders freilich Schleicher Compend.[2] 240 und 497. Gleiche Assimilation muss man mit Curtius Grdz.[3] 497 in *nonus* anerkennen, welches für **novimus*, zusammengezogen **nômus* steht, vgl. skrt. *navama*. — Aber auch andere Sprachstämme sind dieser Art von Assimilation keineswegs fremd geblieben, so nach Leo Meyer vergl. Gramm. I 276 und Fick Idg. Wtbch.[2] 219 skt. *çvaçura* und *çvaçrû* für *svaçura, svaçrû,* wie besonders deutlich aus goth. *svaihra* und *svaihrô* hervorgeht. — Ebenfalls auf griechischem Boden begegnet man dieser Assimilation, so im dorischen *νίν* für ion. *μίν*, worüber Curtius Grdz.[3] 495 zu vergleichen ist. Auch das zweite *ν* in *ἐνενήκοντα* wird wohl richtig von Benfey und Curtius Grdz.[3] 290 im Hinblick auf das oben angeführte *nônus* durch Assimilation erklärt. Eine regressive Assimilation liegt vor in *νάρναξ* bei Hesych. für *λάρναξ*. Andre Beispiele aus dem Altgriechischen übergehe ich absichtlich als nicht immer hinlänglich begründet und will nur noch erwähnen, dass sich ähnliche Erscheinungen auch im Neugriechischen zeigen, so sagt Chalkiopulos in Curtius Studien V, 349: *βάτραχος* pronuntiantur ab omnibus Graecis ut *vaϑrakoς* vel *vakakoς*. Freilich beruht letztere Form keineswegs auf *βάτραχος*, sondern vielmehr auf dem auch in der Bedeutung „Frösche" von Hesychius erwähnten *βάβακοι*, immerhin liegt jedoch Assimilation vor, die hier durch ein Streben nach Tonmalerei ganz besonders begünstigt wurde. Weiter unten erwähnt noch Chalkiopulos, dass der Neulocrische Dialect aus *πορφύρα farfúri* und *ferfíri* gemacht habe. Und Kind berichtet in Kuhns Ztschft. XII, 210, dass agr. *μέσπιλον* im Neugriechischen zu *μούσμουλα* und im Albanesischen zu *musmule* geworden sei.

Aber nicht allein Consonanten, sondern auch Vocale werden von dieser Art Assimilation

ergriffen, so erwähnt Mullach a. a. O. 92 und 143 neugriechische Dialectformen wie ὀχθρός, ὄξω, ὄρχομαι für ἐχθρός etc., und progressiv wirkend zeigt sich diese Assimilation in der Endung der 1. Ps. Sing. Impf. Medii, wo z. B. aus ἐπατούμην ἐπατούμουν geworden ist. Assimilationserscheinungen zeigen sich auch bei der schon oben erwähnten Prothesis, sowie bei der Anaptyxis (Lobeck El. I, 436) des Altgriechischen. Ebenso lässt sich die im Zend geläufige Epenthesis von *u v i j*, sowie die Brechung und der Umlaut der deutschen Sprache unter dem Gesichtspunkt der Vocalassimilation auffassen. Und ein geradezu classisches Beispiel derselben sehen wir in der sogenannten Vocalharmonie der turanischen Sprachen, worüber man Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache I, 250 vergleichen kann. In diesen Sprachen darf nämlich der Wurzelvocal nie verwischt werden, sondern nach ihm müssen sich die Vocale der Suffixe richten: ist der Wurzelvocal helltonig, muss auch das Suffix einen helltonigen Vocal haben, ist jener dumpftonig, erhält auch dieses einen dumpftonigen Vocal. So führt Müller als Beleg dafür die türkischen Verba *sev-mek* und *bak-mak* an, wo *mek* und *mak* Infinitivendungen sind, und die Nomina *ev-ler* (Häuser) und *at-lar* (Pferde), wo *lar* und *ler* Pluralendungen sind.

Ueberblicken wir das gesammte Gebiet der Assimilation noch einmal, so könnte es leicht scheinen, als ob zahlreiche Ausnahmen von dem anfangs erwähnten Princip der Verwitterung sich auf demselben finden. Denn wenn z. B. aus *ad* und *cado ac-cido* wird, so ist offenbar an Stelle des *d* ein schwererer Laut, die gutturale Tenuis, getreten, ebenso ist in dem oben erwähnten *impropero* an Stelle der leichteren labialen Media die schwerere Tenuis getreten. Aber doch sind dies nur scheinbare Ausnahmen. Denn um zunächst von dem ersten Beispiel auszugehen, so erfordert offenbar die Aussprache der unmittelbar auf einander folgenden Laute *d* und *c* mehr Articulationskraft als die Lautgruppe *cc*. Und was das zweite Beispiel betrifft, so ist überhaupt zu bemerken, dass jene freiere Assimilation meist nur dann eintritt, wenn die beiden Laute in irgend einer organischen Verwandtschaft zu einander stehen. Daher beruht offenbar diese Art von Assimilation darauf, dass es den Sprachorganen unbequem ist, zweimal kurz hintereinander eine ähnliche Stellung einzunehmen. Es wird daher einem gewissen Zuge der Trägheit zufolge auf die genaue Differenzirung der beiden Laute verzichtet und es wird vorgezogen, entweder — und dies scheint der häufigere Fall zu sein — gleich von vornherein in dieselbe Stellung der Sprachorgane einzulenken, die dem Sprechenden im Geiste bereits vorschwebt, oder wieder in dieselbe Stellung zurückzukehren, die die Sprachorgane bereits zuvor inne gehabt haben.

Dem grossen Gebiete von Lautschwächung, das wir unter dem Namen Assimilation zusammenfassen, ist nun das der Dissimilation entgegengesetzt, das zwar an Ausdehnung sich nicht so weit erstreckt, wie das jener, immerhin aber weiter reicht, als man gewöhnlich annimmt. Während nun jene, wie wir sahen, darauf ausgeht, Lautdifferenzen innerhalb eines Wortes auszugleichen, so ist diese bestrebt, entweder durch Umwandelung von Lauten in ihnen zunächst verwandte, oder durch völlige Unterdrückung derselben die Sprache vor allzugrossem Gleichklang zu wahren. Mit Recht bemerkt Curtius Grdz.[3] 659: „Die Abneigung gegen ein Uebermaass des Gleichklanges beruht auf einem weitreichenden Zuge der Sprache, das sinnliche Element der Laute in gewissen Schranken zu halten. Allzuviel Gleichklang bringt den Eindruck des Stammelns und blossen Geklingels hervor.“ Es ist also ein ästhetischer Zug der Sprache, der sich in der Dissimilation geltend macht, wie auch Pott (Doppelung, 219) urtheilt, indem er bemerkt, dass die Reduplication — die so häufige Urheberin der Dissimilation — „von Seiten

des ästhetischen Gefühles ihre Schattenseiten habe" und dass bereits Griechisch und Sanskrit „einzelnen Missständen durch Veränderungen des Lautes — Dissimilation — aus dem Wege" gegangen seien.

Leicht könnte nun die Frage aufgeworfen werden: wenn die Assimilation, d. i. die Ueberführung heterogener Laute in homogene, gar wohl auf dem Princip der allgemeinen Lautverwitterung fusst, wie kann dies bei ihrem Gegenstück, der Dissimilation, sich ebenso verhalten? Und doch ist es der Fall. Denn wie schon oben erwähnt, sind die Mittel der Dissimilation entweder Lautverwandlung, wobei — einzelne Ausnahmen abgerechnet — durchaus schwächere Laute an Stelle von stärkeren treten, oder völlige Laut-, ja sogar Silbenunterdrückung.

Wenn wir nun an der Hand einiger aus verschiednen Sprachstämmen gewählten Beispiele die einzelnen Arten der Dissimilation überblicken, so ist als erste Art derselben die bei unmittelbarer Berührung der Laute eintretende hinzustellen. Sie liegt z. B. vor in lateinischen Bildungen, wie *varietas, pietas, Grajugena* etc., die gegen die Analogie von *benignitas, Martigena* dem Vocal hinter dem *i*, bz. *j* eine ältere Lautstufe gewahrt haben, um das den Römern unangenehme Zusammentreffen von *ii* und *ji* zu vermeiden. Ferner hätte von Wz. *ed* „essen" nach der Analogie der Bildungen von Wz. *es* „sein" die dritte Person Sing. *ed-t* lauten sollen, vgl. skt. *at-ti;* es tritt aber Dissimilation ein, indem der erste T-Laut in die ihm zunächst liegende Spirans *s* übergeht, daher *est.* Diese beiden Beispiele zeigen zugleich, dass es, der pro- und regressiven Assimilation entsprechend, auch eine pro- und regressive Dissimilation giebt. — Ein andres deutliches Beispiel für Dissimilation giebt das altlat. *Clutemestra* für gr. *Κλυταιμνήστρα,* wo *n* wegen des voraufgehenden anderen Nasales *m* ganz unterdrückt worden ist.

Die zweite der freieren Assimilation entsprechende Art von Dissimilation ist die, wo von einander getrennte Laute dissimilirend auf einander wirken. Zahlreiche Beispiele aus den verschiedensten Sprachen würden sich hier leicht beibringen lassen. Einige wenige werden zur Veranschaulichung genügen. Ein passendes Beispiel giebt die verschiedene Lautgestaltung des bekanntlich nur den slavodeutschen Stämmen gemeinsamen Wortes für Silber ab. Dasselbe lautet ksl. *srebro,* — die czechische Form *strebro* ist schon oben erwähnt —. Diese Form steht hinsichtlich der Bewahrung der Liquida *r* der von Fick. Idg. Wtb. ² 548 aufgestellten Urform *sirapra* am nächsten. Die Litauer und Deutschen haben nun an erster Stelle Dissimilation eintreten lassen, indem jene mit Uebergang von *r* in *d sidabra-s,* diese im Gothischen mit Uebergang von *r* in *l silubra* gebildet haben. Im Preussischen dagegen ist ebenfalls mit Uebergang von *r* in *l* an zweiter Stelle Dissimilation eingetreten, daher *siraplis.* — Es sei ferner noch auf die verschiedenen Gestaltungen des lat. *marmor* in den neuern Sprachen hingewiesen, welches allerdings dadurch, dass sich *m* und *r* in gleicher Folge wiederholen, sehr viel Anlass zur Dissimilation bot. Das Italienische begnügt sich mit Unterdrückung des zweiten *r,* daher *marmo* (ähnlich *sarto* neben *sartore,* vgl. Pott Etym. Forsch. II² 848); ebenso das Provençalische *marme.* An gleicher Stelle dissimilirt das Deutsche, indem es das zweite *r* zu *l* umwandelt, daher ahd, *marmul, marmil,* mhd. *marmel* und *mermel;* ebenso das Spanische, nämlich *marmol.* Dagegen zeigt frz. *marbre* Dissimilation des zweiten *m,* indem dasselbe in die seinem Organ zunächst liegende labiale Media *b* verwandelt ist. Engl. *marble* endlich zeigt doppelte Dissimilation, die deutsche sowohl wie die französische. Ebenfalls doppelte Dissimilation zeigt das Bourguignon in *mâbre,* wo also das *r* der ersten und das *m* der zweiten Stelle dissimilirt ist.

Während in diesen Beispielen gleiche Laute *(r-r, m-m)* Dissimilation hervorriefen, können aber auch schon verwandte Laute, d. h. Laute eines und desselben Organs dieselbe bewirken.

Ein besonders geeignetes Beispiel dafür bietet der Dativ sing. des Pronomens der ersten Person im Sanskrit und im Latein, *mahjam* und *mihi*. Für erstere Form sollte man nach anderweitiger Analogie die Endung *bhjam*, für die zweite nach Analogie von *tibi*, *sibi* die Endung *bi* (entstanden aus *bhi*, vgl. griech. *φι*) erwarten, wie es auch im Zend regelrecht *maibjâ* aus indgm. *ma-bjâm* heisst. Statt dessen ist aber in jenen beiden Sprachen wegen des labialen Nasales *m* von der labialen Aspirata *bh* nur der zweite Bestandtheil *h* übrig geblieben, während der Labial selbst unterdrückt wurde. Natürlich ist diese Dissimilation in beiden Sprachen vollständig unabhängig von einander vor sich gegangen, wie schon die angeführte Form des Zend klar beweist. Dass aber wie Bopp (vergl. Gram. I, 427) will, *mihi* erst aus *mifi* hervorgegangen sei, kann ich nicht für richtig halten. Ich möchte vielmehr auf umbr. *mehĕ* und dorisches *ἐμίν* gestützt — das doch sicher mit Schleicher Comp.[2] 647 für *ἐμεφιν* zu nehmen ist —, hier die Dissimilation bereits der graecoitalischen Periode zuweisen.

Ausserordentlich häufig ist Dissimilation in den Romanischen Sprachen nicht nur bei Nasalen gleichen, sondern auch verschiedenen Organs, z. B. mit Uebergang von *n* in *l* ital. *Palermo*, *témolo*, span. *timalo* aus lat. *Panormus*, *thyminus* altpg. *icolimo* aus *oeconomus*; und mit Uebergang von *n* in *r* im altfrz. *merme* und *arme* provenç. *arma*, aus *minimus* und *anima*; *timbre* aus *tympanum*. Vgl. Diez Gr. I[3], 217.

Die bis jetzt erwähnten Mittel der Dissimilation sind entweder Lautwandel oder Lautverlust gewesen. Letzterer steigert sich in gewissen Fällen sogar bis zum Silbenverlust. Besonders häufig ist dies in der Wortzusammensetzung, so z. B. zd. *maidhjâirja* für *maidhjajâirja* (vgl. Schleicher, Comp.[2] 203), lat. *veneficus* für *venenificus*, gr. *κελαινεφής* für *κελαινονεφης*, *ἀμφορεὺς* für *ἀμφιφορεύς* etc., mitunter auch in der secundären Wortbildung, besonders der Comparation (vgl. Lobeck Paralip., 38), und bei der Reduplication. So hat ja das Neugriechische dieselbe in der einzigen ihm noch geläufigen Perfectform, dem Participium Pf. Pass., aufgegeben, (vgl. Mullach, a. a. O. S. 220) u. ebenso benennen jetzt die Griechen viele Oertlichkeiten mit dem Namen *Δασκαλιό* aus altem *διδασκαλεῖον* (vgl. Bursian, Geographie von Griechenland II, 503). Und die ithakesische Stadt *Ἀλαλκομεναί* nennt bereits Stephanus Byz. *Ἀλκομεναί*, wie *Μεμβλίαρος* einfach *Βλίαρος*.

In den folgenden Capiteln sollen nun die verschiedenen Erscheinungen der Dissimilation auf dem Boden der griechischen Sprache dargelegt werden, und zwar werden wir zunächst diejenigen besprechen, welche bei unmittelbarer Berührung gleicher oder ähnlicher Laute sich zeigen, sodann diejenigen, welche bei grösserer Entfernung der betreffenden Laute zur Erscheinung kommen. Ausdrücklich jedoch soll die zuletzt erwähnte Art von Dissimilation, d. h. der mit Silbenverlust verbundnen, von der Behandlung ausgeschlossen bleiben, einestheils um den hier gebotnen Raum nicht allzusehr zu überschreiten, anderntheils weil nach dieser Richtung hin sich handschriftliche und epigraphische Untersuchungen nothwendig machen würden, zu denen jetzt dem Verfasser weder Zeit noch Gelegenheit geboten ist. Uebrigens ist schon an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die Dissimilation im Griechischen ebenso selten wie in den bisher öfter erwähnten Sprachen lateinischen Stammes zu festen Lautgesetzen geführt hat, sondern sie gehört dem bei weitem grössten Theile ihrer Erscheinungen nach dem von Curtius so benannten „sporadischem Lautwandel“ an.

Noch sei hier darauf hingewiesen, dass bei den so zahlreichen Fällen der Dissimilation dieselben weder den griechischen Grammatikern, noch ihren Schülern, den römischen, verborgen bleiben konnte. Daher kommt es denn auch, dass die *ἐπαλληλία*, oder wie Apollonius sagt

ἐπαλληλότης, d. h. die Aufeinanderfolge gleicher Laute, vielfach herhalten muss zu oft gewaltsamer Erklärung von Lautübergängen. So heisst es z. B. im E. M. 253, über *δείδω· ὁ παρακείμενος, δέδοιδα· καὶ διὰ τὴν ἐπαλληλίαν τῶν δ ἐτράπη τὸ ἔσχατον δ εἰς κ καὶ γέγονε δέδοικα*, eine Auffassung, die wiewohl falsch, doch auf keine geringere Autorität sich stützt als auf die Herodians, wie deutlich aus Choerob. 589, Cramer. anecd. Oxon. III, 398 und Eustath. 1716, 48 hervorgeht. Aehnliche Stellen würden sich mit Leichtigkeit zu Dutzenden aufzählen lassen, bald Wahres, bald Falsches enthaltend. Auch Priscian hat an mehreren Stellen dies Princip für die lateinische Sprache verwerthet, so sagt er z. B. IV, 6, 34, nachdem er über die Bildung der Adjectiva auf *dus* gesprochen: „excipitur alternitatis causa, quam Graeci *ἐπαλληλότητα* vocant, unum *pando pandus*, ne, si *pandidus* dicamus, male sonet alterna *d* in utraque continua syllaba, quod in multis solent tam Graeci quam nos evitare. Non dicunt illi *Χαρύβδιδος*, quamvis exigat regula, sed *Χαρύβδεως*. Et Romani quoque illos secuti non dicunt *huius Charybdidis*, sed *huius Charybdis*. Eiusdem vitii causa non dicimus ab eo, quod est *mane manunine*, sed *matutine*, *vitis vinetum*, non *vitetum*, quod tamen etiam a *vinea* videtur esse derivatum. Praeterea *meridies* pro *medidies* a *medio die*. Sed non tamen in omnibus hoc valet. Nam *candeo candidus* facit, *sordeo sordidus*, *madeo madidus*, nisi quod haec secundae coniugationis in *deo*. Illud unum, id est *pando*, tertiae in *do* desinens habuit huiuscemodi formae nomen.“ Mit mehr Glück als hier, wo fast alles mit Ausnahme des über *meridies* gesagten falsch ist, macht Priscian von dem gleichen Princip Anwendung Part. XII vers. Aen. (Keil II, 494, 27). Er sagt hier über die Bildung von *nutrix*: „solent in *tor* verbalia in *trix* facere feminina mutata *or* in *rix*, ut *lector lectrix*, *amator amatrix*, *accusator accusatrix*. In supra dicto vero euphoniae causa vel alternitatis, id est *παραλληλότητος*, *tri* syllaba subtracta est contra regulam. Cum *nutritor* enim est masculinum, debuit femininum *nutritrix* esse, sed absurditas soni minuit syllabam.“

Von den neueren Grammatikern hat sich meines Wissens, abgesehen von einzelnen hierauf bezüglichen Bemerkungen Buttmanns, zuerst eingehend und in gewohnter Weise äusserst gründlich mit den hier einschlagenden Lautverhältnissen des Griechischen Lobeck beschäftigt in seiner „Dissertatio de praeceptis quibusdam Grammaticorum euphonicis“ (Paralipomena I 1—65). Ihm ist selbstverständlich ein grosser Theil des Stoffes in der folgenden Abhandlung entlehnt. Von allgemein sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten hat diese ganze Frage Pott an vielen Stellen seiner „Etymologischen Forschungen“ sowohl erster wie zweiter Auflage und in seiner „Doppelung“ berührt. Von ihm ist der Name „Dissimilation“ zuerst in die Sprachwissenschaft eingeführt worden. Ebenso würdigt Curtius in seinen „Grundzügen der griechischen Etymologie“ die Dissimilation einer eingehenden Behandlung. Auch Leo Meyer in seiner „vergleichenden Grammatik der Griechischen und Lateinischen Sprache“ bietet im I. Bd. S. 277 ff. mancherlei Material. Dagegen nur weniges und fast nur auf die Aspiraten bezügliches enthält Kühners „ausführliche Grammatik der griechischen Sprache.“ — Andere Schriften, die gelegentlich Einzelheiten dargeboten haben, werden ihres Ortes angeführt werden.

Cap. I.

Dissimilation von unmittelbar zusammenstossenden Lauten.

A. Von Vocalen.

Durch die Ausstossung von Consonanten, besonders der Spiranten *s j v*, und durch die Umwandlung der Halbvocale *j* und *v* in die vollen Vocale *ι* und *υ* hat das Griechische das Princip der indogermanischen Ursprache verlassen, welches, wie noch das Sanskrit zeigt, darin bestand, dass zwei Vocale sich nicht unmittelbar berühren durften, ausser wenn sie eine diphthongische Verbindung eingiengen. So ist z. B. aller Wahrscheinlichkeit nach (vgl. Curtius Grdz.[3] 270) aus indgrm. *pavjajâmi* in Folge der Abneigung gegen die Spiranten griech. *ποιέω* entstanden. Aber diese Form hat nun ihrerseits wieder die Unbequemlichkeit, dass mehrere Vocale unvermittelt auf einander folgen, eine Unbequemlichkeit, die von den verschiedenen griechischen Stämmen in verschiedenem Grade gefühlt wurde. Mehrere suchten daher diese Vocalgruppen zu vereinfachen. Das Mittel dazu bot die sogenannte Contraction. Diese beruht nun aber ihrerseits auf den beiden Principien der Assimilation und Dissimilation. Auf der ersteren fussen z. B. Formen wie *ὁρᾶσθαι* aus *ὁράεσθαι*. Hier assimilirte sich, wie Leo Meyer (K. Z. X. 45 ff. und Vergl. Gramm. I, 292) zuerst gezeigt hat, *ε* dem vorausgehenden *α*; es ward also zunächst *ὁράασθαι*, die fälschlicherweise so genannte distrahirte Form. Weiter flossen nun aber die beiden *α* allmählig in *ᾱ* zusammen, daher *ὁρᾶσθαι*. Auf demselben Princip beruhen natürlich die dorischen Genitive auf *α*, wie *Κρονίδα*, hervorgegangen aus *Κρονίδαο*, *Κρονιδαα*, sowie überhaupt alle monophthongischen Contractionsformen, die aus ungleichen Vocalen hervorgegangen sind. Dagegen beruhen nun andrerseits nicht wenige Contractionserscheinungen auf dem Princip der Dissimilation, nämlich fast alle diejenigen, welche zu einem Diphthong gelangen. Am leichtesten ersichtlich ist dies bei den aus harten einander gleichen Vocalen bestehenden Gruppen *ε-ε* und *ο-ο*, welche ja der ionische, attische und boeotische Dialect so wie der mildere Dorismus in *ει* und *ου* contrahiren. Denn offenbar will dies nichts anders heissen, als dass von diesen Vocalgruppen die zweiten Bestandtheile *ε* und *ο* in die ihnen zunächst liegenden weichen Vocale *ε* und *υ* (ursprünglich = *u*) übergiengen, wodurch die Diphthonge *ει* und *ου* ermöglicht wurden. Letztrer ist ursprünglich sicher auch diphthongisch ausgesprochen worden, mag aber gewiss schon früh die monophthongische Aussprache eines *ū* angenommen haben. Vergl. hierüber Brugmann in Curtius Stud. IV, 83.

Aber das Princip der Dissimilation zeigt sich nicht nur bei Gruppen gleicher, sondern auch bei Gruppen gleichartiger Vocale angewendet, so z. B. im ionischen Dialect bei der Lautgruppe *ε-ο*, indem hier ebenfalls der zweite harte Vocal *ο* in den ihm zunächst liegenden weichen *υ* übergeht, daher Formen wie *Ἐρέβευς ὡμίλευν* etc. An dieser dem ionischen Stamme speciell eignen Contraction nehmen nach Ahrens dial. II, 213 auch diejenigen Dorier theil, die mit den Joniern in naher Berührung standen, so wie wohl noch die lesbischen Aeolier (vgl. Ahrens I. 103). —

Ganz denselben Weg der Dissimilation schlägt im Arcadischen Dialect (vgl. Ahrens, dial. I, 233 und Gelbke in Curtius Stud. II, 35) die Vocalgruppe *α-ο* ein, indem diese mit gleicher Verwandlung des *ο* in *υ* zu *αυ* wird, wie z. B. die Genitive *ζαμίαυ* und *Ἀπολλωνίδαυ* lehren. Die gleiche Contraction findet sich anscheinend auch im boeotischen Dialect, nämlich in den Eigennamen *Σαύμειλος, Σαυκράτειος* für *Σαομηλος* etc. (S. Ahrens I, 202). Da jedoch

in diesem Dialect *αο* sonst offen bleibt, so liegt die Vermuthung nahe, dass dies *αυ* hier andern Ursprungs ist. Wenn wir nämlich annehmen, dass *σά-ος*, der erste Bestandtheil jener Namen aus *σά-ϝος* hervorgegangen ist, also aus Wzl. *σα* (vgl. Curtius Grdz.[3] 354) und Suffix *ϝο*, so würde sich *Σαύμειλος* zu *σάϝος* verhalten, wie *ταναύποδες* zu *ταναϝός*. Hiermit findet auch das nach Ahrens (a. a. O.) macedonische *σαυτορία* seine Erklärung. Gleichen Ursprungs aus *αϝο* ist wohl *αυ* in den inschriftlich bezeugten Namensformen *Λαυδίκη*, *Λαυδίκις* sowie in *Λαυμέδων* bei Lycophr. 952. Man vergleiche *Λαϝοκόϝων* bei Priscian I, 22 und VI, 69. Für die lat. Formen *Laudamia* etc. scheint jedoch die Annahme der Contraction von *αο* in *au* den Vorzug zu verdienen. (Vgl. Corssen Ausspr. I[2] 657.) — Noch sei bemerkt, dass auch das Portugiesische zu der Dissimilation von *a-o* in *au* und von *e-o* in *eu* hinneigt, da mehrere Wörter bald mit *ao* und *eo*, bald mit *au* und *eu* geschrieben werden, so *pao* und *pau*, *deo* und *deu*. (Vgl. Diez, Gramm. d. Rom. Spr. I[3] 378.)

Ebenfalls auf dem Princip der Dissimilation beruht die speciell attische Contraction von *ε-ο* in *ου*. Freilich kann man hier über den Lauf der Entwicklung verschiedner Ansicht sein. Nach Leo Meyer Vergl. Gramm. I, 295 hat sich *ε-ο* zunächst in *ο-ο* assimilirt und dies nun denselben Gang eingeschlagen, wie die ursprüngliche Lautgruppe. Nach Brugmann dagegen (Curtius Stud. IV, 82) hat sich aus *ε-ο* zunächst *ε-u* entwickelt und daraus mit Assimilation des *ε* an *u* *ŭ* d. i. *ου*. Diese letztere Ansicht scheint mir den Vorzug zu verdienen, weil nachweislich der Laut o unserm *u* sehr nahe stand.

Ein andrer Fall von Dissimilation liegt vor, wenn der attische Dialect Accusative wie *Περικλέεα*, *ἐνδεέα* in *Περικλέα*, *ἐνδεᾶ* contrahirt, indem er hier *εα*, wie auch anderwärts in *ᾱ* zusammenzieht, um das Zusammentreffen der nur durch die Quantität verschiednen Vocale *ε* und *η* zu vermeiden.

Eine besondre Art von Dissimilation besteht darin, dass von zwei gleichen Vocalen der eine ganz ausgestossen wird. Doch scheint diese Erscheinung auf *ε* und *ι* eingeschränkt zu sein. Beispiele für *ε* bieten homerische und herodoteische Formen wie *μυθέαι*, *ἀπαιρέο*, *λυπέο* statt *μυθέεαι*, *ἀποαιρέεο*, *λυπέεο*. Für *ι*, welches überhaupt die Neigung hat zwischen Vocalen zu verschwinden, bieten Formen wie *Ἀχαϊκός*, *Εὐβοΐς* neben *Ἀχαιικός*, *Εὐβοιίς* Beispiele. Ausführlich hat hierüber Lobeck Phrynich. 39 ff. gehandelt. Aus seiner Darstellung geht hervor, dass, wiewohl die Form mit *ι-ι* sprachgeschichtlich betrachtet die ältere, daher auch bei Homer die ausschliesslich gebräuchliche ist, bei den Attikern handschriftlich uns beide Formen neben einander in buntem Gemisch überliefert sind. Richtig urtheilt wohl Gerth, wenn er in Curtius Stud. I, 2, 208 sagt: „statuendum erit ut quamdiu antiquior valuerit consuetudo cum dialecto Ionica artius cognata, tamdiu *καίω*, *κλαίω*, *αἰετός*, *ἐλαία*, *Ἀχαιίς*, *Ἀχαιικός* scribi solita esse censeamus; propria ac peculiaris populi lingua, ubi primum plus sibi comparavit auctoritatis, vetustiores voces magis magisque exolescebant.“ — In einem Falle sind jedoch die Attiker Homer gegenüber zu voller Einheit in der Unterdrückung des *ι* gekommen, nämlich im Gen. Dat. Dualis, der bei Homer fast stets auf *οιιν* (*ἵπποιιν*, *Σειρήνοιιν*, *ποδοῖιν*), bei den Attikern dagegen nur auf *οιν* ausgeht. Schon Solon frg. 13, 50, 62 hat *χειροῖν*. Uebrigens macht Lobeck Paral. 24 mit Recht darauf aufmerksam, dass die Sprache zur Vermeidung von *ι-ι* sich neben *Ῥοιτειάς*, *Βορειάς* kein *Ῥοιτειίς*, *Βορειίς*, sondern nur *Ῥοιτηίς*, *Βορηίς* erlaubt habe.

Die Unterdrückung des einen von zwei I-Lauten hat ihre Analogie auch in andren Sprachen. Bekannt ist die Abneigung der Römer gegen *ii* und *ji*, (vgl. besonders Corssen Ausspr. I[2] 309 und II[2] 700). Eine ganz ähnliche Erscheinung findet sich im Zend (vgl. Schleicher

Comp.[2] 51 und 203, und Justi, Handbuch d. Zendspr. 357). Es werden nämlich dort die Lautgruppen *ij* und *uv* immer vermieden und durch einfaches *j* und *v* ersetzt, z. B. *bjâre* aus *dvijâre*, *çrvara* für *çruvara*.

B. Dissimilation von Consonanten.

1. Dissimilation zweier *T*-Laute zu *στ*.

Auf der Abneigung gegen das Zusammentreffen zweier gleicher Consonanten beruht das griech. Lautgesetz, dass T-Laut vor T-Laut in *σ* übergeht, wie z. B. *ἄ-πασ-τος* von Wzl. *πατ*, *πισ-τός* von Wzl. *πιϑ*, *σχισ-τός* von Wzl. *σχιδ*. Dass gerade *σ* als Ersatz des T-Lauts gewählt wird, hat seinen Grund darin, dass derselbe ebenfalls ein Laut dentalen Organs ist. Sehr richtig schildert Curtius Erläuterungen [2] 35 den dabei stattfindenden Vorgang dahin, dass hier die Zunge die zur Aussprache des T-Lauts erforderliche Stellung am oberen Zahnrande einnehme, aber statt des festen, zur Hervorbringung eines Explosivlautes erforderlichen Verschlusses nur eine Verengerung bilde, woraus der Sibilant entstehe. Uebrigens zeigt sich, wie schon oben erwähnt, (S. 8) dies Lautgesetz in allen indogermanischen Sprachen, mit einziger Ausnahme des Sanskrit[1]), welchem Formen wie *at-ti* von Wzl. *ad*, *ut-tara* von Stamm *ud* (vgl. gr. *ὕσ-τερος*), *vid-dha* von Wzl. *vjadh* nicht anstössig sind.

Scheinbar, aber eben nur scheinbar, stehen der boeotische, lakonische und tarentinische Dialect mit dem Sanskrit auf gleicher Stufe, indem es z. B. boeot. *ἴττω* für *ἴσ-τω* von Wzl. *ϝιδ* oder *ἐπιχαρίτ-τως* vom Stamme *χαριδ* heisst, (vgl. Ahrens dial. I, 177) und tarent. nach Hesych. ausdrücklichem Zeugniss *ἄφραττος* statt *ἄφραστος*. Da nun aber auch im boeot. Dialect z. B. *ὀπιτϑοτίλας* für *ὀπισϑοτίλας* gesagt wird, in *ὄπισϑεν* aber, wie *ὀπίσω* lehrt, *σ* stammhaft ist und es ferner laconisch *ἐττάν* für *ἐς τάν*, *ἄττασι* für *ἀνάστηϑι* heisst (Ahrens II, 103), so geht daraus deutlich hervor, dass *ἴτ-τω* etc. erst seinerseits auf boeotischem, bezüglich laconischem Boden dem diesen Dialecten so geläufigen Princip der Assimilation zufolge aus urgriechischem *ϝίσ-τω* etc. entstanden ist. — Uebrigens sei noch darauf hingewiesen, dass nur in der Wortbildung, nicht aber in der Wortverbindung dies Gesetz Geltung hat. Denn es heisst z. B. *ὅτ-τι* aus *ὅτ*, der älterern Form des Neutrums *ὅ* — vergleiche lat. *id, quod, istud* —, und *τι*; ebenso *κάτϑεσαν, καδδῦσαι, καττάννυσαν* (Hom. Hym. 6, 34).

Da sich dies eben besprochene Lautgesetz, wie schon oben bemerkt, in allen indogermanischen Sprachen ausser dem Sanskrit wiederfindet, drängt sich unwillkürlich die Frage auf: haben wir es hier mit einem vorgriechischen Lautgesetz zu thun? etwa — vorausgesetzt, dass man der von Schleicher, Curtius, Fick u. A. vertretenen Ansicht von der Genealogie des indogermanischen Sprachstammes beistimmt — der graecoitalischen oder gar europäischen Periode? Welcher dieser beiden letzteren, ist natürlich nicht zu entscheiden, und es ist daher reine Willkür von Fick, wenn er für die Europäische Sprache noch Grundformen wie *kart-ta, krat-ta* (S. 348) *mat-ta* (S. 383) bildet, und erst dem Graecoitalischen Formen mit *s* zuerkennt, z. B. *es-ti, es-tar* von Wzl. *ad* (S. 432), *skisto* (S. 497) von Wurzel *skid*. Aber einer vorgriechischen Entwickelungsperiode der Sprache möchte ich doch auch dies Gesetz zuschreiben und zwar wegen folgender Erwägung. Es werden bekanntlich nicht leicht solche Laute, die ihrer Entstehung

---

[1]) Bisweilen zeigt sich aber auch im Sanskrit ein Streben nach Dissimilation, indem besonders die auf T-Laut schliessenden Wurzeln *i* als Vermittlungsvocal einfügen, so *pat-i-ta* von Wzl. *pat*, *vid-i-ta* von Wzl. *vid*. Vgl. Bopp, Krit. Gramm. d. Sanskritspr. 361 und Schleicher Comp.[2] 437.

nach unursprünglich sind, wieder ihrerseits verändert. So ist es z. B. im Griechischen ein ziemlich allgemeines Lautgesetz, dass ursprüngliches *σ* zwischen Vocalen verschwindet. Warum heisst es nun aber *τίθησι, εἰποῦσα* etc.? Einfach deshalb, weil hier *σ* nicht ursprünglich, sondern erst aus *τ* hervorgegangen ist. Gleicher Weise erträgt das Griechische die Lautgruppe *ττ* in *τάττω, ἐρέττω* etc., weil hier dieselbe aus *κj, τj* entstanden ist. Ebenso wird im Latein *s* zwischen Vocalen in *r* verwandelt, aber doch heisst es *generosus formosus* etc., weil hier *s* aus *ti* hervorgegangen ist. (Vgl. Corssen Krit. Beiträge 468 ff.) Von jenem Principe nun macht das Latein in dem oben besprochnen Fall eine Ausnahme, indem es die aus *t-t* entstandne Lautgruppe *s-t* vielfach noch andren Veränderungen unterwirft. So wird von Wzl. *mit* das Ptcp. Pf. *mis-sus* gebildet, d. h. älteres **mis-tus* hat sein *t* dem *s* assimilirt; ja bisweilen wird sogar *ss* noch nicht geduldet, sondern mit Ersatzdehnung des voraufgehenden Vocals das eine *s* verflüchtigt, z. B. *câsus* aus **cad-tus.* Hieraus ist man wohl berechtigt, einen Schluss auf das hohe Alter des Uebergangs von *t-t* in *s-t* zu ziehen.

Gewissermassen nur eine Fortsetzung der oben besprochnen Art von Dissimilation ist es, wenn das Neugriechische die Lautgruppen *κτ πτ* verwandelt hat in *χτ* und *φτ,* d. i. *cht* und *ft,* z. B. *ὄχτω, χτένι, κλέφτης, κόφτω* (vgl. Mullach a. a. O. 113, 142). Nur ist hier die Ursache dazu nicht die Abneigung gegen das Zusammentreffen von Lauten gleichen Organs, sondern gegen das von Lauten gleicher Qualität, nämlich zweier Tenues. Ersetzt wird die erste Tenuis ganz analog dem Uebergange von *t-t* in *s-t* durch die ihm entsprechende Spirans, also *k* durch *ch, p* durch *f.* Uebrigens zeigt sich in mehreren andren Sprachen der gleiche Vorgang. So werden im Oskischen und Umbrischen (vgl. Schleicher, Comp.[2] 276, 278 und Corssen Ausspr. I[2] 42, 97) *c* und *g* vor *t* in *h* verwandelt, z. B. umbr. *rehte* = lat. *recte,* osk. *Ohtavis* = *Octavius.* Weniger sicher scheint der von Schleicher angenommene Uebergang von *p* vor *t* in *h* für das Umbrische und der von *p* vor *t* in *f* für das Oskische zu sein. Denn das von ihm beigebrachte Beispiel umbr. *screhto,* osk. *scriftas* = lat. *scriptus* entscheidet für die Priorität des *p* nichts, da dieses Wort auf Wurzel *skarbh* zurückgeht. — Auch das Altirische zeigt eine ähnliche Neigung, nur mit dem Unterschied, dass nicht allein *c* sondern auch *p* vor *t* in *ch* übergeht, z. B. *ocht* = *ὀκτώ, secht* = *ἑπτά* lat. *septem.* (Vgl. Schleicher Comp.[2] 289). — Dagegen steht das Deutsche auf ganz gleicher Stufe mit dem Neugriechischen, z. B. goth. *sauht* von *siukan, gaskafts* von *skapjan,* nur dass auch hier die Mediae wie im Osk. und Umbrischen mit daran Theil nehmen, z. B. *mahta* von *magan, hafts* von *haban.* (Vgl. Schleicher Comp.[2] 335; Jac. Grimm, D. Gramm. I[2] 46 und 60). Auch das Neupersische zeigt die gleiche Neigung, z. B. *heft* = gr. *ἑπτά.*

2. Dissimilation von *ββ* zu *μβ.*

Eine ganz eigenthümliche Art von Dissimilation zeigt sich sporadisch bei der an und für sich seltnen Lautgruppe *ββ.* Es finden sich nämlich bei Hesychius die Glossen *κάμβαλε· κατέβαλεν; καμβολίαι· κακολογίαι, λοιδορίαι.* Dass letzteres ebenfalls für *καταβολίαι* oder vielleicht richtiger für *καταβολαί* steht, kann nicht zweifelhaft sein. Auch ist noch die Glosse *καμβατηθείς· καταπονηθείς* zu erwähnen, wobei M. Schmidt wohl richtig darauf hingewiesen hat, dass nach Plutarch die Delphier *βατεῖν* statt *πατεῖν* sagten. Demnach würde jene Glosse eigentlich „niedergetreten“ bedeuten, was gar wohl durch *καταπονηθείς* „gemisshandelt“ erklärt werden könnte. Wie es mit dem von Mehreren in ..*κ' ἂμ βρίζοντα·* verwandelten handschriftlichen *καμβρίζοντα* steht, möge dahingestellt bleiben. Nun ist für Homer nicht nur in Hand-

schriften aller Gattungen, selbst im Venetianus A (E 343) und im syrischen Palimpsest (vgl. Kayser Philologus X, 197), *χάμβαλεν*, *παρακάμβαλον* etc. überliefert, sondern es citirt auch Apollonius Sophista 103, 35 den Vers I 206 mit der Lesart *κάμβαλεν*. Daher haben Ameis und La Roche [1]) ganz recht daran gethan, nach dem Vorgang J. Bekkers (vgl. Homer. Blätter I, 38) *κάμβαλεν* überall aufzunehmen. Denn nach diesen Zeugnissen ist man wohl berechtigt, diese Lesart für die Aristarchs zu halten. — Dass nun gerade *μ* Dissimilationslaut von *β* ist, kann bei der nahen Verwandtschaft beider Laute keine Verwunderung erregen. Stehen sie doch auch in sonstiger naher Beziehung, ja sogar in gegenseitigem Austausch, wie neuerdings in gründlicher Weise W. H. Roscher in Curtius Studien III, 129 ff. dargethan hat [2]). Denn einestheils stützt *β* häufig den Nasal *μ* als Vermittlungslaut mit *ρ* und *λ*, wie in *ἄμβροτος ἀμβλύς* (vgl. S. 2), anderntheils drängt sich *μ* als unorganischer oder parasitischer Vorschlagslaut gern vor P-Laut überhaupt, wie z. B. in *Θύμβρις* = lat. *Tiberis*, *Ἴνσουμβρες*, *Ἴσομβρες* etc. = lat. *Insubres*, *ὄμβριμος* für älteres *ὄβριμος* [3]).

Schwierig ist die Entscheidung in einem andern Falle. Codex Harlejanus bietet nämlich *ο* 83 die auch durch das Scholion bezeugte Lesart *ἀμπέμψει* statt der allgemein recipirten *ἀππέμψει*. Eine Stütze erhält dies *ἀμπέμψει* durch die Glosse des Hesychius *ἀμπέψει· ἀποπέμψει*, wo natürlich *ἀμπέμψει* zu corrigiren ist. Noch könnte man vielleicht für diesen Lautübergang das von Bekker a. a. O. aus Plutarch erwähnte *Πομπαία* = lat. *Poppaea* und vielleicht *σάμφειρος*, die Nebenform von *σάπφειρος* anführen. Andrerseits aber bezeugt Apollonius Sophista 40, 27 *ἀππέμψει*, wobei an eine Verschreibung des ersten *π* nicht gedacht werden kann, da Apollonius für den zweiten Buchstaben das alphabetische Princip noch genau festhält. Ferner aber würde *ἀμπέμψει* für *ἀππέμψει* dem ganzen Genius der griechischen Sprache widersprechen. Denn nach der Analogie von *ἀμπεπαλών*, *ἄμπνυτο* etc. würde jeder Unbefangne *ἀμπέμψει* in *ἀναπέμψει*, ein noch nicht homerisches Compositum, auflösen. Es würde also ein bedeutungsvolles Element, hier *ἀπό*, unkenntlich geworden sein, was dem Streben des Griechischen „jedes bedeutungsvolle Element zu seiner Geltung gelangen zu lassen" direct widersprechen würde. Man muss daher nach meiner Ansicht sich dahin entscheiden, dass an jener Stelle *ἀππέμψει*

---

[1]) Merkwürdiger Weise schreibt La Roche in seiner kritischen Ausgabe der Ilias, soweit sie bis jetzt erschienen ist, überall *κάββαλε*, während er in der Odyssee *κάμβαλλε* aufgenommen hat.

[2]) Von einem Uebergang von *μ* in *β* kann, wie Roscher a. a. O. 142 mit Recht behauptet, nur dann die Rede sein, wenn man für *β* bereits die Geltung unseres *w* annimmt, welcher Laut überhaupt als Mittellaut zwischen der echten labialen Media und dem labialen Nasal anzusehen ist.

[3]) Eingehend handelt über diese ganze Erscheinung C. A. J. Hoffmann, Ilias *Φ* u. *Χ* S. 120 ff., soweit dieselbe für die Homerkritik von Einfluss ist. Nur mit der Quaest. Hom. 82 aufgestellten u. a. a. O. wieder aufgenommenen Ansicht, dass Bildungen wie *στρόμβος*, *τύμβος* auf *στροφ-βος τυφ-βος* zurückgehen, kann ich mich nicht befreunden. Vielmehr sind dies nasalisirte Nominalbildungen mit Suffix *α*, deren wurzelauslautende Aspirata unter dem Einfluss des Nasals zur Media geworden ist (vgl. Curtius Grdz.[3] 479). Dieselbe Erscheinung liegt vor, wenn der Stadtname *Ἄμφρυσος* zuweilen in der Form *Ἄμβρυσος* und *Ἄμβρωσος* erscheint. (Vgl. Ahrens II, 84, und Bursian, Geogr. v. Griechenland I, 183.) — Aber gewiss richtig urtheilt Hoffmann über *ὄμβριμος*, das er im Gegensatz zu Bekker (Hom. Bl. I, 34) Homer noch abspricht, wie auch Apoll. Soph. und die ältesten Handschriften nur *ὄβριμος* kennen. Bekker hat überhaupt a. a. O. nicht genug nach etymologischen Principien geschieden, wie er z. B. und mit ihm sein Recensent Rumpf (Jahrb. f. Phil. 81, S. 595) das *μ* von *ἄμβροτος* und *ὄμβριμος* fälschlich auf eine Stufe stellt, sondern ist zu ausschliesslich seiner Verstheorie gefolgt. — Von meinem Freunde und Collegen H. Peter werde ich darauf aufmerksam gemacht, dass sich der gleiche Vorschub von *m* vor Labial, besonders *p*, auch vielfach in lateinischen Handschriften findet, so z. B. in den besten Handschriften der scriptores hist. Aug. *pampillus* für *pabillus* (I, S. 222 ed. Peter), *quadrumplatores* für *quadruplatores* (I, 53 und II 163) etc.

festzuhalten ist, dass jedoch schon in früher Zeit dort eine Variante ἀμπέμψει entstanden sein mag, die entweder die allerdings bei Homer singuläre Apokope von ἀπό durch Einlenkung in ein andres Compositum beseitigen, oder die anstössige Lautgruppe ππ durch Erweichung zu μπ nach der Analogie von κάμβαλε mildern sollte.

3. Die Lautgruppen κχ, πφ, τϑ auf Dissimilation beruhend.

Einen weiteren Fall der Dissimilation von Explosivlauten haben wir in den Lautgruppen κχ, πφ, τϑ, die, wie Lobeck Paral. 33 richtig bemerkt, im Attischen auf Eigennamen und Vulgärausdrücke beschränkt sind[1]). Es sind hier besonders zwei Fälle zu unterscheiden:

1. Die betreffenden Laute dienen zur Gemination der Aspiraten, erscheinen also statt χχ, φφ, ϑϑ. Da die griech. Aspiraten ursprünglich gleich der entsprechenden Tenuis mit dem Hauchlaut *h* sind, so ist es ersichtlich, dass sie vollständig nicht geminirbar sind, sondern nur ihr erster Theil d. i. die Tenuis, da *h* zwischen den beiden Tennes nicht aussprechbar ist. Es liegt daher hier gewissermassen eine Dissimilation aus Naturnothwendigkeit vor. Besonders ersichtlich ist dies bei τίτϑη, τιτϑός etc., reduplicirten Ableitungen der Wurzel ϑα „saugen", bei denen die Gemination eingetreten ist, wie so häufig in Verwandtschaftsnamen und ähnlichen Bezeichnungen, die der lallenden Kindersprache angehören (vgl. hierüber Pott, Doppelung 31 ff.). Ebenfalls eine Verdoppelung ursprünglicher Aspirata wird vorliegen in Βάκχος und Ἴακχος, die ich mit Savelsberg (de digammo II, 1, 8) von einer Wzl. *vagh* „schreien" ableite (vgl. lat. *vagire)*, letzteres mit Reduplication statt ϝιϝακχος, worüber man Curtius Grdz.[3] 525 nachsehen mag. Die Gemination wird hier eben so zur stärkeren Schallwiedergabe dienen wie in so vielen Thier-, besonders Vogelnamen. (Vgl. Pott a. a. O. 51 ff.). Unklar ist es, auf welchem Princip die Verdoppelung der pindarischen Wörter ὀκχέω ὄκχος beruht, die doch mit Sicherheit auf Wurzel ϝεχ (Curtius Grdz.[3] 181) zurückgehen. In Zusammenhang mit dieser Wurzel steht wohl auch der erste Bestandtheil von ἀκχαλίβαϱ bei Hesych. (Vgl. Curtius Grdz.[3] 127.) Nicht weniger unklar ist die Verdoppelung in ἀκχημονικά bei Hesych., das von Wurzel αχ nicht getrennt werden kann. Eben so wenig ersichtlich ist der Grund der Gemination in ἀνατετϑειμένοις, welches auf einer tegeatischen Inschrift gelesen wird. (C. Insc. Gr. I. N. 1513.)

2. Die Lautgruppen κχ, πφ, τϑ sind hervorgegangen aus älteren κκ, ππ, ττ.[2]) Die hierher gehörigen Fälle sind aufgeführt von Roscher in Curt. Stud. I, 2, 106. Es sind: Ἀπφιανός und Ὀπφιανός für lat. *Appianus* und *Oppianus*, Ἄπφη für Ἄππη, ἄπφας und ἀπφῦς für älteres ἄππας und ἀππῦς; Ἀτϑίς, das doch sicher mit Ἀττική zusammenhängt, mag dies nun, wie Curtius Grdz.[3] 620 will, so viel als ἀστική sein, oder mag es, wie Andre meinen, für ἀκτική stehen; auch τίτϑεν· τίκτειν bei Hesychius wird mit Roscher auf eine Mittelform τιττεν zurückzuführen sein. Es lassen sich diesem Verzeichniss vielleicht noch manche seltne Wörter hinzufügen, so vielleicht ἄκχος· ὦμος bei Hesych., das aus ἀκ-σ-ος (vgl. lat. *āla* aus

---

[1]) Eine ausserordentlich sorgfältige und das vorhandene Material wohl völlig erschöpfende Zusammenstellung, sowie eine eingehende und in der Hauptsache wohl das richtige treffende Besprechung der hier einschlagenden Fälle giebt W. H. Roscher in seiner Dissertation, „de aspiratione vulgari apud Graecos" in Curtius Studien I, 2, 63 ff.

[2]) Eine dritte Entstehungsursache ist Zusammenrückung von Tenuis und Aspirata wie in κάτϑανε, κάπφαγε (Hesych.) und Assimilation, wie z. B. ἐκχαϱέων nach M. Schmidt (Hesych. II, 56) für ἐσχαϱείων steht und boeot. ἴτϑαι für ἦσϑαι. Höchst ansprechend ist Schmidts auf dieser Assimilation beruhende Conjectur αἰκχούνα = αἰσχύνη für das handschriftliche αἴκουδα.

axla, ahd. *ahsala*) dialectisch zu ἀκκος assimilirt (vgl. μίκκος für μικρός) und zu ἄκχος dissimilirt sein könnte. Ebenso hängt möglicherweise βύτθας bei Hesych. mit ψίτταχος und σίττας zusammen. Bisweilen trifft man jene Lautgruppen, besonders πφ, da, wo zwar das Griechische gewöhnlich die einfache Aspirata, die verwandten Sprachen hingegen die Tenuis haben, so in Σαπφώ, das nach Curtius Grdz.[3] 651 von Wzl. *sap*, urspr. wohl *svak* (a. a. O. 424) herkommt. So hängt vielleicht auch σκύπφος mit σκάφος von Wzl. *skap* zusammen.

In den eben besprochenen Fällen liegt nun ebenfalls eine Art Dissimilation vor, die ihren Grund in der Abneigung der Griechen gegen gleiche Tenuisgruppen hat. Manches Richtige sagt hierüber Bekker Hom. Bl. I, 37. Freilich macht sich dieser Zug der Sprache, der auch die Mediae betrifft, einerseits in den verschiednen Dialecten in verschiednem Grade geltend, andrerseits ist eine Abstufung bei den Lautgruppen wahrzunehmen: ganz unerhört ist allen Griechen γγ in der Geltung von *gg*; äusserst selten ist ββ und dann wie wir sahen der Dissimilation ausgesetzt; δδ ist nur in Fremdwörtern, wie ἄδδιξ, κάδδος, Nbfrm. von κάδος (vgl. hebr. *kad*), statthaft, sonst ertragen es nur einige Dialecte; κκ ist ausser in Schallwörtern wie κίκκα, κικκάβη, κόκκυξ und dialectischen Formen (vgl. Ahrens II, 104) selten, z. B. κόκκος, λάκκος. Etwas häufiger ist ππ; das wenigst gemiedne — ausser im ionischen Dialecte — ist ττ. Daher ist auch verhältnissmässig die Dissimilation von ππ zu πφ und ττ zu τϑ häufiger als die von κκ zu κχ, für die nur das einzige unsichere Beispiel ἄκχος beigebracht werden konnte.

4. Dissimilation von Dauerlauten.

Von Dissimilation der Dauerlaute ν, μ, ϱ, λ, σ bei unmittelbarer Berührung liesse sich im Griechischen in sehr weitem Umfang reden, wenn man die so häufige Reducirung der Lautgruppen νν, μμ, ϱϱ und die etwas seltnere von λλ und σσ auf einfaches ν, μ, ϱ, λ, σ mit unter den Begriff der Dissimilation stellen will. Das Streben nach Vereinfachung jener meist erst durch Assimilation entstandnen Lautgruppen durchdringt alle Dialecte ausser den aeolischen, und zwar schon von der frühesten Zeit. In der Mehrzahl der Fälle, besonders denen, die der älteren Zeit angehören, hat die Sprache zum Ersatz für die durch die Doppelconsonanz bewirkte ursprüngliche Silbenlänge den vorausgehenden Vocal gedehnt, eine Erscheinung, die also unter das grosse Gebiet der Ersatzdehnung fällt. Da über dieselbe erst kürzlich Brugmann in Curtius Studien IV ausführlich und höchst eingehend gehandelt und die hier einschlagenden Fälle in der Hauptsache mit besprochen hat, so sei es hier genug, darauf hingewiesen zu haben, dass Fälle wie ἔφηνα aus ἔφαννα, ὅσος aus ὅσσος etc. sich ebenfalls unter den Gesichtspunkt der Dissimilation stellen lassen.

Näher eingehen muss ich jedoch auf einige Fälle, wo man bei unmittelbarer Berührung von μν Schwund des ν angenommen hat. Es würde dies natürlich auch eine Art von Dissimilation sein, da ja μ und ν als Nasallaute in nächster Verwandtschaft stehen. So nahm Jac. Grimm D. Gr. III, 658 an, dass μείων für μνείων und dies mit Syncope für μινείων vom Stamme μινυ stehe. So bestechend auch diese Ansicht ist, namentlich mit Hinblick auf die entsprechenden Formen der europäischen Schwestersprachen (vgl. Fick Wtbch.[2] 386), so macht doch das ε bei der Erklärung Schwierigkeit. Denn die Analogie von ἡδίων, βραχίων, βαϑίων etc. würde μινιων μιων erwarten lassen. Daher ist wohl Curtius (Grdz.[3] 313) beizustimmen, der diesen Comparativ unmittelbar an eine auch sonst neben *mi* nachweisbare Wurzelform *ma* anknüpft, von der μείων ausgegangen sei, geradeso wie πλείων von Wzl. *pla*.

Als ein andres Beispiel für Abneigung von ν nach μ könnte man νώνυμος ansehen im Verhältniss zu älterem νώνυμνος. In diesem letzteren ist ν nicht etwa, wie man früher allgemein annahm, blosser Einschub, sondern hat, wie auch ὀνομαίνω beweist, seine etymologische Begründung, da die sämmtlichen Neutra auf ματ ursprünglich auf μαντ ausgiengen [1]). Jedoch wird wohl diejenige Annahme den Vorzug verdienen, nach welcher νώνυμος und die zahlreichen andern Composita von ὄνομα selbständige jüngere Neubildungen nach einem andern Princip sind, das wir in Ableitungen wie ἄναιμος, εὔσημος finden. — Anders ist das Verhältniss von ἀπάλαμνος und παλαμναῖος zu παλαμή und ἀπάλαμος. Hier muss man annehmen, dass jene Wörter mit Hilfe eines neuen an παλάμη hinzugefügten Suffixes, nämlich *na*, gebildet sind, während ἀπάλαμος sich direct an das Stammwort anschliesst. Genau ebenso ist das Verhältniss zwischen δίδυμνος (Pind. Ol. 3, 37) und δίδυμος. — Nach Pott (Et. F. II, 69) liegt ferner Dissimilation von μν vor in *Μίνως*, das er von μίμνειν und νοῦς ableitet, sowie in *Μοῦσαι*, das er auf *Μνουσαι* zurückzuführen scheint, Annahmen, die er jetzt wohl selbst nicht mehr vertreten wird. —

Auf die Annahme einer Dissimilation von μμ zu μν läuft vieler Gelehrten Erklärung des homerischen ὑπεμνήμυκεν *Χ* 491 hinaus. So meinen Buttmann Gr. Gr. I, 330, Bekker Hom. Bl. I, 37, u. A., es stünde diese Form für ὑπεμμήμυκε, das sogar frühere Herausgeber wie Heyne und selbst F. A. Wolf in der ersten Auflage fälschlich gegen die einzig beglaubigte Ueberlieferung in den Text aufgenommen haben. Buttmann leitet jene Form von ἠμύω ab, indem er a. a. O. sagt: „zu dem Perfect ἤμυκα ward die Reduplication mit verkürztem ε gesetzt, um das gewöhnliche Verhältniss zwischen den zwei ersten Silben herzustellen: ἐμήμυκα. Des Verses wegen musste aber die erste Silbe wieder verlängert werden; und dazu ward μν anstatt des μμ genommen, wie auch in einigen andern Fällen geschieht, z. B. in ἀπάλαμνος von παλαμή, νώνυμνος statt νώνυμος." Glaublich ist diese Erklärung nicht, denn einestheils wäre ἠμύω das einzige mit η beginnende Verbum, welches attisch reduplicirte, anderntheils ist der Wandel von μμ zu μν nicht wahrscheinlich, da andre Analogien als die angeführten Wörter nicht beigebracht werden können, und wir für diese soeben eine andere richtigere Erklärung aufgestellt haben. Auch Döderleins (Hom. Gloss. I, 62) von Seiten der Form mit Buttmann übereinstimmende Erklärung befriedigt aus gleichem Grunde nicht, so richtig auch mehrere seiner Bemerkungen, besonders über die Bedeutung von ὑπό sind. Wir werden daher auf den Zusammenhang mit ἠμύω verzichten müssen, so bestechend dies auch ist und mit Aristarchs Erklärung bei Apoll. Soph. 159, 4 (κατανένυκται) übereinstimmt. Die zahlreichen andern Erklärungsversuche alter und neuer Zeit übergehe ich, da sie alle entweder von Seiten der Form oder von Seiten der Bedeutung grosse Bedenken erregen. Sie finden sich zusammengestellt in Spitzners Excurs. XXIII.

Um nun eine eigne Erklärung aufzustellen, deren Kühnheit ich mir freilich nicht ver-

---

[1]) Ueber das Verhältniss solcher Ableitungen wie ὀνομαίνω zum Stamme ὀνομαντ handelt Curtius Stud. II, 172. Er nimmt für ὀνομαίνω die Vorstufen ὀνομαννjω, ὀνομαντjω an. Ich kann mich mit dieser Ansicht nicht befreunden. Einestheils scheint mir die Annahme dieser Assimilation für eine so frühe Sprachperiode bedenklich. Anderntheils aber führt die Vergleichung der verwandten Sprachen nur auf ein Suffix *man*, man vergl. skt. *nâman*, lat. *nô-men*, goth. *namo*, ksl. *ime*. Das Suffix μαντ, welches im Griechischen vorliegt, ist sicher aus ältrem μαν-τα hervorgegangen, welches auch in lat. *men-to* (z. B. *cognomentum*) vorliegt, daher wohl als eine graecoitalische Schöpfung bezeichnet werden darf. Aehnliche Suffixverhältnisse sind von mir erörtert in Curtius Studien III, 125. Von dem ursprünglichen und kürzeren Suffix *man* stammen nun Bildungen wie ὀνομαίνω, νώνυμνος.

hehlen will, so erinnere ich an die Existenz der Wurzel *mi*, „mindern." Hiervon existirt ein abgeleiteter Adjectivstamm *μινυ* (vgl. S. 14), z. B. in *μίνυνθα* etc. und dann ein Verbum *μινύω*, gewöhnlich mit Determinativ *ϑ μινύϑω*. Nach der Analogie von *ἡδ-ύς, βαϑ-ύς* u. a. ist übrigens *μιν-υ* abzutheilen, so dass wir in *μιν* eine secundäre Wurzel haben, die sich zu *μι* verhält wie *φαν* zu *φα*. Aber neben der Wurzelgestalt *mi* existirt auch (vgl. Curtius Grdz.[3] 313) die Form *ma*, wovon wir eine dem *μινύω* entsprechende Form *μαν-νω* oder *μεν-νω* bilden können. Als abgeleitetes Vb. sollte dies Wort zwar kein Intensivum bilden, jedoch kommen Ausnahmen von der Regel vor, dass nur Wurzelverba Intensiva bilden, so wird z. B. im Sanskrit von dem Präsensstamm *urṇu* ein Intensivstamm *urṇônu* gebildet.[1]) Auch *παμφαίνω* geht auf eine secundäre Wurzel *φα-ν* zurück und *παμφανόων* sogar auf einen abgeleiteten Verbalstamm *bhan-aja*. Daher wird man auch von jenem vorausgesetzten *μαννω* ein Intensivum bilden können *μαν-μαν-νω* oder *μεν-μεν-νω* nach der Analogie von *παμ-φαν-ιω* und skrt. *dandhraṇ-mi, kan-kaṇ-mi* u. a. Durch Metathesis des *ν* der Reduplicationssilbe und die dadurch bewirkte Dehnung des Vocals würde *μνη-μαν-νω* oder *μνη-μεν-νω* entstehen. Die Dehnung des Vocals findet eine Analogie in *ἐγρήγορα*, welches nach Siegismunds wohl richtiger Ansicht (Curtius Stud. V, 169) auf älteres *γερ-γορα* zurückzuführen ist. Von *μνη-μεν-νω* aber gelangt man durch Syncope zu der Form *μνη-μν-νω*. Diese aber ist anstössig, weil zwei Silben nach einander mit der gleichen Lautgruppe *μν* beginnen. Daher mit Dissimilation an zweiter Stelle *μνημύω*. *Πάντα δ' ὑπεμνήμυκε* wird demgemäss bedeuten: „alles ist unter ihm dahingeschwunden."

So hat sich denn für das Griechische kein sicheres Beispiel der Dissimilation von *μν* bei unmittelbarer Berührung nachweisen lassen. Denn die von uns angenommene Dissimilation in *ὑπεμνήμυκε* ist, wie schon gesagt, dem gleichen Silbenanfang zuzuschreiben. Und dass in der That *μν* dem Griechen keine unbequeme Lautverbindung war, namentlich nicht im Anlaut, kann man schon aus den zahlreichen Ableitungen der Wurzel *μαν μνα* ersehen. Erst im jetzigen cyprischen Dialect (Mullach a. a. O. 90) zeigt sich Dissimilation bei einer Ableitung dieser Wurzel, indem nämlich *μνῆμα* dort in *πνῆμα* übergegangen ist.

Cap. II.

Dissimilation der Laute bei grösserer Entfernung.

A. Dissimilation von Vocalen.

Vergleicht man den Vocalismus des Griechischen mit dem des Sanskrit, so springt als der wichtigste Unterschied sofort in die Augen, dass das erstere eine grössere Mannichfaltigkeit der Vocale besitzt, indem es, wie auch die übrigen europäischen Sprachen indogermanischen Stammes, aus dem A-Laut noch andere Vocale, den E- und den O-Laut, entwickelt hat. Der Ursachen zur Spaltung des A-Lautes giebt es gewiss mehrere, die Hauptursache jedoch wird

[1]) Dieselbe Verdoppelung des ableitenden Elementes zeigen lateinische Frequentativa wie *dic-ti-ta-re*, *ven-ti-tare* etc.

in den benachbarten Lauten zu suchen sein. Wie wenig aber man es hier mit festen, allgemein gültigen Lautgesetzen zu thun hat, geht deutlich daraus hervor, dass die Nachbarschaft ein und desselben Lautes in verschiedenen Sprachen ganz verschieden wirkt. So haben im Zend die Nasale eine gewisse Wahlverwandtschaft zum E-Laut (vgl. Schleicher, Comp.[2] 47). Auch im Latein zeigt sich die gleiche Neigung im Auslaut, und inlautendes *n* liebt gern das aus *e* verdünnte *i* vor sich (vgl. Schleicher Comp.[2] 96 und CorssenAusspr. II[2] 256 ff.). Dagegen erscheint im Griechischen vor Nasalen gern der O-Laut, man denke an die durch derartige Laute bewirkte Verdumpfung des sogenannten Bindevocals gewisser Verbalformen, oder aber es bleibt der ursprüngliche A-Laut, dann meist mit Verklingung des Nasals, erhalten (vgl. Curtius, Spaltung des A-Lautes in den Berichten der Kgl. S. Gesellschaft der Wissensch. 1864 S. 13 und 14). Ferner zeigt der R-Laut im Zend und zum Theil auch im Griechischen eine Vorliebe für den Vocal *e*, während z. B. das Hebräische und einige deutsche Mundarten gerade *a* vor *r* bevorzugen. Allerdings mag dies zum grössten Theil auf der jeweiligen Aussprache des *r* beruhen: ist dieselbe mehr guttural, so wird *a* beliebt werden, ist sie mehr lingual, dann *e*.

Wenn nun Consonanten einen solchen Einfluss auf benachbarte Vocale auszuüben vermögen, so darf man sich nicht wundern, dass auch die Vocale auf einander folgender Silben gegenseitig sich beeinflussen. Dies kann aber in doppelter Weise geschehen, nämlich es können sich die Vocale gegenseitig entweder anziehen, also assimiliren, oder abstossen, also dissimiliren. Ueber die erste Art dieser Einwirkung, die Assimilation, ist bereits oben (S. 4) gehandelt, hier haben wir es mit ihrem Gegenstück, der Dissimilation, zu thun. Auf ein charakteristisches Beispiel der letzteren im Latein macht Lobeck (Paral. 29) aufmerksam. Es heisst nämlich in dieser Sprache zwar *aerugo, albugo, lanugo* etc., ist aber der Vocal *u* in der Stammsilbe, so tritt *i* vor dem Suffix ein, daher *fuligo, prurigo, urigo, rubigo* (daneben *rōbigo*). Zahlreiche andre Beispiele lassen sich aus dem Hebräischen beibringen. Hier mögen zwei genügen. So existirt in dieser Sprache das Gesetz, dass gewisse Gutturale mit Kamez *(å)* keinen andern A-Laut vor sich dulden, sondern diesen in Segol *(e)* verwandeln, daher z. B. *he-hårîm* für *ha-hårîm*. Ein andres Beispiel bietet der Status absolutus des Pluralis von Bildungen wie *pâlît, p'lêtîm,* mit Uebergang von *î* zu *ê,* daneben Status constructus *p'lîtê* mit Erhaltung des *î*.

Im Griechischen giebt es nicht wenig Fälle dieser Art von Dissimilation. Am augenfälligsten zeigt sich dieselbe in reduplicirten Bildungen, deren ja gerade das Griechische nicht wenig aufzuweisen hat. Freilich darf man sich hier nicht verhehlen, dass den Anlass zur Dissimilation keineswegs ausschliesslich die ursprüngliche Folge gleicher Vocale, sondern die gleicher Silben gegeben hat, und dass die Dissimilation sich nur deshalb so gern an die Vocale dieser Bildungen angeheftet hat, weil diese das flüssigste Element im Wortkörper sind. Wir werden demgemäss zunächst die Dissimilation von Vocalen in reduplicirten Bildungen betrachten, und zwar zunächst diejenigen Fälle, wo einer der drei harten Vocale *α, ε, ο* zu Grunde liegt, hierauf gesondert die mit den weichen Vocalen *ι* und *υ,* sowie zuletzt einige ganz vereinzelte Fälle diphthongischen Inlauts. Bemerkt sei hier im Voraus, dass die folgende Darstellung zum grossen Theil auf dem von Hainebach in seiner Schrift „de Graecae linguae reduplicatione praeter perfectum“ zusammengestellten Material fusst.

I. Dissimilationserscheinungen in reduplicirten Bildungen.

1. Bei den harten Vocalen *α, ε, ο.*

Während in nicht wenig Bildungen gleicher Vocal in Stamm- und Reduplicationssilbe sich findet (*ἀκ-αχίζω, ἀπ-αφίσκω, ἀρ-αρίσκω, μαρ-μαίρω, παμ-φαίνω, τάρ-ταρος, ἑλ-ελίζω, μέρ-μερος, βόρ-βορος* etc.), ist doch auch nicht selten in der Reduplicationssilbe *ε* bei *α* und *ο* als Stammvocal eingetreten. So in *τε-τραίνω, πέ-πανος, πέ-πων, ἔπ-οψ* (lat. *up-upa*) und in den reduplicirten Aoristbildungen wie *λελαθεῖν, πεπαρεῖν* und in Perfectis wie *βέ-βαα* (dagegen skt. *ga-gama*) *γέ-γαα* (skt. *ga-gana*), *κέ-κοφα, ἔγνωκα, μέμβλωκα* etc. Das Latein ist in letzterem Falle zu keiner vollen Consequenz gekommen. Denn während es, wie auch die verwandten italischen Sprachen, bei Stammvocal *a* sich meist mit Schwächung desselben für den Reduplicationsvocal *e* entschieden hat (*ce-cin-i, ce-cid-i, te-tig-i, pe-pig-i*, osk. *fe-fac-ust, fe-fac-id*, sabell. *se-sta-ttens*), hat es bei Stammvocal *o* nach längerem Schwanken doch endlich den gleichen Vocal in der Reduplicationssilbe gewählt, wie in *mo-mordi, spo-pondi*, altlat. *memordi* etc. (Vgl. CorssenAusspr. II[2] 249). Wie sich die übrigen italischen Sprachen in diesem Falle verhalten haben, lässt sich nicht mit voller Sicherheit ermitteln.

Eine weitere Schwächung des ursprünglichen Reduplicationsvocals *α* zu *ι* beliebt das Griechische in reduplicirten Praesentibus und vielen Nominibus, wie z. B. in *ἵ-στη-μι, τί-θη-μι, δί-δω-μι, δι-δά-σκω, βι-βά-ζω, γι-γνώ-σκω, λι-λα-ίομαι, γί-γας, τι-θασσός, τι-θηνός, τι-τᾶνες, πι-παλίς* etc. Hinsichtlich dieser Schwächung stehen die italischen Sprachen auf ganz gleicher Stufe mit dem Griechischen. Man denke an Praesentia wie lat. *si-sto, gi-gno, bi-bo*, umbr. *si-stu*, volsk. *si-stia-tiens*, osk. *didest*, und Nomina wie lat. *ci-conia, ci-catrix, vi-verra* etc. (vgl. Corssen Ausspr. II[2] 248). Das Sanskrit dagegen schwankt zwischen dem älteren A- und dem jüngern I-Laut, denn es heisst z. B. *ga-gan-mi* (lat. *gigno*), *da-dhâ-mi* (*τίθημι*), *da-dâ-mi* (*δίδωμι*), aber *ti-shṭ-â-mi* (*sisto, ἵστημι*), *gi-gâ-mi* (*βαίνω*), *pi-bâ-mi* (*bibo*). Ganz das gleiche Schwanken bei ebendenselben Wurzeln zeigt das Zend. Nur bei dem Wurzelvocal ṛ (aus älterem *ar*) ist das Sanskrit zur vollen Consequenz gekommen, indem da allemal *i* eintritt, z. B. *bi-bhar-mi* (*φέρω*). Ebenso schwächt es fasst regelmässig den Reduplicationsvocal im Aorist der Verba causalia mit Stammvocal *â* zu *î*, daher Aorist *a-pî-palam* von *pâlajâmi*, und ähnlich *a-gî-gaṇam* von *gaṇajâmi* (vgl. Bopp, Gramm. d. Sktspr.[3] S. 287). — Aus dem Schwanken des Reduplicationsvocales der Praesentia im Sanskrit und Zend ist man vielleicht zu dem Schluss berechtigt, dass bereits die indogermanische Ursprache diesen Dissimilationsprocess begonnen hat, der jedoch nur vom Griechischen consequent durchgeführt ist, während selbst das Italische vielleicht im Reduplicationsvocal *e* der lat. Praesentia (Corssen a. a. O. 249) *sero* (für **seso*) und *dedo*, umbr. *te-ṛ-tu* (= *dedito*) die ältere Stufe *a* in Uebereinstimmung mit Sanskrit und Zend länger gewahrt hat[1]).

Das Gegenstück der eben besprochenen Dissimilationsart, nämlich die Schwächung des Wurzelvocals zu *i*, zeigt sich im Griechischen nur ganz vereinzelt. Am deutlichsten liegt sie vor in *ὀπ-ίπ-ης* bei Hesych. und dessen Compositis wie *παρθενοπίπης, γυναικοπίπης, παιδοπίπης* etc. und den abgeleiteten Vbn. *ὀπιπεύω, ὀπιπτεύω* von Wzl. *ak*, gr. *ὀπ*. Leicht möglich, dass hier zur Schwächung des Wurzelvocals das schwere, gesteigerte Suffix *â* beigetragen hat. Pott Et. F. II[1] 75 erklärt ebenso das Vb. *ὀνίνημι*, doch ist wohl Fick (Idg. Wtbch.[2] 108)

---

[1]) Anders als über das *e* in den oben erwähnten italischen Formen ist über *ε* im griech. Vbn. wie *τετραίνω, πεπαίνω* zu urtheilen. Denn diese sind abgeleitet von reduplicirten Nominibus wie *πέπανος* etc., während jene Wurzelverba sind.

beizustimmen, der von Wzl. *nad* „sich erfreuen, geniessen" ausgehend es aus *ὀ-νι-νηδ-μι* hervorgehen lässt, so dass wir also eine gewissermassen versteckte Bildung der vorigen Art haben. Das prothetische *ο* dürfte sich hier wohl als Hilfslaut des *ν* auffassen lassen, da der Anlaut *ν* nur äusserst selten reduplicirt. Eine ähnliche „versteckte" Bildung der vorigen Art liegt wohl auch in *ἀτιτάλλω* vor. Da dies unmöglich von *ἀτάλλω* getrennt werden kann, und dies seinerseits Derivat von *ἀταλός* „kindlich, zart" ist, so wird *ταλ* als Wurzel anzunehmen sein, eine Nebenform von *τερ* (Curtius Grdz.[5] No. 239), die z. B. auch in skt. *tal-una* „zart, jugendlich" vorliegt. Bedenklich ist freilich hierbei die Annahme eines prothetischen Vocales vor *τ*; denn anders würde sich jenes *α* kaum erklären lassen. Sollte hier vielleicht der Differenzirungstrieb mitgewirkt haben, um diese Wurzel von der sonst so geläufigen Wurzel *tal* „tragen" abzusondern? — Eine Analogie für die Bildung von *ὀπίπης* finden wir in gewissen Aoristen des Sanskrit, z. B. in *âģ-iģ-am* = *ἤγ-αγ-ον*. Mit Recht stellt Bopp (vgl. Gramm. II[2], 470) auch den Aorist *anêçam* von Wurzel *naç* hierher, indem derselbe für *a-na-niç-am* steht. Die gleiche Abschwächung des Wurzelvocals zeigen auch die Desiderativa des Sanskrit, z. B. *âs-ish-ishâmi* von Wurzel *âs*.

Ein weiteres Mittel die Häufung harter Vocale, besonders *ε*, zu vermeiden, könnte man in der Syncope des Wurzelvocals sehen. Sie findet statt z. B. in den reduplicirten Aoristen *κέκλετο* von Wzl. *κελ*, in *πέφνον* von Wzl. *φεν*, in *ἑσπόμην* von Wzl. *σεπ* etc. In vollkommner Uebereinstimmung mit diesen stehen Aoriste des Sanskrit wie *a-pa-pt-am* von Wzl. *pat*, *a-vôk-am* von Wzl. *vak*, letzterer für *a-va-vk-am*. Ebenso gebildete griechische Perfecta sind *πέ-πτα-μαι* (*πεπέτασμαι* Orac. b. Hdt. I, 62, 2; Polyb. etc.), *κέκρακα* für *κε-κερα-κα*, *πέπτωκα* für *πε-πετωκα*. Gleiche Syncope sieht Hainebach S. 15 in *πέπλος* für *πε-πελ-ος* von Wzl. *πελ*. Auch in osk. *me-mn-im* für *me-men-iom* von Wzl. *man* liegt sie nach Corssen Ausspr. II[2] 250 vor. — O hat Syncope erlitten in *τον-θρ-ύζω* neben *τον-θορ-ύζω*, und ebenso steht wohl *βομβρύζω* für *βομβορυζω*. Allerdings ist nicht zu läugnen, dass in diesen Fällen die Syncope nicht sowohl deshalb eingetreten ist, um die Gleichheit der Vocale in aufeinander folgenden Silben zu beseitigen, sondern vielmehr um die Häufung kurzer Silben zu vermeiden. Man sieht dies deutlich daraus, dass nicht wenige Praesentia ebenfalls Syncope zeigen wie *ἴσχω*, *μίμνω*, *γίγνομαι* etc., wo jener Grund nicht vorhanden ist. Dagegen wird der Umstand, dass einige reduplicirte Nomina mit gesteigertem Wurzelvocal auch dann *ω* in der Stammsilbe zeigen, wenn *α* oder *ε* Wurzelvocal ist, auf Dissimilation beruhen. Es ist dies der Fall in *ἀγ-ωγ-ή*, *ἀγ-ωγ-ός* von Wzl. *ἀγ*, *ἀκ-ωκ-ή* von Wzl. *ἀκ*, *ἐδ-ωδ-ή* von Wzl. *ἐδ*.

2. Dissimilation bei *ι*.

Im Ganzen genommen giebt es reduplicirte Wörter mit Wurzelvocal *ι* nicht gar zu viele. Diejenigen, welche *ι* in der Reduplicationssilbe zeigen, sind z. Th. Onomatopoetica wie *μιμίζω*, *πιππίζω*, *τιτίζω*, *κίκιρρος*, *σισιλισμός*. Ausländisch ist der Pflanzenname *κίκι* sowie wohl auch *γιγγρί* bei Hesych. Sonst führt Hainebach noch an *κίκιννος*, *διδίσσω*, *διδίω*, *κικίω*, *πιπίσκω*, *τιτίω*. Ihnen kann noch hinzugefügt werden der Pflanzenname *γιγγίδιον*, den Fick Idg. Wtbch.[2] 64 mit skt. *ģinģî* und lit. *zinginis* vergleicht. — Dagegen ist Dissimilation eingetreten und zwar zu *ε* in der Reduplicationssilbe aller Perfecta und Aoriste mit Wurzelvocal *i*, z. B. *τέ-τι-κα* von Wzl. *τι*, *δέ-δι-α* von Wzl. *δι*, *πέ-πιθ-ον* und *πε-φιδ-όμην* von Wzl. *πιθ* und *φιδ*. Sanskrit, Zend und Latein haben dagegen die ältere Stufe gewahrt, wie z. B. aus den Perfectis skt. *bi-bhéd-a* von Wzl. *bhid* (spalten), zd. *di-dhvaésh-a* von Wzl. *dvish* (peinigen), lat. *sci-cid-i* und *di-dic-i*, sowie den Aoristen skt. *a-ni-nid-am* von Wzl. *nid* (tadeln) und zd. *daé-dôiç-t* zon Wzl. *diç* (zeigen)

mit Steigerung der Reduplicationssilbe deutlich hervorgeht. Aber auch bei Nominibus ist *ε* in die Reduplicationssilbe eingedrungen, so in *τέ-τριξ* — daneben allerdings auch *τέ-τραξ*, — in *κε-σχίον* von Wzl. *σχι*, älter *σχα*, und wohl auch in *τέττιξ*, dessen *ττ* onomatopoetisch ist. Weiter ist zu bemerken, dass, während die Intensiva mit Wurzelvocal *α* auch ihre Reduplicationssilbe mit diesem Vocale steigern, z. B. *μαι-μάσσω*, dagegen die Wurzeln mit Vocal *ι* sich des *ε* als Steigerungsvocales bedienen, z. B. *δειδίσσομαι*, neben dem jedoch auch mit Schwächung von *ει δεδίσσομαι* aufgeführt wird. — Ferner zeigt die Reduplicationssilbe *ο* in *κό-σκινον*, das mit Recht von Curtius (Grdz.[3] 139) ebenfalls zu Wzl. *σκι* gestellt wird. — Syncope des Wurzelvocals *ι* will Hainebach (a. a. O. S. 18) sehen in *κιγ-κλ-ίζω* und *γιγ-γλ-ύμος*, die also für *κιγ-κιλ-ίζω* und *γιγ-γιλ-υμος* stehen würden. Doch stellt er bezüglich des letzten Wortes im Widerspruch mit dieser Ansicht S. 21 eine andre Erklärung auf. Dort will er es, wohl mit Metathesis, auf die von ihm S. 13 besprochne Wurzel *γυλ* zurückleiten, die wohl auch den von Curtius Grdz.[3] No. 127 besprochnen Worten zu Grunde liegt. — Noch sei erwähnt, dass Curtius (a. a. O. No. 57) in *κικύω* eine reduplicirte Bildung von Wzl. *κι* sehen will „mit *υ* für *ι* zur Dissimilation" in der Stammsilbe. Es hat diese Ansicht viel für sich, denn wie aus dem bisher Gesagten hervorgegangen sein wird, schlägt die Sprache die mannichfachsten Wege zum Zwecke dieser vocalischen Dissimilation ein. — Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass der Aorist *ἐν-ίπ-απ-ον* das *α* der Stammsilbe vielleicht nur dem Streben nach Dissimilation verdankt. Etwas anders Curtius a. a. O. S. 421.

3. Dissimilation bei *υ*.

Wie die Griechen überhaupt Abneigung zeigen gegen zwei auf einander folgende Silben mit *υ*, so ganz besonders in reduplicirten Wörtern. Nur eine Ausnahme letzterer Art giebt es, nämlich das von Hesychius angeführte *μυρμύρω*. Sonst erscheinen immer andere Vocale in der Reduplicationssilbe, besonders häufig *ο*, so vorzüglich in Intensivis wie *βομβρύζω*, *γογγύζω*, *μορμύρω*, *ποππύζω*, *πορφύρω*, *τορτύρω* etc. und in Nominibus wie *γοργύρα*, *κόκκυξ*, *Κορκύρα* etc. In einigen Wörtern, wo die Endung *υ* enthält, ist sogar der Stammvocal zu *ο* umgewandelt, so in *μορμολύττομαι* neben *μορμύσσομαι* und in *ὄλολυς* und *ὀλολύζω* neben lat. *ulula, ululare,* und skt. *ululis.* Demgemäss erscheint auch *ο* als Steigerungsvocal in der Reduplicationssilbe der Intensiva mit Wurzelvocal *υ*, z. B. *ποι-πνύω*. Jedoch ist hier die Wahl des *ο* wie auch die des *ε* in obenbesprochnen Bildungen wie *δειδίσσω* ursprünglich als Assimilation aufzufassen. Denn ohne Frage war *α* der ursprüngliche Steigerungsvocal aller derartiger Reduplicationssilben; seine Abschwächung zu *ο*, bezüglich *ε*, war daher eine Concession an den jeweiligen Wurzelvocal. — Dass gerade *ο* als Reduplicationsvocal für *υ* erscheint, erklärt sich folgendermassen: als in einer frühen Periode des griechischen Sprachlebens der ursprüngliche echte U-Laut die Neigung entwickelte sich zu *ü* d. i. *υ* zu verdünnen, mochte in den Reduplicationssilben die ältere Aussprache des *u* sich halten, da in der That die Aussprache zweier sich folgender Silben mit Vocal *ü* seine Unbequemlichkeit hat. Wie nun die Fixirung für die Schrift eintrat, bot sich kein andres Mittel zur Bezeichnung dieses U-Lautes als *ο*, das ja überhaupt in vielen griechischen Dialecten dumpfer als unser *o* gesprochen worden sein mag. Denn an *ου* konnte sowohl wegen seiner verschiednen Quantität als auch deswegen nicht gedacht werden, weil es früher ganz gewiss diphthongisch (vgl. S. 8) ausgesprochen worden ist.

Zu *ε* geschwächt ist der Reduplicationsvocal in allen reduplicirten Perfect- und Aoristformen wie *πεφύασιν*, *πεφυγμένος*, *κέκλυθι* etc. Sicher hat hier sowohl wie bei den Verbal-

stämmen mit ι die Analogie der zahlreichen Verba mit hartem Stammvocal eingewirkt, die ja durchweg ε an die Stelle des älteren α haben treten lassen. Bemerkenswerth ist, dass sowohl im Sanskrit wie im Latein sich ebenfalls der Ansatz zur Einlenkung in die Analogie der A-Stämme zeigt. So heisst es skt. *ba-bhûvá* = gr. πέφυα von Wzl. *bhu*, ebenso von Wzl. *su* im älteren Sanskrit *sa-sûva*, später *su-shâva*, und im Altlatein *pe-pug-i* und *ce-curr-i* neben *pu-pug-i* und *cu-curr-i*. Ohne Frage hat in diesen Fällen das Streben nach Vocaldissimilation das Einlenken in die Analogie der A-Stämme begünstigt. — Vereinzelt ist ε als Reduplicationsvocal auch in die Nominalbildung eingedrungen, so besonders in Κερκύρα, der „offenbar vulgärgriechischen Form" für die einheimische Namensform Κορκύρα (vgl. Bursian a. a. O. II, 356 A). Ebenso erscheint noch nebeneinander γόργυρα und γέργυρα (vgl. Hainebach a. a. O. S. 7). Andre Nominalbildungen mit Reduplicationsvocal ε sind κεκρύφαλος und σέσυφος, letzteres Nebenform für σίσυφος.

Wie in den reduplicirten Perfect- und Aoristformen ε, so ist in den reduplicirten Praesensformen durchweg ι als Reduplicationsvocal im Griechischen durchgedrungen, daher τιτύσκομαι (für τιτυκσκομαι), ἐνδιδύσκω, ἰύζω, welches wohl für ϝι-ϝυζω steht. Letzteres führt Savelsberg (de digammo II, 1, 9) mit Recht auf eine Wurzel ϝυκ oder βυκ zurück, von der er auch ἴβυξ und Ἴβυκος ableitet. Das Sanskrit zeigt dagegen durchweg *u* in der Reduplicationssilbe, z. B. *tu-tôr-mi*, I. plur. *tu-tur-mas* von Wzl. *tur* (eilen) *gu-hu-mas* von Wzl. *ghu* (opfern). Nicht selten findet sich dies ι auch in Nominalbildungen, z. B. in κίκυβος, von Fick Idg. Wtbch.[2] 44 mit skt. *kukkubhas* verglichen, in ζί-ζυφος neben lat. *jujubae*, in Τιτυός, das doch wohl zu Wzl. τυ (Curtius Grdz.[3] N. 247) gehört, in τί-τυρος von Hainebach a. a. O. 20 zu Wzl. τυρ gestellt. Andre Bildungen dieser Art sind σίσυβος, (= θύσανος) wohl verwandt mit den von Curtius No. 574 behandelten Wörtern, sowie vielleicht die hesychianischen Glossen σισύρα, σίσυρνον, σίσυς etc. Sollte nicht auch δίδυμος eine reduplicirte Bildung von δύο sein? Bei Σίσυφος ist es fraglich, ob das ι der Reduplication nicht bereits eher entstanden war, als die Abschwächung des Wurzelvocals zu υ eingetreten ist.

Eine ganz eigenthümliche Dissimilation von υ zeigt sich in dem von Herodian (II, 367, 788, 950) auf das Bestimmteste bezeugten Perfect ὑφήφασμαι von ὑφαίνω, wofür ὑφυφασμαι oder ὑπυφασμαι zu erwarten gewesen wäre. Da zwischen η und υ keine innere Verwandtschaft besteht, so kann ich nur annehmen, dass η in die Stammsilbe nach falscher Analogie eingedrungen ist. Es war dies um so eher möglich, als wenigstens drei Viertel sämmtlicher attisch reduplicirter Perfecta η in der Stammsilbe zeigt.

4. Dissimilation von Diphthongen.

Nur in ganz vereinzelten Fällen findet sich ein Diphthong zugleich in der Reduplicationsund in der Stammsilbe, so in einigen Intensivis des Sanskrit und in gothischen Perfectis wie *skaiskaid*, *staustaut*, wobei freilich die Frage über die gothischen Diphthonge *ai* und *au* immer noch offen gehalten werden muss. Im Griechischen giebt es, abgesehen von einigen reduplicirten Bildungen mit ου[1]), die in Wahrheit nicht diphthongisch sind, nur ganz wenige Fälle, wo man die ur-

[1]) Die meisten dieser durchweg erst in später Zeit auftauchenden Bildungen sind ungriechischen Ursprungs, so κουκούμιον und κούκουμος von lat. *cucuma*, κουκούλλιον von *cuculla*, μουρμουρίζειν von *murmurare*, ferner κούκουρον und κουκουτόπουλλον (vgl. Meursius, Lexicon Graecobarbarum). In κουκουνάριον, ngr. *kukunára* ist ου aus älterem ω hervorgegangen (vgl. Deffner in Curtius Stud. IV, 238). In κουκούφας sowie in dem von Meursius angeführten κουκουβαΐη entspricht ου dem idg. *u*, vergl. skt. *kukkubha* (Fick, a. a. O. 44) und lat. *cucubare*.

sprüngliche Reduplication eines Diphthonges annehmen muss. Das bekannteste Beispiel dürfte wohl das dorische Pronomen αὐταυτοῦ sein. In zwei andern hierher gehörigen Fällen liegt Dissimilation vor, nämlich in ἀγαυγή (Et. M. 6, 40) und im neuionischen Perfect ἀραίρηκα. Ersteres Wort steht offenbar für αὐγ-αυγη [1]). Denn υ ist hier ursprünglich Wurzelvocal, wie aus skt. ôǵas hervorgeht (vgl. Fick a. a. O. 24). Weniger einfach gestaltet sich die Sache bei ἀραίρηκα. Zunächst ist zu bemerken, dass sich neben dieser herodoteischen Form auf einer thasischen Inschrift aus macedonischer Zeit (vgl. Bergmann Hermes III, 238 und Ermann in Curtius Stud. V, 308) zweimal die Form ἀναιρερημένος findet. Bergmann meint, gestützt auf die durch Conjectur hergestellte Form ἀρηρημένος bei Eusebius Soph. in Stobaeus (XLVI, p. 309, 9), dass dies ε der Stammsilbe eine auf die Aussprache zurückzuführende Schreibung statt αι sei, Ermann dagegen will dem ε eine etwas andre Geltung zuweisen, da er sagt: „non neglegendum est, quod — — prior stirpis syllaba in ερ mutata est, qua immutatione verisimilitudo cohaerentiae formarum αἱρέω et εἷλον admodum augetur." Er scheint daher zu meinen, dass dies Perfect von einem Stamme ἑρε- und nicht von αἱρε- gebildet sei. Doch wie will er da den Diphthong der Reduplicationssilbe erklären? Es wäre dann höchstens ein Perfect ἑρηρηκα zu erwarten gewesen. Daher wird Bergmanns Ansicht beizustimmen sein. Wir haben demnach ein αἰραίρηκα als speciell ionische Form anzusetzen, aus der sich das herodoteische ἀραίρηκα mit Dissimilation des ersten Diphthong entwickelt hat. Aber freilich muss zugestanden werden, dass αἰραίρηκα sowohl wie ἀραίρηκα sprachlich arge Missbildungen sind. Es kann nämlich keinem Zweifel unterliegen, dass αἱρέω ursprünglich mit ϝ angelautet hat, wenn auch die Zeugnisse dafür auf griechischem Boden nicht gar zu reichlich vorhanden sind (vgl. Curtius a. a. O. 509). Eine Perfectbildung mit sogenannter attischer Reduplication hätte daher nicht stattfinden sollen, ebensowenig wie in ἐμήμεκα von Wzl. *vam* (Curtius Grdz.³ 302) und in dem freilich erst bei Pausanias nachweisbaren ἐλήλιγμαι für älteres εἵλιγμαι. Man muss daher annehmen, dass jener Verbalstamm schon sehr früh das anlautende ϝ bei den Ioniern eingebüsst hat und dass er in Folge dessen in die Analogie der vocalisch anlautenden Verba hinsichtlich seiner Perfectbildung eingetreten ist. Ferner ist aber noch darauf hinzuweisen, dass auch der Diphthong αι keine volle Berechtigung hat. Will man nämlich mit Curtius an der Identität des Aoriststammes ἑλ mit dem Praesensstamme αἱρε festhalten, so wird man auf eine Wurzel *var* geführt, in welche ι durch Epenthese eingedrungen ist, also auf ein Praesens *varjâmi* oder wegen des η in den meisten abgeleiteten Temporibus vielleicht richtiger *varjajâmi* (vgl. ποιέω aus *pavjajâmi*). Dass übrigens diese Wurzel *var* ursprünglich identisch gewesen ist mit der Wurzel *var* „wählen", möchte ich nicht bezweifeln, da das Medium αἱρεῖσθαι keineswegs immer die scharfe Bedeutung des Nehmens, Fassens hat, wie das Activ, sondern vielfach nur die des Wählens und Vorziehens. — Endlich gehört wohl auch der „gar seltsame Genetiv" αὐτοῦτα des schon oben erwähnten dorischen Reflexivpronomens αὐταυτοῦ, der sich auf zwei Inschriften von Segesta findet (vgl. K. Keil Rh. Mus. XVIII, 263), in das Gebiet der Dissimilation. Mög-

---

[1]) Der Uebergang von αυ zu α findet sich seit dem ersten Jhdt. nach Christus auch vielfach da, wo keine Dissimilation vorliegt, wie z. B. in ἀτός, ἑατοῦ, Ἀγοῦστα, Κλάδιος u. A. für αὐτός etc. Es hat dies besonders Karl Keil in Jahrb. f. class. Phil. Suppl. II, 364 und später Rhein. Mus. XVIII, 142 nachgewiesen. An letzterer Stelle behandelt er auch den für das Romanische so wichtig gewordene Uebergang von *au* zu *a* im Latein, angeregt durch die darauf bezüglichen Bemerkungen von Schmitz im Rh. M. XVII, 303. Dieselbe Erscheinung in verschiednen deutschen Dialecten bespricht Gradl in Kuhns Ztschr. XVIII, 277 ff.

licherweise hat in dieser Form auf die Färbung des Diphthongs der zweiten Silbe der Diphthongwechsel des Pronomens *οὗτος* bestimmend mitgewirkt. Die Genetivendung *α* ist gewiss nur eine Abirrung in die der A-Declination zukommenden Endungen.

II. Dissimilation von Vocalen in aufeinanderfolgenden nichtreduplicirten Silben.

Bei den zahlreichen Dissimilationsfällen von Vocalen in reduplicirten Bildungen liegt nun die Frage nahe, ob nicht auch in andern Wörtern der Vocalismus durch das Princip der Dissimilation beeinflusst worden ist. So könnte man z. B. geneigt sein, das *ο* des Suffixes in den Substantiven *ἀγχόνη, ἀκόνη, καλλόνη* im Hinblick auf Bildungen wie *βοτάνη, ἐργάνη, στεφάνη* etc. für Dissimilationsvocal von *α* wegen des gleichen Wurzelvocals anzusehen. Aber der Umstand, dass sich *ο* im Suffix auch bei anderm Wurzelvocal als *α* vorfindet z. B. in *ἀμπεχόνη, ὀθόνη* etc. und dass umgekehrt der Suffixvocal *α* in Bildungen mit gleichem Wurzelvocal, wie in *πατάνη, ῥατάνη* vorkommt, mahnt zur Vorsicht. Möglich, dass Formen wie *Ἐρχόμενος* neben *Ὀρχόμενος, κολεκανός* neben *κολοκανός, ὄβελος* neben *ὄβολος, Σελομών* neben *Σολομών, Τρεφώνιος* neben *Τροφώνιος, Βερονίκη* neben *Βερενίκη* und Andres der Art auf Dissimilation beruht, jedoch ist nicht zu vergessen, dass in obigen Beispielen immer eine Liquida, beziehentlich ein Nasal neben dem *ε*, beziehentlich *ο* steht, denen vielleicht mit mehr Recht die Färbung des Nachbarvocals zugeschrieben werden muss. Ueberhaupt scheint es nach den von Lobeck (Paral. 20) angestellten Erörterungen den Griechen nicht anstössig gewesen zu sein, wenn in mehrern Silben hinter einander sich gleiche harte Vocale folgten. Anders steht es bei den weichen Vocalen, besonders *υ*, welchem der Grieche in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Silben offenbar aus dem Weg zu gehen sucht. Daher giebt es z. B. von den Adjectivstämmen auf *υ* keine Abstraktbildungen mit Suffix *συνη*. Das einzige öfter vorkommende Wort, das eine Ausnahme von dieser Lautneigung macht, ist *γλυκύς*, abgesehen von einigen seltenen Wörtern wie *ὑγυλόν* = *ὑγιές*, und *κύνυ* nach M. Schmidts Conjectur bei Hesychius, sowie mehreren Compositis [1]), wie *δυςτυχής, βαρύκτυπος* (Hom.), *βαθυπύθμην* (Theognis) u. a. So wird offenbar bei der Erzeugung prothetischer und eingeschobner Vocale die Lautfolge *υ-υ* vermieden, während harte Vocale und z. Th. auch *ι* sich gern entsprechen, wie z. B. in *ἀλαπάζω, ἀραβύλας, ἐρέθω, ἐρέβινθος, ὄροβος, ὀλόπτω, ὀργυῖα, ὀμόργνυμι, ἰκτίς* etc. (vgl. Curtius Grdz.[3] 673 ff.). Ebenso liebt das Zend diese Uebereinstimmung der Vocale (vgl. Schleicher, Comp.[2] 51 und Justi Hndbch. 359, 18). Dem *υ* entspricht dagegen im Griechischen gerade wie bei der Reduplication (S. 20) meist *ο*, zuweilen *ω*, so in *ὀ-φρύς, ὀ-σφύς, ὀ-κρυόεις, ὀ-τρυγηφάγος, Ὀ-δυσσεύς* (entweder von Wzl. *δϝις* oder nach Roscher in Curtius Stud. IV, 196 von Wzl. *δυκ* „führen"),

---

1) Es ist feststehende Thatsache, dass in Compositis an der Verbindungsstelle beider Wörter Lautverbindungen geduldet werden, die sonst einem griechischen Ohre unerträglich sind, wie z. B. in *ἐνστρέφω, εἰςρέω, δύςλυτος, δύςνοος, ὑπερλυπέω* etc. Der Grund davon ist einestheils der, dass ein Compositum begrifflich keinen so einheitlichen Wortkörper bildet wie ein Simplex, daher auch die Verbindungsstelle mehr unter den Gesichtspunkt des Zusammentreffens von Aus- und Anlaut zweier Wörter der zusammenhängenden Rede fällt. Anderntheils aber werden solche harte Lautverbindungen an jener Stelle geduldet, um kein charakteristisches Element verloren gehen zu lassen. Recht augenfällig ist dies, wenn man Composita wie *ἐνστρέφω* mit solchen wie *συστρέφω* vergleicht: ersteres wahrt *ν*, weil ohne dasselbe die Präposition *ἐν* nicht mehr erkennbar sein würde, letzteres dagegen konnte *ν* ausstossen, da *συν* immer noch durch die zwei ersten Laute kenntlich genug ist.

ὀ-ρυγμός, ὠ-ρυγή, ὠ-ρύω, θόρυβος, μόλυβος, ὄ-νυξ etc. Auch *ε* erscheint bisweilen als prothetischer Vocal des *υ* gerade wie bei der Reduplication, so in *ἐ-ρυθρός, ἐ-ρυγγάνω, (ἐ-ρεύγω)*; selten *α*, wie in *ἀ-μύνω, ἀ-μύσσω*. Auch *ι* nimmt gern einen andern Vocal vor sich, und zwar auffallender Weise nicht den ihm zunächst liegenden harten, nämlich *ε*, sondern ebenfalls *ο*, wie z. B. *ὀ-λισθάνω, ὄ-βριμος, ὀ-λίγος, ὀ-μιχέω, ὀ-μίχλη, ὀ-νί-νη-μι* etc.

Ferner zeigt sich die Abneigung gegen die Vocalfolge *υ-υ* in einigen Fällen der Wortbildung. Doch ist hier nicht *ο*, sondern *ι* Dissimilationsvocal, ein Zeichen dafür, dass in diesen Fällen die Dissimilation erst dann eingetreten ist, als der ursprüngliche Vocal *u* sich bereits zu *ü*, d. i. *υ* verdünnt hatte, da *ι* diesem Laute natürlich näher liegt, als *ο*. Es gehören hierher *φῑ-τυς* und *φι-τεύω* (vgl. lat. *fu-tuo*) von Wzl. *φυ*; ferner *ψίθυρος*, das doch offenbar mit *ψύδος* von Wzl. *spu* (Curtius Grdz.[3] 482) zusammenhängt. Ausserdem stellt Curtius (a. a. O. 670) noch *μίτυλος* hierher im Vergleich zu lat. *mutilus*. Doch ist hier der Sachverhalt nicht so ganz klar. — Vielleicht ist auch in *Τίρυνς* *ι* aus *υ* hervorgegangen. Denn dieser Name lässt sich ganz gut mit Wzl. *τυρ* (Curtius a. a. O. 213) in Verbindung bringen, etwa in der Bedeutung: „Ort, wo man sich hin und her bewegt, Markt, Stadt", wie das von derselben Wurzel herkommende gothische *thaurp* und unser *dorf*. Bei der grossen Bedeutung dieser Stadt in vorgeschichtlicher Zeit (vgl. Bursian, Geogr. v. Griechenland II, 42, 58) kann ein Name von so allgemeiner Bedeutung nicht auffällig sein. Man denke an die Benennungen *ἄστυ*, urbs, Stambul für Athen, Rom, Constantinopel. Beachtenswerth ist ferner, dass *Τίρυνς* nach Steph. Byz. eine Schwester des *Ἀμφιτρύων* ist, welcher Name doch offenbar auf die gleiche Wurzel zurückgeht. Das Suffix scheint dasselbe zu sein wie in *κόρυς*, nur um den Nasal bereichert, der jedoch vielleicht auch *κόρυς* nicht ganz fremd gewesen ist. Denn bei Hesychius findet sich ein Wort *κορυνθεύς*, das unter anderm auch durch *ἀλεκτρυών* erklärt wird, sich also seiner Bedeutung und Bildung nach ganz gut zu *κόρυς* stellt.

Eine weitere derartige Dissimilation von *υ* scheint mir ferner in *ἰθύς* und seinen Ableitungen vorzuliegen. Es wird zwar dies Wort jetzt nach dem Vorgange der Alten[1]) von Curtius (Grdz.[3] 64, 373) auf Wrzl. *ι* „gehen" zurückgeführt, was lautlich und begrifflich zulässig ist, aber der nicht abzuweisende Zusammenhang mit *εὐθύς* erhebt dagegen Einspruch. Es ist nämlich das Verhältniss beider Wortsippen dies, dass *εὐθύς* attisch ist, *ἰθύς* dagegen ausschliesslich von den Epikern, Elegikern und Neuioniern gebraucht wird. Bei den Tragikern findet sich mehrfach *ἰθύς* in den Handschriften, *εὐθύνω* jedoch spricht Lobeck dem Sophokles (Ajax 542) bestimmt ab, und auch an den übrigen Stellen der Tragiker scheint jetzt durchweg die attische Form aufgenommen zu sein. An und für sich wäre es zwar wohl denkbar, dass, wie so manches andre, so auch diese Form aus dem ionischen Dialect durch Vermittelung der Lyriker auf die Tragiker übergegangen wäre; findet sich ja doch auch unter den attischen Archonten einer Namens *Ἰθυκλῆς* (Diod. 14, 44, C. I. G. 150 ff.). Aber der Umstand, dass Pindar durchaus die Formen mit *ευ* hat, verbietet diese Annahme. Dagegen spätere Schriftsteller wie Apollodor, Appian, Philo, Plutarch u. A. haben oft die ionischen Formen. Es mag dies zum Theil eine Folge ionischer Quellen sein, andrerseits wird man aber auch annehmen müssen, dass *ἰθύς* zur Zeit jener Schriftsteller in vielen griechischen Gegenden noch im Munde des Volkes die herrschende Form war. Denn *ἰθύς* scheint keineswegs ausschliesslich auf die Ionier beschränkt gewesen zu sein, sondern auch noch anderwärts, wie z. B. in Boeotien existirt zu haben. Es findet sich

---

[1]) Et. M. 470, II, *Ἰθὺ καὶ ἰθύς, σημαίνει τὸ ἐπ' εὐθείας. παρὰ τὸ ἰέναι γίνεται ἰθύς* etc.

nämlich auf einer Inschrift von Orchomenos der Eigenname Ἰθυκράτης und auf einer aus Lebadea Ἰθύδομος (vgl. Pape-Benseler, Wtbch. d. griech. Eigennamen). — Was nun das Bedeutungsverhältniss von εὐθύς und ἰθύς und deren Sippe betrifft, so finden sich wohl in einzelnen Wendungen kleine Differenzen, wie z. B. ein dem εὐθύνεσθαι „zur Rechenschaft ziehen" entsprechendes ἰθύνεσθαι nicht nachzuweisen ist, in der Grundbedeutung jedoch decken sie sich so vollständig, dass ich an ihrer ursprünglichen Identität nicht zweifeln kann. Man vergleiche z. B. die attische Wendung ἡ εὐθεῖα mit τὴν ἰθεῖαν bei Hdt. 7, 193, oder das attische κατευθύ mit κατ' ἰθύ bei Hdt. 9, 51, oder Composita wie εὐθύθριξ und ἰθύθριξ etc.

Etymologisch scheinen mir nun die beiden Worte folgendermassen vereinbar zu sein. Fick (Idg. Wtbch.[2] 396) vergleicht mit einander lat. *vādere* „gehen" und ags. *vadan*, ahd. *watan*, denen er eine Wurzelform *vadh* [1]) zuweist. Diese Wurzel scheint mir identisch zu sein mit der S. 179, 3 von ihm behandelten, von welcher skt. *vādhajāmi* „schlagen" und gr. ὠθέω herstammen. Grundbegriff ist „mit Heftigkeit auf etwas losgehen, sich auf etwas stürzen." Dass das lateinische *vadere* ursprünglich diese Bedeutung gehabt hat, ist mir sicher. Es geht dies aus vielen Wendungen hervor, namentlich denke man daran, wie oft besonders Livius *vadere* beim Angriff auf die Feinde anwendet. Ganz besonders deutlich liegt die Grundbedeutung bei *invadere* „angreifen" vor, wo die Präposition noch verstärkend hinzutritt. Auch im Deutschen haben sich noch zahlreiche Spuren der Grundbedeutung des Verbums *waten* erhalten. So wird im Mhd. gern bei Waffen dies Verbum angewendet, wofür reichliche Belege in Müller-Zarnckes mhd. Wtbch. III, 534 zu finden sind. Ferner denke man daran, dass *wuth*, *wüthen* etc. gleichen Stammes sind. — Von dieser Wurzel *vadh* scheint mir nun ein Adjectiv *vadhu* abgeleitet worden zu sein, welches ursprünglich „auf etwas losgehend, eindringend" bedeutet haben mag. Die Form *vadhu* vermittelt sich nun mit εὐθύς durch Metathesis. Eine schlagende Analogie bietet dazu das Verhältniss von skt. *varu* (im Comparativ *varījas*) und zd. *vouru* zu gr. εὐρύς. Das ionische ἰθύς dagegen ist aus *vadhu* durch Zusammenziehnng von *va* zunächst zu *vu*, später *ū* geworden, eine Contraction die, wie die von *ja* zu *ī*, vielfach nachweisbar ist. [2]) Wir kommen demgemäss auf ein urionisches ὖθυς, von da zu einem etwas jüngeren ὑθυς, das nun seinerseits wegen der Aufeinanderfolge von υ-υ zu ἰθύς geworden ist.

III. Dissimilation von Vocalen bei Häufung kurzer Silben.

Den Eindruck des allzu grossen Gleichklanges, der, wie oben erwähnt, das Motiv für Dissimilation ist, bringt auch eine Häufung von aufeinander folgenden kurzen Silben hervor. Wir sind daher berechtigt, die Dehnung ursprünglich kurzer Vocale mit hierher zu stellen,

[1]) Eine andere Etymologie für *vadere* stellt Corssen Ausspr. I[2] 87 auf. Er bringt es nämlich zusammen mit skt. *gâdh* „aufbrechen, sich aufmachen" und *vadum* mit skt. *gâdham* „Ort, wo man festen Fuss fassen kann, Untiefe, Furth." Wenn auch diese Zusammenstellung lautlich ohne Bedenken ist, so scheinen mir doch die Bedeutungen der beiden Verba sich nicht ganz zu decken. Ich möchte daher die Sanskritformen, die doch nichts als Weiterbildungen von Wzl. *gam* „gehen" sind, hier ganz aus dem Spiele lassen und an der oben gegebenen Darstellung wegen der deutschen Wörter festhalten. Bedenken erregt vielleicht *vadum*. Doch lässt sich dies leicht als „Ort, wo man durchdringen kann", auffassen.

[2]) Besonders häufig sind derartige Erscheinungen im Zend, worüber Schleicher Comp.[2] 52, 53 verglichen werden mag. Dass aus *ja* und *va* *ī* und *ū* werden mussten, ehe *i* und *u* daraus entstehen konnten, liegt in der Natur der Sache, denn zuerst ward aus *ja* und *va* *ji* und *vu*, und mit Vocalisirung der Halbvocale *ii*, *uu*, d. i. *ī* und *ū*. Vielfach ist freilich später Verkürzung dieser Längen eingetreten, besonders im Auslaut.

vorausgesetzt, dass sie eben keinen andern Grund hat als den, das dem Ohre anstössige Quantitätsverhältniss zu beseitigen. Der bekannteste hierher gehörige Fall ist die Bildung des Comparativs und Superlativs von adjectivischen O-Stämmen mit kurzer Paenultima wie *σοφώτερος, νεώτερος, ὀλοώτατος* statt des zu erwartenden *σοφότερος* etc. Bemerkenswerth ist es, dass nach alter Ueberlieferung (Choeroboscus in Bekk. An. 1286; Et. M. 275, 50) von *κενός* und *στενός* die betreffenden Formen mit *ο*, nicht mit *ω* zu bilden sind. Unterstützt wird diese Regel dadurch, dass in der That an den Stellen, wo eine dieser Formen bei Schriftstellern vorkommt, die Handschriften immer ein Schwanken zwischen *ω* und *ο* zeigen (vgl. Buttmann ausf. Gramm. I, 259). Nicht übel wird an den oben angeführten Stellen als Grund für diese Anomalie angegeben, dass jene Formen von *κεινός* und *στεινός* gebildet seien. Richtig ist, dass *κενός* und *στενός* zunächst auf *κεννός* und *στεννός*[1]) zurückgehen, von denen regelrecht *κεννότερος* etc. zu bilden war. Später wurde die Gemination *νν* auf einfaches *ν* reducirt, wie es nicht selten geschehen ist, man vergl. z. B. *χάνναι* und *χάναι*. Zu der Zeit aber, wo diese Reducirung geschah, scheint der Widerwille gegen Häufung kurzer Silben nicht mehr so stark gewesen zu sein, man denke an Bildungen des Atticismus wie *γλυκύτερος, παχύτερος* etc. für älteres *γλυκίων* und *παχίων*, daher wird auch *κενότερος* und *στενότερος* erträglich gewesen sein.

Auf ganz gleicher Stufe mit dieser Dehnung bei der Comparativbildung steht diejenige, die wir in den abgeleiteten Substantiven *ἀγαθωσύνη, ἁγιωσύνη, ἱερωσύνη* und *μεγαλωσύνη* wahrnehmen. Ausdrücklich sind diese Formen bezeugt von Et. M. a. a. O., *ἁγιωσύνη* und *μεγαλωσύνη* ausserdem von Herodian (I, 335 ed. Lentz). Aelteren Ursprungs ist unter diesen Worten freilich nur *ἱερωσύνη*, das schon bei Herodot, Plato, Demosthenes u. A. vorkommt. Vielfach findet sich zwar in den jüngeren Handschriften dieser Schriftsteller die Form *ἱεροσύνη*, die daher auch mehrfach fälschlich in unsre Texte gedrungen ist. Die guten Handschriften jedoch beweisen klar, dass *ἱρωσύνη* für Hdt., *ἱερωσύνη* für die Attiker die einzig gut beglaubigte Form ist. Die andern drei angeführten Wörter gehören alle erst den Kirchenschriftstellern an. — Auf diese Dehnung im Allgemeinen hat sicher die Analogie der Ableitungen der Verba contracta, besonders derer auf *όω*, eingewirkt. Die Sprache mochte sich von diesen Fällen aus gewöhnt haben, den vocalischen Stammauslaut des Prototyps bei der Denominativbildung als ein variables Element zu betrachten.

Nicht jedoch gehören unter den Gesichtspunkt der Dissimilation poetische Messungen wie *Σῑκελία* statt des gewöhnlichen *Σῐκελία, Πρῑαμίδης* von *Πρίαμος* etc. Denn dass hier nur das jeweilige Metrum diese Dehnung bewirkt, geht daraus hervor, dass z. B. *Πριαμίδης* bei den Tragikern immer mit kurzer erster Silbe erscheint. Die hierher gehörigen Patronymica sind von mir zusammengestellt in Curtius Stud. I, 1, 34.

B. **Dissimilation von Consonanten.**

Es ist von vornherein zu bemerken, dass man bei dieser Art von Dissimilation zwei Fälle zu unterscheiden hat, nämlich den, wo Dissimilation wegen Wiederholung g l e i c h e r C o n s o n a n t e n g r u p p e n stattfindet, und zweitens den, wo dieselbe nur eine Folge von Wieder-

---

[1]) Diese Formen gehen natürlich zurück auf älteres *κενjος, στενjος*, woraus obige Form durch Assimilation, die ionischen *κεινός, στεινός* durch Epenthesis des *j* und *κενεός* durch Vocalisirung des *j* zu *ε* entstanden sind (vgl. Curtius Grdz.[3] 556).

kehr **einzelner gleicher Consonanten** ist. Im ersten Falle ist natürlich das Bedürfniss nach Dissimilation ein stärkeres als im zweiten, da der gleichen, mithin anstössigen Elemente mehr sind. Daher findet sich diese Art wohl ohne Ausnahme in allen indogermanischen Sprachen wieder. Das Griechische speciell ist in diesem Falle zu einem festen Lautgesetze gekommen, welches bereits Herodian (Choerobosc. 486, 21; Hdn. ed. Lentz II, 404) klar ausspricht: *„οὐδέποτε ἐν ἁπλῇ λέξει κατὰ συνέχειαν συλλαβῶν τὸ αὐτὸ διπλοῦν εὑρίσκεται“* [1]). Und ganz richtig heisst es weiter unten: *„διὰ τοῦτο Ξέρξης βάρβαρον εἶναι λέγομεν ὡς ἔχον ἐν ἁπλῇ λέξει κατὰ συνέχειαν συλλαβῶν τὸ αὐτὸ διπλοῦν· τῆς οὖν Μόψοπος γενικῆς εἰ ἐλέγετο ἡ εὐθεῖα, ἤμελλεν εἶναι Μόψοψ καὶ λοιπὸν ηὑρίσκετο ἐν τῇ αὐτῇ συλλαβῇ καὶ ἐν ἁπλῇ λέξει τὸ αὐτὸ διπλοῦν, ὅπερ ἐστὶν ἀδύνατον.“* Gleiche Ansicht über den Nominativ *Μόψοψ* spricht er auch aus I, 246: *„ἡ Μόψοψ εὐθεῖα ἄρρητός ἐστιν.“* Ansätze zu dem gleichen Lautgesetze zeigen übrigens die meisten indogermanischen Sprachen. Ganz besonders erhellt dies aus der Behandlung der Reduplication von Wurzeln und Wortstämmen, die mit doppelten Consonanten beginnen. Wenige Beispiele werden zur Veranschaulichung genügen. Die Wurzel *sta* bildet im Sanskrit das Praesens *ti-shtâ-mi,* im Griech. *ἵ-στη-μι* für älteres *σι-στη-μι,* im Latein *si-sto.* Dasselbe Streben, die gleiche Doppelconsonanz in aufeinander folgenden Silben zu vermeiden zeigen Perfecta wie skt. *pa-sparç-a,* gr. *ἕ-στη-κα* für *σε-στη-κα,* lat. *spo-pond-i,* goth. *sai-zlêp.* Deutlich zeigt sich an diesen Beispielen, wie die verschiednen Sprachen an verschiednen Stellen einsetzen, um sich Erleichterung zu verschaffen: entweder wird in der Reduplicationssilbe bald der erste, bald der zweite Consonant unterdrückt, oder in der Stammsilbe der erste Consonant beseitigt. Schon diese Verschiedenheit der Auskunftsmittel beweist, dass in der Ursprache noch in beiden Silben die volle, schwere Doppelconsonanz vorhanden war. Zum Ueberfluss wird dies noch durch einige gothische Perfecta bestätigt, wie z. B. *skai-skaid, stau-staut, stai-stald.*

Ganz besonders weit auf der Bahn der Dissimilation ist bei reduplicirten Bildungen das Griechische insofern gegangen, als es für die Perfectbildung geradezu das Gesetz entwickelt hat, dass bei Doppelconsonanz des Anlauts nur der Vocal der Reduplicationssilbe übrig bleibt, ausser wenn muta cum liquida oder muta cum nasali — hier jedoch mit Beschränkung — den Anlaut bilden. Daher z. B. *ἐ-στράτευ-μαι, ἐ-ξήραμ-μαι, ἔ-ζωσ-μαι* [2]), aber *κέ-κλοφ-α, κε-χρη-μαι, τέ-θνη-κα, κέ-κμη-κα* etc. Dass die Fälle ersterer Art sich nicht auf griechischem Boden entwickelt haben, geht deutlich hervor, wenn man griechische Perfecta wie *ἔ-κτον-α* vergleicht mit dem entsprechenden skt. *ka-kshân-a,* oder *ἔ-γνωσ-μαι* mit *ga-gn-é.* Ausserdem spricht für diese Behauptung, dass zahlreiche Ausnahmen von jenem Gesetze existiren. Die bekanntesten sind *κέ-κτη-μαι* und *μέ-μνη-μαι,* aber auch dialectische Formen, wie das homerische *μέμβλωκα* (von Wzl. *μολ* mit Metathesis), das aeolische *πε-πτερύγω-μαι* (Ahrens I, 147), sowie *ἕ-στηκα* und *ἕ-σταλκα* (vgl. Buttmann, Ausf. Gr. Spr. I, 316) durch ihren Spiritus asper bezeugen, dass früher ein anderes Reduplicationsgesetz geherrscht hat. Andererseits zeigt das Schwanken zwischen *γέ-γλυμ-μαι* und *ἔ-γλυμ-μαι, βεβλάστηκα* und *ἐ-βλάστηκα,* dass die Sprache immer

---

[1]) Das gleiche Lautgesetz hat Lobeck aufgefunden, indem er Paral. 18 sagt: „Nunc exsequar, quod — — prioribus inobservatum est, Graecos haud facile committere, ut easdem duas consonas in duabus continuis syllabis iterent. Etenim nullum est illis vocabulum simplex et primitivum, quod cum latinis *scisco, proprius* comparari possit, non ita multa, quae cum vernaculis nostris *Stillstand, dreidräthig, unvergleichlich, unausbleiblich.*“

[2]) Dass das *ε* derartiger Perfecta keineswegs mit dem Augment identisch ist, wie es noch die meisten unserer Schulgrammatiken darstellen, sondern wirklich Residuum einer ursprünglich volleren Reduplication, darf wohl jetzt als allgemein anerkannt betrachtet werden.

mehr auf Vereinfachung drängte, bis sie endlich ihr Ziel in der vollständigen Abwerfung der Reduplication des Perfects erreichte[1]) (vgl. S. 6). Leicht könnte man auf den Gedanken kommen, ob nicht auch in Nominalbildungen derartige verkürzte Reduplicationen vorhanden seien, namentlich ob nicht vielleicht viele der sogenannten prothetischen Vocale in Wahrheit Ueberreste von Reduplicationen seien. Ganz und gar möchte ich auch nicht diesen Gedanken von der Hand weisen. Aber der Umstand, dass auch in anderen Sprachen, besonders den romanischen die Prothesis sich sehr häufig findet, sowie dass andrerseits das Griechische auch vielfach vor einfachen Consonanten besonders Liquiden Vocale erzeugt hat, die sich nicht anders als durch Prothesis erklären lassen, mahnt zur Vorsicht. Man wird daher nur diejenigen Vocale so erklären dürfen, wo das Zeugniss verwandter Sprachen auf ursprüngliche Reduplication hinweist. Dies ist z. B. der Fall, wie weiter unten gezeigt werden wird, in *ἐγείρω*.

Aber wie von mehreren Seiten sehr richtig hervorgehoben ist, hatten die Griechen nicht nur gegen gleiche, sondern auch schon gegen ähnliche Consonantengruppen Abneigung. So werden wir weiter unten mehrere Fälle anführen, in denen Dissimilation des *ρ* eintritt, weil zwei Silben hintereinander ursprünglich mit Muta und *ρ* anlauteten. Ja es zeigt sich sogar, besonders bei *λ*, bisweilen schon dann Dissimilation, wenn in zwei auf einander folgenden Silben die gleiche Liquida vorkommt, und dieselbe nur das einemal mit einem andern Consonanten verbunden ist. Und endlich giebt es nicht wenig Fälle, wo schon einfacher, sich wiederholender consonantischer Anlaut zur Dissimilation führt. Hieraus wird man ersehen, dass man diese Dissimilationserscheinungen am geeignetsten nach denjenigen Lauten ordnet, an welchen gerade die Dissimilation zum Ausdruck kommt, nicht aber dieselben nach den einzelnen Consonantengruppen zerlegt. Denn in letzterem Falle würde die Theilung eine zu complicirte werden.

1. Dissimilation der Tenues.

Ein wohl sicheres Beispiel für die Dissimilation der gutturalen Tenuis bietet nach Pott Et. F. I[1] 232 und Curtius Grdz.[3] 661 *ὄκνος*, das mit lat. *cunc-tari* auf eine Wurzel *kak*, skt. *çank* zurückzuführen ist. — Ferner ist *κ* abgefallen in *λάξ*, wie der Vergleich mit lat. *calx*

[1]) An dieser Stelle sei bemerkt, dass ein Reduplicationsverlust wohl auch bei denjenigen Perfecten stattgefunden hat, die vocalisch anlauten, ohne die sogenannte attische Reduplication anzunehmen. Nach meiner Ansicht, die meines Wissens bisher noch nirgends ausgesprochen worden ist, sind also Perfecta wie *ἦρχα* von *ἄρχω* verkürzt aus *ἀρ-ηρχα* *ὤρθωμαι* von *ὀρθόω* aus *ὀρ-ώρθωμαι*. Man vergegenwärtige sich, dass neben älterem *ἀλήλιμμαι* jüngeres *ἤλειμμαι*, neben älterem *ἐρήρεισμαι* jüngeres *ἤρεισμαι*, neben älterem *ὀμωμοσμένος* jüngeres *ὠμοσμένος*, neben älterem *ὀρώρυχα* jüngeres *ὤρυχα* steht (vgl. Herodian II, 788, 9 ed. Lentz und Lobeck Phryn. 33). Bemerkenswerth ist ferner, dass neben activem *ἀκήκοα* (dor. *ἄκουκα* Ahr. II, 337) und *ὄπωπα* die passiven Formen *ἤκουσμαι* und *ὦμμαι* stehen. Diese letzteren geben uns wohl auch den Fingerzeig, dass die Abwerfung der Reduplicationssilbe zuerst im Passiv begonnen hat als eine Folge der schwereren Endung und sich erst von da aus auch auf das active Perfect erstreckt hat. Nach dieser Darstellung ist denn nun der gedachte Anlaut in Perfecten wie *ἦρχα*, *ὤξυμμαι* als Steigerung anzusehen. Die Perfecta der wenigen mit *ι* oder *υ* beginnenden Verba wie *ἴγμαι*, *ὕφασμαι* etc. machen keine Schwierigkeit, da auch in andern Fällen *ῑ* und *ῡ* als Steigerung von *ι* und *υ* erscheinen. Uebrigens zeigt auch das einzige diesen gr. Perfecten analog gebildete Perfect des Zend *ī* in der Stammsilbe, nämlich *ir-irithare*. Noch sei bemerkt, dass die abgeleiteten Verba wegen ihrer Länge diesen Abfall ebenfalls besonders begünstigt haben. Allerdings muss man wohl gerade bei diesen annehmen, dass durchaus nicht alle derselben jemals diese volle Reduplication gehabt haben, sondern dass bei ihrer Entstehung bereits eine genügende Anzahl von Perfecten mit verkürzter Reduplication vorhanden war, in deren Analogie sie einlenken konnten.

lehrt. Es steht demnach für älteres *κλαξ* (vgl. Curtius Grdz.[5] 338). — Ein höchst bemerkenswerthes Beispiel bietet das Zahlwort *ἕξ*, dessen Urform, wie zd. *kshvas* beweist, *ksvaks* gelautet haben muss. Griech. *ἕξ* für *σϝεξ*, lat. *sex* und goth. *saihs* zeigen Dissimilation des ersten Gutturals; jedoch besitzt das Griechische nach Ficks (Idg. Wtbch.[2] 54) höchst scharfsinniger Deutung der hesychianischen Glosse *ξέστριξ· κριθὴ ἡ ἑξάστιχος· Κνίδιοι* in diesem *ξες* noch eine andre Form, die hinsichtlich der Dissimilationsstelle mit dem Zend übereinstimmt. — Eine Dissimilation von *κ* liegt ferner vor in der Reducirung der Lautgruppe von *κσκ* auf *σκ*, die sich bei verbalen und nominalen Inchoativbildungen ziemlich häufig findet. Ausführlich hat darüber Pott Et. F. II[2] 637 gehandelt. Es gehören unter andern Wörtern hierher *διδάσκω* für älteres *διδακσκω*, wie *ἐδίδαξα, διδαχή* etc. deutlich zeigt. Gleicher Verlust hat natürlich in lat. *disco* für **dicsco* stattgefunden (vgl. Curtius Grdz.[3] 216). Ebenso steht *δίσκος* für *δικσκος*, man vgl. *δικεῖν; εἴσκω* für *εἴκσκω*, vgl. *ἔοικα; μίσγω* für *μικσκω* von Wzl. *μικ* (vgl. Curtius Grdz.[3] 312). *Λέσχη* möchte ich lieber mit *λάσκω* zu der von Fick Idg. Wtbch.[2] 485, 3 behandelten Wurzel *lak* stellen, statt mit Pott Et. F. II[2] 644 und Curtius Grdz.[3] 340 zu Wzl. *λεγ*. Doch wie dem auch sein mag, auf alle Fälle ist vor dem zu *σχ* erweichten Suffix *σκ* ein Guttural ausgefallen. — Auf der Abneigung *κ* allzusehr zu häufen beruht es wohl auch, dass von *ἀκούω* das starke Perfect *ἀκήκοα* gebildet wird, trotzdem dass dies Verbum als abgeleitetes ein schwaches Perfect erzeugen sollte. Sonst allerdings werden Kakophonien bei der Bildung dieses Tempus keineswegs gemieden, wie aus der von Lobeck Paral. 8 gegebenen Zusammenstellung hervorgeht. Freilich darf man nicht vergessen, dass die meisten der dort angeführten Formen schwerlich im Munde des Volkes sehr im Schwunge gewesen sind, sondern dass sie Analogiebildungen der betreffenden Schriftsteller sein mögen. — Auch in anderen Sprachen zeigt sich nicht selten Dissimilation von *k*, so im Sanskrit, wo nicht nur *k* sondern überhaupt alle Gutturale durch die entsprechenden Palatale reduplicirt werden, z. B. *k̍a-kâra* Pf. von *kar* „machen", *ĝa-gâma* Pf. von *gam* „gehen." Aber auch sonst scheint im Sanskrit die ursprüngliche Lautfolge *k* + *Vocal* + *k* gern irgend welche Lautschwächung erfahren zu haben, indem der eine von beiden K-Laute zu *ç* oder *k̍* oder *kh* abgeschwächt worden ist. Doch bedürfen diese Verhältnisse noch eingehenderer Untersuchung. — Das Latein zeigt Dissimilation bei *c* nach Fick (Idg. Wtbch.[2] 355) in *con-qui-nisco* für **con-quic-nisco* von Wzl. *kvak;* das Italienische in *Otricoli* von lat. *Ocriculum,* und in *stinco* von ahd. *skinko* (vgl. Diez Rom. Wtbch. II[2], 68).

Dissimilation von *π* findet sich, wie Pott Et. F. II[2] 780 richtig aufstellt, in *ἕψω* und seinen Ableitungen, zu denen mit Curtius (Grdz.[3] 661) auch *ὀπτός, ὀπτάω, ὀπταλέος* und *ἴπνος* zu setzen sind. Für die ursprüngliche Wurzel halte ich mit Pott *pak,* welche auf griechischem Boden schon früh sich zu *πεπ* theilweise umgestaltet haben mag, daher *πέπτω, πόπανον, πέπων* etc., und mit Dissimilation zu *ἐπ* oder *ἑπ* geworden ist. — Etwas anders ist der Sachverhalt bei dem spätgriechischen *ἵπταμαι,* was Curtius a. a. O. gewiss mit Recht zunächst an den Aorist *ἐπτάμην* anschliesst. Denn nach dem Verhältniss von *ἔστην* zu *ἵστημι* ist zu dem Aorist *ἐπτάμην* das Praesens *ἵπταμαι* gebildet worden. Dass jemals ein Praesens *πιπταμαι* existirt habe, daran ist gewiss nicht zu denken. — Im Sanskrit ist ein deutliches Beispiel der Dissimilation von *p* das Praesens *pi-bâ-mi,* welches offenbar für *pi-pâ-mi* steht. Aus den Romanischen Sprachen sind Beispiele nicht nachzuweisen, weil dort inlautendes *p* fast durchweg die Neigung hat sich zu *b* oder sogar zu *v* abzuschwächen.

Dissimilation von *τ* findet sich meines Wissens im Griechischen nur dann, wenn zwei Silben hinter einander mit Consonantengruppen beginnen, deren letzter Bestandtheil *τ* ist. Be-

sonders deutlich tritt dies bei mehreren Ableitungen von πτύσσω hervor, worauf Lobeck Paral. 31 aufmerksam macht. Es kommen nämlich neben einander vor πτυκτός und πυκτός, letzteres schon als Variante zu Hom. Z 169, πτυκτίον, πυκτίον und mit Dissimilation an zweiter Stelle verbunden mit Aspiration des κ πτύχιον, πτυκτίζω und πυκτίζω, und endlich noch πυκτίς, allein ohne die entsprechende ältere Form. Nach Scaliger hat die gleiche Dissimilation stattgefunden in πιστικός für πτιστικός von πτίσσω Ev. Marc. 14, 3; Io. 12, 3. Offenbar konnte τ in den aufgeführten Worten schon um desswillen ganz besonders leicht der Dissimilation unterliegen, da die Griechen auch in andern Fällen gewöhnt waren πτ und π neben einander zu haben wie z. B. in Πτολεμαῖος und πόλεμος, πτόλις und πόλις. — Ferner sieht Curtius (Grdz.[3] 662) wohl mit Recht eine Dissimilation von τ an zweiter Stelle in πτέρον, das nach seiner Ansicht von Wzl. πετ, umgestellt πτε und Suffix τρο gebildet ist. Dissimilation an entgegengesetzter Stelle hat in dem von Bergk (Philol. XXII, 5) nachgewiesenen ὑποπετρίδιος bei Alkman (frg. 16, II, 15) stattgefunden. Als eine Folge des Strebens, allzuviel Gleichklang zu vermeiden, ist es ferner gewiss mit Lobeck a. a. O. anzusehen, dass die Praesentia πτίσσω, πτύσσω, πτώσσω keine entsprechenden Nebenformen auf ττω aufzuweisen haben. — Ein weiteres, allerdings erst dem Neugriechischen entlehntes Beispiel der Dissimilation von τ bietet πενῆντα für älteres πεντῆντα aus agr. πεντήκοντα (vgl. Mullach, Gramm. d. Vulgärspr. 180). — Das spätere Latein bietet ein charakteristisches Beispiel dar in *obsetrix* für älteres *obstetrix*, welches abgesehen von handschriftlicher Ueberlieferung (vergl. Script. h. Aug. ed. Peter I, S. 198) ausdrücklich bezeugt wird vom Gloss. Parisin. ed. Hildebrand 225: „*obstetrix*, quae corrupte *obsetrix*.“ Höchst bemerkenswerth ist, dass die Italiener in *Chieti* aus lat. *Teate* den schwereren K-Laut an die Stelle des leichteren T-Lautes haben treten lassen. — Ob das von Hesychius als makedonisch angeführte ῥοῦτο für τοῦτο auf Dissimilation beruht, wage ich nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich ist die ganze Glosse verderbt, denn τ und ρ stehen in keiner nahen organischen Verwandtschaft. Sollte nicht vielleicht zu lesen sein: ῥοῦτο· τοσοῦτο? Der Abfall der Silbe το im ersten Worte würde nichts befremdliches haben, man denke an τράπεζα für τετραπεζα, an ’τάρων ’βόλων des Amphis bei Athen. VI, 224 (frag. com. III, 313 ed. Meineke) und ähnliches. Und der Uebergang des allerdings nicht ursprünglichen σ in ρ würde genau ebenso zu beurtheilen sein, wie der von σ in Spiritus asper im lakon. Μῶά aus urspr. Μοντjα.

Leicht könnte man auf den Gedanken kommen, dass die vielfach eingetretene Aspiration der zweiten Tenuis von Wurzeln, die mit Tenuis an- und auslauten, oder die ebenfalls nicht selten eingetretene Erweichung derselben zur entsprechenden Media auf Dissimilation der Tenues unter einander beruhen. Man denke z. B. an Perfecta wie κέκοφα von Wzl. κοπ, πέπραγα von Wzl. πραχ. Und wie ich aus Curtius Temp. und Modi S. 197 ersehe, haben in der That Giese und Nölting für die aspirirten starken Perfecta diesen Gedanken ausgesprochen. Doch finden sich Aspiration und Erweichung der wurzelschliessenden Tenuis auch vielfach da, wo nicht zwei Tenues vorliegen z. B. in δεδίδαχα von Wzl. δακ, so dass man Fick beistimmen muss, wenn er Kuhns Ztschr. XX, 172 sagt: „es lässt sich fast die Behauptung aufstellen, dass wurzelauslautende Tenuis im Griechischen ebenso oft zur Aspirata gewandelt als beibehalten wird.“

2. Dissimilation der Mediae.

Ein wohl unanfechtbares Beispiel der Dissimilation von γ bietet ἐγείρω, welches wie skt. *gâ-gar-mi* zeigt für γε-γειρω steht (vgl. Curtius Grdz.[3] 170, Leo Meyer vergl. Gramm. I, 280 und Fick Idg. Wtbch.[2] 59). Ein anderes derartiges von Fick S. 447 freilich mit Bedenken ange-

führtes Beispiel würde *ἄ-γοβος* abgeben verglichen mit lat. *gangaba.* Ist aber letzteres überhaupt lateinisch und nicht vielmehr fremden Ursprungs? Möglich, dass auch eine verstümmelte Reduplication in *ἀγγέλλω* vorliegt, welches ich auf die von Fick a. a. O. S. 59 N. 4 behandelte Wurzel *gar* zurückführen möchte. Hinsichtlich der Reduplication vergleiche man ksl. *gla-gol-iti* für *gal-gol-iti.* Im Griechischen würde in der Reduplicationssilbe *ν* an die Stelle von *λ* getreten sein, worüber weiter unten ausführlicher gehandelt werden wird. Eine vollkommne Parallele zu diesem Abfall von *γ* liegt vor im deutschen *ingwer,* von dem schon im Mhd. neben der älteren Form *gingeber* die dissimilirte *ingeber* vorkommt. — Weiter ist hier daran zu erinnern, dass die Verba mit Anlaut *γν* niemals den ersten Consonanten reduplicieren und dass auch der Anlaut *γλ* die Neigung zu einfacher vocalischer Reduplication zeigt. — Ein deutliches Beispiel der Dissimilation eines *γ* bietet ferner das attische Perfectum *ἀγήοχα,* boeot. *ἀγείοχα* von *ἄγω.* Die ältere Form *ἀγ-ήγ-οχα* kommt z. B. vor in C. I. Gr. 2139, b, 19; 3545, 15 und dor. *ἀγ-άγ-οχα* (vgl. Ahrens, dial. II, 337). Ebenso deutlich liegt Dissimilation von *γ* vor in den dialectischen und später vulgärgriechischen Formen *γίνομαι* und *γινώσκω* für älteres *γίγνομαι* und *γιγνώσκω.* Noch sei erwähnt, dass auch im lat. *lac,* altlat. *lacte* Dissimilation des anlautenden *g* wegen des nachfolgenden andren Gutturales stattgefunden hat, da es doch unmöglich von gr. *γαλακτ-* getrennt werden kann. Es hat dies neuerdings mit Hinweis auf irisch *lacht* Windisch (Kuhns Ztschr. XXI, 253) thun wollen, wie ich glaube, sehr mit Unrecht. Denn warum soll das Keltische nicht den gleichen Lautverlust bei gleichem Anlass erlitten haben wie das Latein?

Abneigung gegen die Wiederkehr von *δ* spielt bei den alten Grammatikern eine ziemlich grosse Rolle, so sagt Herodian (II, 699 ed. Lentz): „*ἰστέον δὲ ὅτι ἐστί τινα κύρια εἰς ις θηλυκὰ μὴ κλιθέντα διὰ τοῦ δος· ἔστι δὲ ταῦτα χάρυβδις χαρύβδεως, Σάρδις Σάρδεως· ταῦτα γὰρ οὐκ ἐκλίθη διὰ τοῦ δος διὰ τὴν κακοφωνίαν, εὑρίσκετο γὰρ ἀλλεπαλληλία τοῦ δ, ὅπερ ἐστί κακόφωνον.*“ Aehnliche Bemerkungen sind schon oben (S. 7) angeführt. Vielleicht mochte auch die Häufung von *δ* für das Ohr der späteren Griechen, wo man bereits dasselbe zu lispeln anfieng, etwas anstössiges haben, für die ältere Zeit aber, wo man noch wirklich *d* sprach, schwerlich. Und mit Recht hält Lobeck (Paral. 4) entgegen, dass man ja ohne Anstoss *Θουκυδίδης* etc. gesagt habe. Der einzig begründete Fall scheint in dem von Kallimachus (Hymn. in Dian. 216) aus dem Stamme *Ἀρκαδ* gebildeten Patronymicum *Ἀρκασίδης* vorzuliegen. Aber hier ist zu bedenken, dass dies gar kein volksthümliches Wort ist, sondern nur ein gelehrtes Gebilde. — Wenn die Stadtnamen *Βώδων, Βωδώνη* und *Δώδων, Δωδώνη* wirklich mit einander zusammenhängen, so würde im ersteren Dissimilation von *δ* vorliegen. Die Einlenkung in *β* würde ihren Grund darin haben, dass aller Wahrscheinlichkeit nach diese Namen mit Wzl. *div* zusammenhängen, die Silbe *βω* demnach für *δϝω* stehen würde (vergl. Curtius Grdz.[3] 441). — Eine Dissimilation mit Schwund des *δ* wird vorliegen im ngr. *δίνω,* wohl für *διδνω* aus *δίδωμι* (vgl. Mullach a. a. O. 261 u. 285), mit der im Ngr. so geläufigen Verbalendung *νω.* — Aus dem Latein ist, wie auch bereits oben (S. 7) erwähnt, ein deutliches Beispiel der Dissimilation *meridies* für **medidies.* Allerdings ist auch in andern Fällen den Lateinern der Uebergang von *d* in *r* durchaus nicht fremd, und ganz besonders geläufig ist er den Umbriern in ihr eigenthümliches ṛ (= *rs*). Deshalb ist man auch nicht berechtigt, was auf den ersten Blick so nahe liegt, umbrische Formen wie *deṛa* (= *dedat*) für dissimilirt zu halten, denn es kommt dies ṛ aus *d* auch vielfach anderwärts vor, wo eine Concurrenz mit einem andern *d* nicht vorliegt (vgl. CorssenAusspr. I[2], 240; II[2], 15).

Ebenso wie die Dissimilation von *δ* gehört auch die von *β* zu den Seltenheiten. Zunächst

sei hier abermals an die doppelte Reduplicationsweise von βλαστάνω erinnert: βεβλάστηκα und ἐβλάστηκα. Ferner liegt wohl Dissimilation mit Schwund des β an zweiter Stelle vor in attischem βόλιτον für gemeingriechisches βόλβιτον (vgl. Lobeck Phryn. 357, Herodian II, 282). Möglich, dass das μ in βάρμιτον, der aeol. Nebenform von βάρβιτον (Ahrens dial. I, 45), durch Dissimilation aus β hervorgegangen ist. Da jedoch das Etymon dieses Wortes unbekannt ist, kann ebensogut βάρβιτον durch Assimilation aus βάρμιτον hervorgegangen sein.

3. Dissimilation der Aspiraten.

Einen sehr weiten Umfang hat das Princip der Dissimilation bei den Aspiraten gewonnen, ja es haben sich hier sogar zwei feste Lautgesetze für das Griechische entwickelt. Das erste derselben ist, dass die Reduplication von Wurzeln, die entweder mit einer Aspirata beginnen oder vocalisch anlautend eine Aspirata als zweiten Lauten haben, durch die der Aspirata entsprechende Tenuis gebildet ist. Daher z. B. *κέ-χρημαι, πέ-φυγον, τί-θημι, ἀκ-άχημαι, ἀπ-αφίσκω.* — Es ist hier offenbar dasselbe Princip eingeschalten, das wir auch sonst im Griechischen finden, dass nämlich von Consonantengruppen nur der erste Consonant wiederholt wird. Denn dass χ, θ, φ ursprünglich wie *kh, th, ph* ausgesprochen worden sind, d. i. also wie die entsprechende Tenuis mit *h*, ist mir nach allen den darüber angestellten Untersuchungen und namentlich nach dem, was neuerdings Ascoli (Vorlesungen über die vergleichende Lautlehre des Sanskrit, des Griechischen und des Latein, S. 128 ff.) darüber erörtert hat, nicht im Geringsten mehr zweifelhaft. Uebrigens steht das Sanskrit rücksichtlich dieses Lautgesetzes in voller Uebereinstimmung mit dem Griechischen, wie z. B. *da-dhâ-mi* = τί-θη-μι, *ba-bhûva* = πέ-φυ-α, *gi-ghâja* von Wzl. *hi*, urspr. *ghi* (gehen) beweisen. Jedoch hat Grassmann vollständig recht, wenn er Kuhns Ztschr. XII, 113, 118 behauptet, dass sich dies Reduplicationsgesetz erst auf dem Boden der Einzelsprachen entwickelt habe. Es beweist dies nicht nur die Analogie der übrigen Reduplicationserscheinungen, sondern auch vor allem italische Formen wie lat. *fefelli*, osk. *fefacust* etc., deren *f* ja eine ursprüngliche Aspirata, *bh* oder *dh*, zu Grunde liegt.

Das zweite vom Princip der Dissimilation hervorgerufne Lautgesetz für die griechischen Aspiraten ist, dass in denjenigen Wurzeln, die ursprünglich mit Aspiraten sowohl an- wie auslauteten, die eine derselben in die entsprechende Tenuis oder Media übergeht. Dass es derartige Wurzeln ursprünglich gegeben hat, wird wohl jetzt nach Grassmanns höchst gediegner Abhandlung über die Aspiraten (Kuhns Ztschr. a. a. O.) von Niemand mehr angezweifelt werden, wenn auch natürlich gegen Einzelheiten seiner Ausführungen besonders gegen die indogermanische Existenz harter Aspiraten sich gerechte Zweifel erheben lassen. Auf diese Weise erklärt sich nun z. B. das Verhältniss vom griech. πείθω zu lat. *fido*, beiden liegt eine ursprüngliche Wzl. *bhidh* zu Grunde. Ferner beweisen die Lautverhältnisse des goth. *biugan*, dass gr. φεύγω mit skt. *bhugâmi* und lat. *fugio* zurückgeht auf eine urspr. Wurzel *bhugh*. Schon diese beiden Beispiele zeigen übrigens, dass im Griechischen diese Hauchentziehung bald an erster, bald an zweiter Stelle stattfinden kann, während sie im Sanskrit vorwiegend an die erste Stelle gebunden ist. Zugleich aber beweisen sie auch, dass diese Hauchentziehung erst in den Einzelsprachen stattgefunden hat, und dass sie auch da nicht mit einem Schlage, sondern allmählig vor sich gegangen ist. Denn wenn im ersten Beispiel die ursprüngliche Aspirata durch die ihr entsprechende Tenuis, im letzteren durch die ihr entsprechende Media ersetzt worden ist, so muss man daraus schliessen, dass die Ersetzung der ersten Art doch erst zu einer Zeit eingetreten ist, als die ursprünglich

weichen Aspiraten sich bereits verhärtet hatten, während die Ersetzung zweiter Art durch die Media, schon in einer Zeit vor sich gegangen sein muss, wo noch die Aspirata weich gesprochen wurde. Uebrigens ist diese Art von Dissimilation eine freiere als die bei der Reduplication, da sie sich hier nicht blos auf Aspiraten gleichen, sondern auch verschiedenen Organes erstreckt.

Noch einige andre vereinzelte Dissimilationserscheinungen sind hier zu verzeichnen, so zunächst die, dass in 2. Sg. Imprt. Aor. I. pass. die Endung *θι* in Folge des Tempuscharakters *θ* zu *τι* geworden ist, daher z. B. *σώθη-τι*, aber *γνῶθι, φάνηθι*. Ferner verwandeln die beiden Wurzeln *θε* und *θυ* im Aor. pass. ihren Anlaut *θ* in *τ*, daher *ἐ-τέ-θην, ἐ-τύ-θην*. Im ersteren Falle liegt gewissermassen eine Reduplication vor, da das *θ* des passivischen Aoriststammes längst auf Wzl. *θε* zurückgeführt ist. Dass diese Verwandlung jedoch eine relativ junge Erscheinung ist, geht aus dem inschriftlich bezeugten *ἐ-θέ-θην* hervor. Zu bemerken ist, dass bei abgeleiteten Verbis keine Verwandlung eintritt, daher z. B. *ἐλιθώθην, ὠρθώθην* etc. Es hat dies seinen Grund darin, weil die beiden *θ* ursprünglich gar nicht unmittelbar hinter einander Silben anfiengen, da ja jenes dazwischen stehende *ω* als Contraction eines frühen *aja* anzusehen ist. Auch in Compositis ist zweimaliger Silbenanfang mit gleicher Aspirata nichts anstössiges, z. B. *ὀρνιθο-θήρας, παχυ-χειλής* etc., und ebenso im Sanskrit *bhû-bhuǵ* (König), *bhû-bhartâ* (Berg). Offenbar ist dies eine Folge des S. 23 A. erörterten Gesichtspunktes, den die Sprache hinsichtlich der Composita einnimmt. Aber doch giebt es einzelne Ausnahmen, so steht *ἐκε-χειρία*, wie Herodian (II, 380) richtig erkannt hat, für *ἐχε-χειρία*, ferner heisst es *ἐπ-αφή* und *ἐξ-υπ-αφθῆναι* von *ἅπτω* und *ἄπ-εφθος* von *ἕψω*. In ganz vereinzelten Fällen greift dieser Zug der Dissimilation auch da hinüber, wo Aspiraten verschiednen Organs ins Spiel kommen. Daher z. B. *ἀμπ-έχω* (Q. Smyrnaeus *ἀμφ-έχω*) mit seinen Ableitungen. Krüger (Gr. Sprchl.[4] 28) hält diese Erscheinungen für Ionismen, alte Grammatiker dagegen wie Choeroboscus (Bekker Anecd. 705, 4) für Aeolismen. Die Wahrheit ist, dass wohl in allen Dialecten bei solchen Fällen sich sporadisch das Streben nach Dissimilation Geltung verschaffte. Es beweist dies, dass *ἀμπίθυρον* (Ahrens II, 81) uns ausdrücklich als tarentinisch bezeugt wird, und dass der Name *Ἐχέφυλος* — daneben *Ἐχέφυλος* und *Ἐχεφυλίδας* — uns inschriftlich sowohl aus Delphi wie aus Lakonien überliefert ist (vgl. Kirchhoff Hermes III, 449).

In einigen ganz vereinzelten Fällen scheint sogar Dissimilation zwischen Tenuis und Aspirata gleichen Organes vorzuliegen, so in der Glosse des Hesychius *ἴχλα· ἡ κίχλα*, wo mit Curtius Grdz.[3] 660 die erste Form als Dissimilation der letzteren aufzufassen ist. Ebenso scheinen sich *ὄγχνη* und *κόγχνη* zu einander zu verhalten, wiewohl Ficks (Idg. Wtbch.[2] 504) Gedanke, dass ersteres mit lat. *acinus* zu identificiren sei, nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Sollte etwa diesen Wörtern dieselbe Wurzel zu Grunde liegen, die in skt. *aç* „essen" vorliegt, und sollte vielleicht auch *ἄχνλος* damit wurzelverwandt sein (vgl. Curtius Grdz.[3] 177)? — Eine gleiche Dissimilation zwischen Tenuis und Aspirata liegt vielleicht vor in *ἀνθρηδών, ἀνθρήνη* verglichen mit *τενθρηδών, τενθρήνη*. Letztere Formen sind offenbar auf eine Wurzel *dhra* zurückzuführen, die durch *n* erweitert in skt. *dan-dhraṇ-mi* und unserem *dröhnen* vorliegt (vgl. Fick, Idg. Wtbch.[2], 105). Allerdings sind die durch jene Namen bezeichneten Insectenarten nicht völlig identisch, wie aus Arist. h. an. 5, 23 und 9, 42 hervorgeht, doch macht dies keine Schwierigkeit für unsere Erklärung. Denn warum sollen hier lautlich verschiedne, ursprünglich jedoch gleiche Namensformen einer Thiergattung nicht für verschiedne Species derselben angewendet worden sein? Was ferner das *α* von *ἀνθρηδών* betrifft dem *ε* von *τενθρηδών* gegenüber, so findet hier das gleiche Verhältniss statt wie zwischen *δανδαλίς* und *δενδαλίς*. Ob endlich *πεμφρηδών* nur

aeolische Form für τενθρηδών ist, oder ob es zu der von Fick a. a. O. 381 behandelten Wurzel *bhram* gehört, will ich unentschieden lassen.

4. Dissimilation von Nasalen.

Dissimilation von Nasalen findet sich im Griechischen mehrfach, und zwar nicht allein zwischen Nasalen gleichen, sondern auch zwischen Nasalen verschiedenen Organes. Das Mittel ist auch hier entweder Schwund oder Lautverwandelung, diese besonders bei *μ*.

Der gutturale Nasal hat Dissimilation erfahren in ἐγκίκρα (Sophron frg. 2, vergl. Ahrens II, 346), dem Compositum von κίγ-κρα-μι; ferner mit Ersatzdehnung in ion. ἤνεικα neben attischem ἤνεγκον. Eine Parallele bieten hierzu die mhd. Formen *kunig* und *honig* verglichen mit ahd. *kuning* und *honang*, sowie nhd. *pfennig* verglichen mit der mehr und mehr absterbenden Form *pfenning* (vgl. Jac. Grimm d. Gramm. I, 324). Das vielfach in Handschriften (vgl. Ritschl parerg. 406) überlieferte lat. *quadrigeni*, *quadrigenties* für *quadringeni* etc. und *octigesimus* für *octingentesimus* (bei Priscian de fig. num. V, 22) könnte man für dissimilirt halten aus *quadringeni* etc. Da jedoch hier *n* sich etymologisch nicht rechtfertigen lässt, wird man annehmen müssen, dass jene Formen vielmehr die ursprünglichen sind, die mit *n* dagegen die jüngeren nach der Analogie von *quingeni*, *septingeni*, *nongeni* gebildeten.

Schwund des dentalen Nasales zum Zwecke der Dissimilation hat in dem handschriftlich mehrfach bezeugten ἰσχαίνω für ἰσχναίνω stattgefunden. Doch spielen hier auch mehrfach Formen der Verba ἰσχανάω und ἰσχάνω mit hinein, so dass die Scheidung im einzelnen Falle nicht immer leicht ist. — Leicht könnte man geneigt sein, γαμφή aus dem von Hesych. überlieferten γναμφή und κάμπτω aus dem ebenfalls dort überlieferten κνάμπτω (vgl. γναμπτά etc.) abzuleiten. Doch wird dies durch die entsprechenden Formen der verwandten Sprachen (vgl. Curtius Grdz.[3] 165 und 429; Fick Idg. Wtbch.[2] 58, 32) verboten, da diese durchgängig nur einen Nasal zeigen. Man wird daher am besten thun anzunehmen, dass es neben γαμφή und κάμπτω Formen mit Metathesis des Nasals gab, also γναφη und κναπτω, auf welche obendrein viele Spuren bei Hesych. hinweisen. In diese hat sich nun allmählich der Nasal auch noch hinter den Vocal eingedrängt, begünstigt durch den nachfolgenden Labial. Aehnliche Erscheinungen sind S. 12 besprochen. — Dass in νώνυμος nicht Schwund von ν vorliegt, sondern darin ein anderes Bildungsprincip als in νώνυμνος obwaltet, ist S. 15 als wahrscheinlich aufgestellt worden, wo auch andre zum Theil hierher gehörige Erscheinungen berührt sind.

Bekanntlich geht in den romanischen Sprachen *n* bei Häufung von Nasalen vielfach in *l*, zuweilen in *r* über. Beispiele davon sind schon oben S. 6 erwähnt. Die ältesten Beispiele dieser Dissimilation auf romanischem Boden würden umbr. *apelust* und *entelust* abgeben, wenn man Savelsbergs (Kuhns Ztschr. XXI, 102) Erklärung dieser Formen aus **ampenust* und **entenust* beistimmen will. Andre Ansicht darüber stellt Zeyss ebendaselbst XVII, 416 auf. Hinlänglich gesichert ist dagegen das von Ritschl opusc. II, 491 und 772 beigebrachte altlat. *lumphieis* für νύμφαις, wiewohl auch hier der Anklang an ein altlateinisches *lumpa* mit gewirkt haben mag. Denselben Uebergang will nun Curtius Grdz.[3] 262, 410 sehen in πλεύμων, der älter überlieferten Form für πνεύμων. Fick dagegen (S. 469 und 589) will diese Wörter ganz von Wzl. πνυ trennen, indem er in πνεύμων nur einen beabsichtigten Anklang an πνέω sieht. Die Entscheidung ist höchst schwierig, da die Lautverhältnisse in der Hauptsache gegen, die Bedeutung für Anknüpfung an jene Wurzel sprechen. — Zweifelhaft kann man sein, ob man

in der von Herodot überlieferten Namensform *Λαβύνητος* für die durch verschiedne Inschriften als ursprünglich feststehende Form *Nabunita* (vergl. Hdt. I, 188 ed. Stein) — daher bei Berosus *Ναβόννηδος* — dissimilirenden Einfluss des *ν* der dritten Silbe anzunehmen hat, oder ob hier ebenfalls nur eine ungenaue Uebertragung eines ausländischen Namens vorliegt wie z. B. in *λίτρον* — daneben *νίτρον* — für hebr. *neter*. — Ein bemerkenswerthes Beispiel der Dissimilation von *n* bietet der skt. Aorist *anêçam*, den Bopp (vergl. Gramm. II, 470) mit Recht auf älteres *ananiçam* zurückführt.

Dissimilation des labialen Nasales *μ* hat mehrfach stattgefunden. Geschwunden ist derselbe in den Compositis *ἐμπίπρημι, συμπίπρημι* und *ἐμ-* und *συμπίπλημι*. Es findet hier also dasselbe Verhältniss zum Simplex *πίμπρημι* statt wie in dem oben erwähnten dor. *ἐγκίχρα* zu *κίγχραμι*. Vielfach verstösst zwar die handschriftliche Ueberlieferung gegen diese Annahme von Schwund des *μ* in jenen Compositis. Jedoch die von Lobeck Phryn. 95 zusammengestellten Zeugnisse alter Grammatiker beweisen, dass dort wirklich jenes *μ* der Reduplicationssilbe auszufallen pflegte. — Ausfall des *μ* zum Zweck der Dissimilation muss man auch annehmen bei der Uebertragung der orientalischen Form (chald. *shumshema*, arab. *simsimon*) in griech. *σήσαμον*. — Ein deutliches Beispiel der Dissimilation von *m* durch Schwund bietet lat. *imitari*, welches wie Pott. Et. F. II[1] 84 bereits richtig erkannt hat, für **mimitari* steht; man vergleiche gr. *μιμέομαι*.

Mehrfach hat Uebergang von *μ* in *β* stattgefunden. Aus dem Streben nach Dissimilation leite ich folgende Fälle ab: *βόρμαξ* und *βύρμαξ* bei Hesych. für *μύρμηξ*, welches ich mit Curtius Grdz.[3] 315 auf eine Wurzel *mur* zurückführe. Das lat. *formica* zeigt dann ebenfalls Dissimilation des Anlautes. Ferner sehe ich dasselbe Streben in *βεμβράς* neben *μεμβράς* und *βέμβρανον* verglichen mit lat. *membranum*. Dass hier Dissimilation und nicht etwa Assimilation des Wortanlauts an den folgenden Silbenanlaut *β* vorliegt, geht daraus hervor, dass von *βέμβρανον* das erste *β* wie unser deutsches *w* lautet, das zweite hingegen zwischen *μ* und *ρ* nur wie unser *b* lauten kann. — Nachfolgendes *ν* hat diesen Uebergang von *μ* in *β* bewirkt in *Βενδῖς* = *Μενδῖς*; *Βέλβινα* für *Βελέμινα* oder *Βέλμινα* (vgl. Bursian, Geog. v. Gr. II, 113) — doch ist hier auch Assimilation vom Wortanlaut ausgehend möglich —; *Καρβίνη* für *Κάρμινα* und in *τερέβινθος*, der auf Dissimilation beruhenden volksthümlichen, daher auch in das Latein eingedrungenen Form für *τέρμινθος*. Eine andere Dissimilation, nämlich die von *ν*, zeigt die von Nicander Ther. 844 angewendete Form *τρέμιθος*.

5. Dissimilation von Liquiden.

In vielen Sprachen hat die Dissimilation der Liquiden *r* und *l* ein ungemein weites Gebiet erlangt. Auch das Griechische hat viele hierher gehörige Fälle aufzuweisen. Ausser den gewöhnlichen Dissimilationsmitteln, Lautschwund und Lautverwandlung — diese in reciproker Weise zwischen *ρ* und *λ* — kommt hier zuweilen noch ein drittes in Anwendung, nämlich die Metathesis.

Was die Dissimilation bei *ρ* betrifft, so lassen sich besonders zwei Neigungen der griechischen Sprache wahrnehmen. Die eine derselben besteht darin, dass nicht gern zwei Silben hinter einander mit Muta und *ρ* beginnen. Formelhaft ausgedrückt, wobei *κ* und *τ* als allgemeine Bezeichnung einer Muta gelten mögen, ist also den Griechen die Lautfolge *κρ — τρ* anstössig. Ein Beispiel für die Dissimilation dieser Formel ist *δρύ-φακτος* statt *δρυ-φρακτος*, über dessen Etymologie unter den Neueren zuerst Lobeck (Paral. 15 A.) richtig geurtheilt hat. Es ist bemer-

kenswerth, dass dies Wort als Compositum sich der Dissimilation unterworfen hat, da ja sonst Composita wie überhaupt härtere Lautverbindungen, so auch die der aufgestellten Formel vertragen, man denke an τρίβραχυς, τρίκρανος etc. Es nimmt aber jenes Wort als ein ganz und gar volksthümliches eine andre Stellung ein als diese meist nur künstlichen Gebilde. Aus gleichem Grunde der Volksthümlichkeit ist in dem Compositum τετράδραχμον eine noch viel grössere Verstümmelung eingetreten, indem es zu τέτραχμον geworden ist. — Das erste ρ ist unterdrückt worden in den wohl ebenfalls der Vulgärsprache angehörenden φάτρα und φάτρια [1]) für φράτρα und φράτρια. Auch auf romanischem Boden begegnet man in dem gleichen Wortstamme der Dissimilation, jedoch an zweiter Stelle, denn ital. *frate* und span. *cofradia.* — Gleiche Dissimilation liegt nach Roscher (Curtius Stud. IV, 193) in βάτραχος vor, das er nebst seinen zahlreichen Nebenformen mit gutem Grunde auf eine Grundform βράτραχος zurückführt, indem er es von einer Wurzel *bal* (vgl. lat. *blaterare*) ableitet. — Ferner steht nach Leo Meyer (vergl. Gramm. I, 280) das Deminutiv δενδρύδιον für δενδρύδριον. Doch ist mir die Richtigkeit dieser Behauptung ausserordentlich zweifelhaft. Denn erstens kommt δενδρύδιον nur an wenigen Stellen als Variante für δενδρύφιον vor (vgl. Thes. l. Graec. von Dindorf) und zweitens, gesetzt dass δενδρύδιον an jenen Stellen wirklich richtig ist, was würde es hindern, darin das einfache Deminutivsuffix υ-διον zu sehen wie in βοτρύδιον, ἐγχελύδιον etc. (vgl. Janson de Graeci sermonis nominum deminutione et amplificatione flexorum forma atque usu, S. 57)? — Auch das Latein zeigt vielfach Abneigung gegen die oben aufgestellte Formel, statt anderer Beispiele sei nur darauf hingewiesen, dass *increbesco, percrebesco* die durchaus besser bezeugten Formen sind für *increbresco, percrebresco.*

Abneigung gegen die Lautfolge ρ-κρ könnte man sehen, wenn man die Verba ἐρυθραίνω und ἐρυθαίνω mit einander vergleicht. Doch findet hier das Verhältniss statt, dass die Form ohne ρ, ἐρυθαίνω, die ältere, schon bei Homer vorkommende ist. Und ebenso ist das Verhältniss bei dem Ortsnamen, den Homer (B 855) durch Ἐρυθῖνοι, Spätere durch Ἐρυθρῖνοι wiedergeben [2]), wie auch bei ἐρυθῖνος und ἐρυθρῖνος, bei ἐρύθημα und ἐρύθρημα. Man muss daher annehmen, dass die Bildungen ohne ρ sich direct an die Wurzel *rudh* anschliessen, wie z. B. auch ἐρεύθω, ἐρυσίβη (für ἐρυθίβη), skt. *rôh-i-ta*, lat. *rufus*, vielleicht auch *rubesco* etc. Es verhält sich demnach ἐρυθαίνω zu ἐρυθρός genau so wie ἀπεχθάνομαι zu ἐχθρός. Die späteren Formen mit ρ mögen nun einem gewissen etymologisirenden Zug der Sprache [3]) ihre Entstehung verdanken.

Ferner zeigt sich eine Neigung zur Dissimilation von ρ im Griechischen besonders dann, wenn zwei Silben nach einander mit ρ schliessen. Es kommen zwar Ausnahmen vor, man denke an ἀορτήρ bei Homer und ähnliches, in der Hauptsache jedoch wird man derartige Bildungen

---

[1]) In das Latein herüber genommene derartige Formen führt Bücheler an (*phetrium, fatriae*) in N. Jahrb. f. Philol. 105, S. 110, wo er überhaupt über die ähnlichen Erscheinungen bei *r* im Latein handelt.

[2]) Strabo XII, 10 sagt, nachdem er die oben erwähnte Stelle Homers citirt hat: „Ἐρυθίνους δὲ λέγεσθαί φασι τοὺς νῦν Ἐρυθρίνους ἀπὸ τῆς χρόας.“

[3]) Derselbe etymologisirende Zug der Sprache waltet ob, wenn an die Stelle des älteren, daher poetischen ἐχθαίρω ein jüngeres prosaisches ἐχθραίνω tritt, das sich enger an das Stammwort ἐχθρός anschliesst als jenes. Auf jüngeres πνεύμων für älteres πλεύμων ist bereits früher hingewiesen. Auch das noch weiter unten zu besprechende Τρινακρία für Θρινακίη gehört in diesen Zusammenhang. Ebenso das bei Spätern sich findende μονῶνυξ für das von Aristoteles immer gebrauchte μῶνυξ „einhufig.“

vermieden finden, ausser natürlich in Dialecten, die zum Rhotacismus neigen, daher z. B. lak. *φούρκορ, μούρκορ* (Ahrens II, 72). Deutlich zeigt sich dies Streben der Sprache darin, dass sie Nominalbildungen von Verbalstämmen auf *ρ* durch Suffix *τηρ, τορ* sichtlich aus dem Wege geht. Lieber greift sie dann zu dem synonymen Suffix *τα*, Nom. *της*, wie z. B. *ἀγυρτής* von *ἀγείρω, καθαρτής* von *καθαίρω*, oder sie wendet dann wohl auch Metathesis an, z. B. in *αὐτοκράτωρ* von Wzl. *kar*. Ein weiteres treffendes Beispiel bietet uns *μάρτυς*, Stamm *μαρτυρ*. Verkürzt ist dies Wort aus älterem *μάρτυρος*, welches die homerische Form ist. Während nun sonst bei derartigen Verkürzungen hinter der Liquida das Nominativzeichen *ς* verloren zu gehen pflegt (vergl. *μάκαρ* aus *μάκαρος*, und ebenso lat. *vir* neben skt. *vîra-s* und lit. *výras*, osk. *famel* neben lat. *famulus*), ist hier von den meisten Dialecten der Dissimilation zu Liebe das *ρ* unterdrückt und das Nominativzeichen in seinem Rechte gewahrt worden. Gleiches Verfahren ist im Dativ Pl. *μάρτυσι* eingeschlagen worden, dessen ältere Form *μάρτυρσι* Bergk in Hippon. frg. 51 hergestellt hat. Gewiss hat man sich übrigens hier den Uebergang so zu denken, dass *ρ* sich zuerst dem *σ* assimilirte und *σσ* sich dann auf einfaches *σ* reducirte. Einen andern Weg hat der elische Dialect eingeschlagen, indem er (vergl. Ahrens I, 227) die Form *μάρ-τυρ* ausbildete [1]). Allerdings entsteht hier der Zweifel, ob diese Form durch Rhotacismus aus *μάρτυς* entstanden ist, oder ob sie direkt aus einem älteren *μαρτυρς* (vergl. dor. *μάκαρς, Περιήρς, χέρς* bei Ahrens II, 228) durch Abfall des *ς* zu *μάρτυρ* geworden ist. Doch wie dem auch sei, auf alle Fälle ist *μάρτυρ* der späteren Sprache keineswegs fremd gewesen, da ja diese Form bei den Kirchenschriftstellern die bestimmte Bedeutung „Blutzeuge" angenommen hat, wiewohl sich die besseren derselben in Compositis auch da der Form mit *ς* bedienten (vergl. Lobeck, Paral. 217). —

Dieselbe Abneigung gegen zwei mit *ρ* schliessenden Silben hat es auch zur Folge gehabt, dass wie Herodian (II, 212) angiebt, zwar ein Genetiv *Κέρχυρος* existirt, nicht jedoch ein entsprechender Nominativ *Κερχυρ*. — Ferner ist wohl Curtius (Grdz.³ 423) beizustimmen, wenn er den Eigennamen *Μάρμακος*, verkürzt *Μάρμαξ*, auf Wurzel *μαρπ*, urspr. *vark* zurückführt, also Dissimilation des *ρ* durch Schwund annimmt. Allerdings ist hier zu beachten, dass gerade in dieser Wurzel auch sonst *ρ* ausgestossen wird, man denke an Aor. *ἔμαπον*. — Schwer ist die Entscheidung bei einem andern Eigennamen zu treffen. Es fragt sich nämlich, ob die inschriftlich und handschriftlich mehrfach bezeugte Form *Ἕρμαχος* zurückgeht, wie Ahrens dial. II, 498 will, auf ein älteres *Ἑρμάιχος*, oder auf die mehrfach bezeugte Namensform *Ἕρμαρχος*. Beides ist sprachlich gleich möglich, wie auch K. Keil (Suppl. d. N. Jahrb. f. Phil. II, 386) gegen Ahrens mit Recht hervorhebt. Stünde letztere Form nicht hinlänglich fest (C. I. Gr. 6045, 6046), so würde ich mich allerdings unbedingt der ersten Ansicht zuneigen. Denn einestheils ist ein Compositum aus *ἄρχος* und einem Götternamen befremdlich und meines Wissens ohne alle Analogie, anderntheils sind gerade Bildungen von Götternamen mit dem boeot. Suffix *ιχος* nichts ungewöhnliches, wie *Ἀπέλλιχος, Ἀρήιχος* beweisen. — Ferner sei hier noch erwähnt, dass für

---

[1]) Es ist mir unbegreiflich, dass die falsche Lesart *Αἰολέων* für *Ἠλείων* bei Eustath. 114, 15 trotz Phavorinus ausdrücklichen Gegenzeugnisses und trotz der von Ahrens a. a. O. angestellten Erörterungen immer und immer wieder Aufnahme findet, so neuerdings wieder im Herodian von Lentz (I, 47; II, 377, 21 etc). Es ist auf diese Weise dem Aeolismus, d. h. dem lesbischen, ein Lautwandel, nämlich der Rhotacismus, zugeschoben, den er gar nicht gekannt hat. Ausserdem ist nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Gregor. Cor. 591 (vergl. Ahrens I, 120) *μάρτυρος* die aeolische Form, die durch die gut bezeugten Nominativformen *φύλακος* und *ἄγωνος* desselben Dialectes eine starke Stütze erhält.

den ursprünglich etruskischen Namen *Perperna* im Griechischen die Form *Περπέννας* die häufigere zu sein scheint, während das Latein die auf *erna* bevorzugt.

Weiter scheint mir auch das Verbum *δαρδάπτω* in diesen Zusammenhang zu gehören. Offenbar kann es von *δάπτω* nicht getrennt werden, wie deutlich aus Homer *Λ* 479 und 481 hervorgeht. Lobeck Paral. 15 meint nun, es stehe für *δαπ-δαπτω,* indem hier *ρ* eingetreten sei nach der Analogie von *κυρκανῶ, μορμύρω, μαρμαίρω.* Doch ist mir eine derartige falsche Analogie bei einem so alten Worte wenig wahrscheinlich. Auf der richtigen Spur scheint mir Düntzer (*ξ* 92 vergl. mit *β* 242) zu sein. Er will nämlich darin die Wurzel *δαρ* sehen, die in *δείρω* vorliegt, wie ich glaube, mit Recht. Doch entwickelt er meiner Ansicht nach das Wort falsch, indem er *δαρ-δ-άπ-τειν* abtheilt, also in *δ* eine verstümmelte Reduplication an zweiter Stelle sieht. Unmöglich ist dies zwar an und für sich nicht, hier jedoch nicht wahrscheinlich, weil sonst *δάπτειν* von *δαρδάπτειν* zu trennen wäre. Ich glaube daher, wie auch Schweizer-Siedler (Kuhns Ztschr. XII, 428) andeutet, dass mit Zugrundelegung von Wzl. *δαρ* *δαρδάπτω* für *δαρδαρπτω* zu nehmen ist, ebenso wie *δάπτω* für *δαρπτω,* man vergleiche *μαπέειν* von *μάρπτω.* Demgemäss würde *δάπτω* wie vielleicht auch *δρέπω* und *δρέπτω* (Pott Et. F. II[2] 464) eine Weiterbildung dieser Wurzel durch *π* sein, wie deren es ja eine ziemliche Anzahl giebt. Begrifflich empfiehlt sich diese Erklärung von *δάπτω* und *δαρδάπτω* sehr. Denn beide bedeuten „zerreissen, zerfleischen", wesshalb sie auch bei Hesychius durch *σπαράσσειν* erklärt sind. Besonders oft hat *δάπτω* das Object *χρόα* (*Ε* 858, *Ν* 831, *Φ* 398), was auch auf Zusammenhang mit *δέρειν* hinweist. — Eine ganz andre Erklärung von *δάπτω* hat Curtius Grdz.[3] 218 aufgestellt. Er sieht nämlich darin eine Weiterbildung von Wzl. *da.* Aber einestheils bleibt *δάρδάπτω* dabei unerklärt, andererntheils scheint mir die Bedeutung Einspruch zu erheben. Denn es kann doch wohl nur der Mittelbegriff zwischen „zerfleischen" und „geben", der Grundbedeutung von Wzl. *da,* der des Theilens sein. Diesen finde ich aber niemals in *δάπτειν.* Besonders deutlich wird dies, wenn man das Synonymum *δαΐζειν,* welches doch wohl von Wzl. *da* stammt, mit *δάπτειν* vergleicht. Ersteres hat immer die Bedeutung des Theilens, Spaltens gewahrt, letzteres die des gewaltsamen Zerreissens. Selbstverständlich muss nun aber auch bei der aufgestellten Etymologie der Zusammenhang von *δάπτειν* mit *δαπάνη, δεῖπνον daps* etc. aufgegeben werden.

Ferner sei noch bemerkt, dass nach Siegismunds (Curtius Stud. V, 169) Erklärung auch die Form *ἐγρήγορθα* und mit ihr *ἐγρήγορα* auf der erwähnten Abneigung gegen sich wiederholenden Silbenschluss mit *ρ* beruht. Er leitet nämlich wohl mit gutem Grunde jene Formen auf älteres *ἐ-γερ-γορθα* zurück, welches mit Metathesis in der ersten Silbe zum Zwecke der Dissimilation und dadurch bewirkte Dehnung des Vocals zu *ἐγρή-γορθα* geworden ist. Bemerkt sei jedoch, dass auch die Zurückführung auf älteres *ἐγερ-ηγορα* möglich ist, woraus mit Syncope in der zweiten Silbe *ἐγρήγορα* geworden. — Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass vielleicht die von M. Schmidt zu *δενέρμωρ* corrigirte Glosse *δενέμωρ* bei Hesychius doch richtig ist und dass hier Dissimilation des *ρ* an erster Stelle vorliegt, wie vielleicht auch in dem dort ebenfalls überlieferten *μέμερα* für *μέρμερα.*

Dieselbe Abneigung gegen zwei sich folgende mit *r* schliessende Silben findet sich ganz besonders stark im Mittelhochdeutschen, zum Theil schon im Althochdeutschen ausgeprägt. So finden sich im Mhd. neben einander *karcher* und *karchel, koerper* und *koerpel, marmor* und *marmel, marter* und *martel, morser* und *morsel,* (lat. *mortarium*), *toerper* und *toerpel.* Gleichen Uebergang von *r* in *l,* jedoch an erster Stelle zeigt das schon im Mhd. nachweisbare *balbier* für *bar-*

bier. Sonst ist, wenn an erster Stelle dissimilirt ward, meist das erste *r* unterdrückt worden, z. B. nhd. *koder* für ahd. *querdar*, *fodern* für *fordern*. Die neuhochdeutsche Schriftsprache hat namentlich bei Fremdwörtern meist die älteren Formen bevorzugt, dialectisch existiren jedoch die dissimilirten vielfach noch.

Ein weiteres Beispiel der Dissimilation von *ρ* könnte man darin sehen wollen, dass die mit *ρ* anlautenden Verba nicht nach der gewöhnlichen Weise redupliciren, sondern, scheinbar wenigstens, Metathesis des ersten *ρ* eintreten lassen. Auf diese Auffassung läuft auch die Bemerkung des Thomas Magister hinaus: „*ἔρρανται, οὐ ῥέρανται διὰ τὸ εὐφονώτερον.*“ Die Metathesis würde hier in ähnlicher Weise zur Dissimilation verwendet sein, wie im Latein, wo aus älterem *proso, proro* endlich *porro* geworden ist (vergl. Bücheler N. Jahrb. f. Phil. 105, S. 117). Das homerische *ῥερυπωμένα* (ζ 59) würde demnach die ältere, noch nicht zur Metathesis gelangte Lautstufe repräsentieren. Aber es ist hierbei zu bedenken, dass die meisten mit *ρ* anlautenden Verba vor demselben einen andern Laut, meist eine Spirans eingebüsst haben, so *ῥέω* ein *σ*, *ῥέπτω, ῥίπτω, ῥαπίζω* etc. *ϝ*, *ῥήγνυμι, ῥιγόω* wohl ein urspr. *bh*. Daraus ergiebt sich nun, dass *ρρ* in Perfectis wie *ἐρρύηκα, ἔρριμμαι, ἔρρωγα* aus Assimilation hervorgegangen ist. Daher haben ja auch hier sogar die augmentirten Formen wie *ἐρράγην ρρ,* weil nach einem Vocal die aus ursprünglicher Doppelconsonanz hervorgegangene Gemination wieder hörbar werden konnte (vergl. *φιλο-μμειδής* neben *μειδιάω* von Wzl. *smi)*. Es steht nun aber ein Perfectum wie *ἐρρύηκα* hinsichtlich seiner Reduplication in voller Uebereinstimmung mit dem allgemeinen griechischen Reduplicationsgesetz, dass bei anlautender Doppelconsonanz in der Hauptsache nur der Vocal übrig bleibt. Die wenigen Verba, die von Haus mit einfachem *ρ* ohne vorausgehenden Consonanten angelautet haben, wie *ῥαίνω* von Wzl. *ῥαδ* aus *ard* (Curtius Grdz.[3] 215) mögen schon früh in die Analogie der übrigen *ρ*-Stämme eingetreten sein, daher schon bei Homer *ἐρράδατο* (*M* 431). Andererseits macht sich aber auch das allgemeine Reduplicationsprincip der Wiederholung des anlautenden einfachen Consonanten von Zeit zu Zeit bei dem aus ursprünglicher Doppelconsonanz hervorgegangenen *ρ* geltend. Denn um von dem oben erwähnten homerischen *ῥερυπωμένα* abzusehen, dessen Wurzel unbekannt ist, so hat schon Pindar (frg. 314 Bgk.) *ῥερῖφθαι* und Anacreon *ῥεραπισμένω* (frg. 166 Bgk.). Der späteren Graecität angehörende Beispiele hat Lobeck Paral. 13 zusammengestellt.

Wie die Lautgruppe *κσκ* zu *σκ* so ist ganz vereinzelt *ρτρ* zu *τρ* geworden. Es überliefert nämlich Herodian (II, 491) für *δέρτρον* die Form *δέτρον· παρὰ τὸ δείρω ὡς μείρω μέτρον*. Letzteres ist natürlich falsch. Auf dieselbe Weise erklärt sich auch die Glosse des Hesychius *τεθρηδών· πρωρεύς*, dessen Zusammenhang mit *τέρθρον, τερθρωτήρ* unabweisbar ist; *τερθηδών* aber herzustellen, wie Vossius wollte, empfiehlt wenigstens nicht die Buchstabenfolge.

Endlich ist noch eine Reihe von Fällen zu verzeichnen, wo bei grösserer Entfernung der beiden *ρ* Dissimilation des einen *ρ* theils durch Ausstossung theils durch Uebergang in *λ* stattgefunden hat. So überliefert Hesychius *θιπόβρωτος* für gewöhnliches *θριπόβρωτος*. Auch in *Θρινακίη, Τρινακία* haben manche wegen *Τρινακρία* Ausstossung des einen *ρ* sehen wollen, hier jedoch mit Unrecht. Denn obgleich Strabo 6, 265 ausdrücklich sagt: „*Ἔστι δὲ ἡ Σικελία τρίγωνος τῷ σχήματι, καὶ διὰ τοῦτο Τρινακρία μὲν πρότερον, Θρινακία δὲ ὕστερον προσηγορεύθη μετονομασθεῖσα εὐφονώτερον*“, so ist doch die Sache gerade umgekehrt. Denn *Θρινακίη* ist die älteste, bei Homer vorkommende Form, die offenbar sich zunächst nur an *θρῖναξ* anlehnt (vgl. Hdn. II, 522), mit *ἄκρα* jedoch nichts zu thun hat. Erst als die spätere Zeit in der homerischen Wunderinsel *Θρινακίη* Sicilien wiederzuerkennen glaubte, wegen des so charakte-

ristischen Merkmales dieser Insel, der Dreizahl der Vorgebirge, da suchte man einem gewissen etymologisirenden Zuge folgend auch den Begriff „Vorgebirge“ in den Namen hinein zu legen. Daher das spätere *Τρινακρία*.

Uebergang von *ρ* in *λ* zum Zwecke der Dissimilation hat mehrfach stattgefunden. So macht Lobeck Paral. 15 auf das altattische *ναύκραρος* und das arkadische *Κραριῶται* aufmerksam statt *ναύκληρος* und *κλαριῶται*. Pott Et. F. II[1], 91 erwähnt *σαλάβαρα* und *σαράβαρα*, daneben ist auch noch *σαράβαλλα* bezeugt. Ferner kommt *μόρμυλος* und *μόρμυρος*, *μορμολύττομαι* und *μόρμορος* und Aehnliches neben einander vor. Daher vielleicht auch *ἀλαβάρχης* aus *ἀραβάρχης*, und die von Hesych. erwähnten *νύμφαι ἀβαρβαλαῖαι* sind vielleicht zu vergleichen mit *Ἀβαρβαρέη*.

Uebergang von *ρ* in *ν*, der auf romanischem Gebiet nicht selten sich zeigt, z. B. spätlat. *menetrix* (vgl. Bücheler a. a. O. 113) für *meretrix*, und den Bopp (Vergl. Gr. 463) selbst dem Sanskrit zuschreiben will, indem er den Aor. *arandham* von Wurzel *radh* für entstanden hält aus *a-ra-radh-am*, syncop. *arardham*, könnte man vielleicht in *μαντιχόρας* für *μαρτιχόρας* sehen wollen (vergl. Arist. h. an. 33, 6 Bkk. und Plin. 8, 21, 30, 75). Doch ist hier zu berücksichtigen, dass dies ein Fremdwort ist und dass Volksetymologie vielleicht einen Anklang an *μάντις* darin suchte. — Wenn aus agr. *ἄρουρα* im Tzakonischen *ἄγουρα* geworden ist (vergl. Moritz, Schmidt in Curtius Stud. III, 352), sollte da nicht Anklang an *ἀγρός* diesen auffälligen Uebergang bewirkt haben? — Zahlreiche Beispiele der obenerwähnten Dissimilation von *r* zu *l* lassen sich ganz besonders auf romanischem Gebiete nachweisen, man denke an spätlat. *pelegrinus*, *telebra* (Corssen Ausspr. I[2] 223), *meletrix* (Bücheler a. a. O.), an ital. *albore* aus lat. *arbor*, *albergo* aus ahd. *heriberga* und Aehnliches (vergl. Diez, Gramm. d. Rom. Spr. I[3] 222). Mehrfach ist auch das Neugriechische in diese Bahn eingelenkt, so führt Deffner (Curtius Stud. IV, 249) an: *flevári*s aus *φεβρουάριος*, *plóri* aus *πρώρη*, *γλίγορα* aus *ἐγρήγορος*; und Chalkiopulos (ebds. V, 350) *pelistéri*, aus *περιστερά*, *páleϑros* aus *πάρεδρος*, *kliϑári* aus *κριϑή (κριϑάριον?)*, *paleϑúri* aus *παράϑυροι* (tzakon. *παναϑούρα* Pott, Et. F. I[1], 90), *alétri* aus *ἄροτρον*.

Eine ebenfalls sehr weite Ausdehnung hat die Dissimilation bei *λ* gewonnen. Hat doch Curtius (Temp. und Modi 13) ganz Recht, wenn er sagt, „dass die Wiederkehr des *λ* in zwei auf einander folgenden Silben etwas lallendes hat.“ Daher wird Häufung von *λ* mehrfach zur Tonmalerei benutzt, man denke an Alkman (frg. 27): „*Πολλαλέγων ὄνυμ' ἀνδρί, γυναικί δὲ Πασιχάρηα*“ und an Ovid. Fast. II, 89: „Et sine lite loquax cum Palladis alite cornix.“ Vergleiche überdies Pott, Doppelung, 79. Doch ist von vornherein zu bemerken, dass hier weniger häufig zu dem Mittel der Ausstossung gegriffen wird, als vielmehr dazu, dass *ρ* an Stelle des *λ* sich zeigt.

Abneigung gegen Wiederkehr von *λ* findet sich im Griechischen ganz besonders in einem Falle scharf ausgeprägt. Es ist nämlich eine Lautfolge, wie sie z. B. in lat. *calculus*, skt. *balbaliti*, oder span. *alcalde* vorliegt, im Griechischen geradezu unerhört. Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet das von Hesychius überlieferte *ἀλπαλαῖον· ἀγαπητόν*. Doch hat auch hier Is. Vossius *ἀλπναῖον* conjicirt. Eine Folge dieser Abneigung ist es, dass bei voller Reduplication die erste Silbe den ursprünglicheren R-Laut gewahrt hat, z. B. *γαργαλής*, *γαργαλίζω*. Das gleiche Verhältniss der Liquiden zeigen lat. *curculio*, *gurgula*, *gurgulio* und ahd. *querechela* „Gurgel.“ Ferner aber hat diese Neigung der Sprache in vielen Fällen bestimmend auf die Liquida des Suffixes eingewirkt. Während nämlich vom ursprünglichen R-Suffix die L-Gestalt die durchaus herrschende ist, sobald *ω* vorher geht (*πανσωλή*, *εὐχωλή*, *φειδωλός*, *φευγωλός* etc.), wird bei

den Bildungen der Wurzeln ϝελπ und ϑαλπ die seltnere Form auf ωρη gewählt, daher ἐλπωρή, ϑαλπωρή. In einem Falle hat jedoch die Liquida der Wurzel die Veränderung erfahren, nämlich in ἀργαλέος, welches, wie bereits die Alten (Schol. zu Arist. Pl. 1) erkannten, von ἄλγος herkommt. Der Grund gerade dieser Verwandlung mag darin liegen, dass das Suffix λεος nur in dieser Gestalt von den Griechen ausgeprägt ist, also eine Form ρεος gar nicht existirt. — Auch noch in einem andern Falle scheint mir mit Pott (Et. F. II[1] 100) die Liquida der Wurzel wegen des λ im Suffix Verwandelung erfahren zu haben, nicht jedoch in ρ, sondern in ν, vielleicht aus Assimilation an das silbenanlautende μ. Ich meine nämlich ἀμάνδαλος, welches im Et. M. 76, 51 aus Alcaeus (frg. 122 Bgk.) überliefert ist und durch ἀφανής erklärt wird, womit die Glosse des Hesychius ἀμανδαλοῖ· ἀφανίζει, βλάπτει schönstens übereinstimmt. Schon die Alten wiesen auf Zusammenhang mit ἀμαλδύνω hin, welches seinerseits von Wzl. *smard* (Curtius Grdz.[3] 304) abstammt, wenngleich die Erklärung der Alten (vergl. Lobeck Proleg. 91) ἀμάνδαλον — — ὑπερϑέσει ἀντὶ τοῦ ἀμάλδανον ἀπὸ τοῦ ἀμαλδύνω nicht richtig ist, sondern ἀμάνδαλος vielmehr für ἀμαλδαλος stehen wird. Denn Uebergang von *l* in *n* ist auch aus mehreren andren Sprachgebieten bezeugt, namentlich im Romanischen, wie z. B. spätlat. *conucula* für *colucula*, wovon ahd. *chunkel* (vergl. Diez Wtbch. I[2] 138), und im Mhd. *Niefland* für *Liefland*, *knobeloch* für ahd. *chlobilouch*, *enelende* für ahd. *elilendi* (vergl. Jac. Grimm D. Gramm. I, 323).

Aber es giebt ausser den erwähnten Fällen noch manche andre Beispiele, wo λ — λ selbst bei grösserer Entfernung dissimilirend auf einander eingewirkt hat. Zunächst sei erwähnt, dass noch zwei Composita des schon oben erwähnten ἄλγος an der Verwandlung des λ in ρ theilnehmen. Es ist zunächst das von Greg. Cor. 158 ausdrücklich als attisch bezeugte κεφαλαργία statt κεφαλαλγία. Allerdings steht diese Angabe von der Atticität dieser Form in Widerspruch mit unsern Texten, dass dieselbe aber überhaupt existirt hat, wird auch durch Lucian vocal. jud. 4 und Hesychius bestätigt, sowie ausserdem durch den Umstand, dass statt des älteren γλωτταλγία etc. bei späteren Schriftstellern die Form γλωτταργία [1]) gut bezeugt ist. — Ferner ist ρ an die Stelle von λ zum Zweck der Dissimilation getreten im Stadtnamen Ἀλερία, für den Herodot noch durchweg die Form Ἀλαλίη hat. Der gleiche Vorgang hat nach Bursian (Geogr. v. Gr. II, 255) stattgefunden im Namen der arkadischen Stadt Σολογοργός, den er aus Σόλοι und Γόλγοι ableitet. Eben so zeigt sich ρ, jedoch an erster Stelle, für λ in dem aus lat. *flagellum* herübergenommenen φραγέλλιον und φραγελλοῦν. Allerdings kommt auch schon im Spätlatein *fragellum* vor (Diez Gramm. I[3], 213). —

Auf der gleichen Abneigung, zwei λ in einem Worte zu haben, beruht es auch, dass Wortstämme, die λ enthalten, in der Wortbildung immer zum R-Suffix greifen, wohl nie zu dem synonymen L-Suffix, natürlich λάλος und ähnliche onomatopoetische Bildungen ausgenommen. Zwei Fälle ἐλπωρή, ϑαλπωρή sind bereits oben erwähnt, hier sei noch auf ἀλεωρή und πληϑώρη hingewiesen. Eben so ist es bei dem Adjectivsuffix, welches sonst ohne ersichtliche Regel bald als ρο bald als λο erscheint. Ist jedoch ein λ in der Stammsilbe, dann ist nur die erstere Form möglich, daher durchaus βλαβερός, γλαγερός, γλίσχρος, δολερός, ϑαλερός, λαμπρός, λυπηρός etc. Doppeltes ρ dagegen ist nicht so gemieden, man denke an γεραρός, καρφηρός, ὀμβρηρός, ὀτρηρός, τροφερός, ὑδρηρός etc. Ein ähnlicher Austausch findet im Latein. zwischen den Suf-

---

[1]) Die Schol. Arist. Plut. 1 erwähnte Form ποδαργία verdankt das ρ wohl nur dem Anklang an πόδαγρα. Einige wollen auch das ρ in στόμαργος, στομαργία auf älteres λ zurückführen. Doch da die Form στομαλγία erst bei Pollux, στόμαργος dagegen mehrfach bei den Tragikern vorkommt, so wird letzteres für στομομαργος stehen und jenes στομαλγία nichts als eine falsche Volksetymologie sein.

fixgestalten *ali* und *ari* statt, worauf zuerst Pott (Et. F. II[1] 97) aufmerksam gemacht hat. Doch hat Corssen (Krit. Beit. 337) gezeigt, dass die Form *ari* auch mehrfach da gebraucht worden ist, wo im Stamme *r* vorkommt. Wir haben hier also eine volle Parallele zum Griechischen. Wie jedoch in Einzelheiten die Sprache bisweilen einen ganz abweichenden Weg einschlägt, zeigt recht deutlich das Latein in *caerulus caeruleus*, das schon von G. J. Vossius mit *caelum* in Verbindung gesetzt worden ist. Hier ist demnach ganz wie bei *ἀργαλέος* die Liquida des Suffixes das bestimmende Element gewesen, dem sich die Liquida des Stammwortes untergeordnet hat. Eine gleiche Vermuthung habe ich (Curtius Stud. V 395) für den Eigennamen *Vargula* aufgestellt, den ich an *valgus* anschliessen möchte. Es ist hier die Veränderung im Stamme um so eher wahrscheinlich, da das L-Suffix im Latein allmählich deminutive Bedeutung gewonnen hat, die dem R-Suffix fremd geblieben ist.

Dissimilation durch Unterdrückung eines *λ* zeigt sich in mehreren Fällen. Das bekannteste Beispiel dürfte wohl *ἀλλήλων* abgeben, welches, eine Wiederholung des Pronominalstammes *ἀλλο*, an zweiter Stelle ein *λ* aufgegeben, jedoch zum Ersatz dafür den voraufgehenden Vocal gedehnt hat. Ein anderes unzweifelhaftes Beispiel liegt vor in *ὀλοφυγδών* (Theokr. 9, 30) und *ὀλοφυκτίς*, neben welchem noch die ältere Form *ὀλοφλυκτίς* bei Hippokrates erhalten ist. Ebenso steht nach Pott Et. F. II[2] 636 *λαικάτη* für *λαικλατη*, kommt also von *λαός* und *καλέω* her. — Ferner erkannte schon Herodian (vergl. Ausg. v. Lentz I, praef. XXII), dass *λελίημαι* für *λελιλημαι* stehe und ebenso steht nach Curtius (Grdz.[3] 337) *λίαν* für *λι-λα-ν*. Nach der Analogie des ersten Wortes hat Buttmann (Lexil. I, 76) angenommen, dass auch *ἔκπαγλος* für *ἐκπλαγλος* von *ἐκπλήσσω* und *πύελος* für *πλυελος* von *πλύνω* stehe. Ersteres ist von Lobeck Paral. 10 bestritten worden, indem er sagt: „*ἐκπλαγλος* ne tentatum quidem esse videtur, non magis quam *βλαβλός, λιχλός*." Er folgt daher der im Et. M. 323, 35 aufgestellten Ansicht, derzufolge *ἔκπαγλος* für *ἔκπλαγος* steht. Doch muss ich hier entgegenhalten, dass, obwohl ähnliche kühne Metathesen im späteren Griechisch vorkommen wie *κερχνίς* für *κεγχρίς, θίδραξ* für *θρῖδαξ* (Hdn. II, 522), doch für Homer nichts derartiges nachweisbar ist, dass aber andrerseits Dissimilationserscheinungen mehr volksthümlicher Art wie die vorliegende ihm nicht ganz fremd sind. — Nicht ohne guten Grund scheint mir Pott (Et. F. II[1] 100) *βάκηλος* und *βακέλας* an *βλάξ* anzuknüpfen. Es würde demnach für *βλακηλος* stehen. Vergleiche übrigens Lobeck Phryn. 272. — Dagegen ist mir die an derselben Stelle von Pott vorgebrachte Ansicht, dass die Pflanzennamen *τηλέφιλον* und *τηλέφιον* identisch seien, nicht recht wahrscheinlich, da ganz verschiedne Pflanzengattungen diese Namen führe.

Weiter scheint mir auch die eigenthümliche Reduplicationsform der Perfecta *εἴληφα, εἴληχα, διείλεγμαι, συνείλοχα* auf Dissimilation zu beruhen. Denn mit Pott (Et. F. II[1], 68; II[2] 388), Brugmann (Curtius Stud. IV, 123), Siegismund (ebds. V, 211) und Schweizer-Siedler (Kuhns Ztsch. XXI, 274) ist doch wohl anzunehmen, dass sie zunächst Metathesis des einen *λ*, dann Verschwinden desselben mit Ersatzdehnung erfahren haben. Der Weg ist also gewesen *λεληχα, ἐλληχα, εἴληχα*. Leicht möglich, dass für Hervorbringung der zweiten Form die Analogie der Perfecta der mit *ρ* anlautenden Verba eingewirkt hat. Uebrigens ist zu bemerken, dass jene mit *ει* beginnenden Perfecta im wesentlichen nur auf den attischen Dialect beschränkt sind, dass selbst Homer und Herodot sie nicht kennen und nur noch im Dorischen ganz vereinzelt *εἴλαφα* und *εἴλαμμαι* vorkommen. Noch möchte ich darauf hinweisen, dass der homerische Aorist *ἔλλαβε* vielleicht umgestellt ist aus *λέλαβε*, man vergleiche *λελαβέσθαι* (*δ* 388), also ebenfalls auf Dissimilation beruht.

Endlich ist hier noch eine Erscheinung bei der Reduplication zu erörtern, die die beiden Liquiden *ϱ* und *λ* gleichmässig trifft, und in welcher Bopp (Vergl. Gr. II, 463) ebenfalls ein Stück Dissimilation erblicken will. Es zeigen nämlich nicht wenige reduplicirte Wörter, deren Wurzel aus *Consonant* + *Vocal* + *Liquida* besteht, häufig in der Reduplicationssilbe einen Nasal, ich erinnere an griechische Bildungen wie *Τάνταλος*, *βαμβαλύζω*, *γογγύλλω*, *πίμπρημι* (mit Metathesis in der Wurzel), an Sanskritwörter wie *kaṅkal*, *kaṅkur*, an lit. *bumbulo*, lettisch *dundaris* und ähnliches. So erklärt denn nun Bopp gr. *δένδρον* für hervorgegangen aus älterem *δερδρον*. Dass geradezu ein organischer Uebergang der Liquida in den vollen Nasal stattgefunden, wie wir bei *ἀμάνδαλος* angenommen, möchte ich hier nicht glauben. Denn es findet sich dieser eigenthümliche Nasal auch bisweilen dann in der Reduplicationssilbe, wenn keine Liquida in der Wurzel vorhanden ist, z. B. in *βαμ-βακύζω*, *βομ-βέω*, *γογ-γύζω*, *κίγ-κασος* (Hesych.) und lat. *gin-giva*. Ich stelle mir daher die Sache so vor, dass ursprünglich die Wurzel in ihrer ganzen Fülle wiederholt worden ist, also z. B. *tal-tal* und ähnliches, dass nun aber weiter der letzte Consonant in der Reduplicationssilbe die Neigung entwickelte sich zu verflüchtigen und diese Verflüchtigung auch ohne weitere Folge vor sich gieng in den meisten reduplicirten Tempusstämmen, anders dagegen in vielen anderen Bildungen, nominalen sowohl als verbalen. Hier füllte sich jene Kluft, die durch Verflüchtigung des letzten Wurzelconsonanten entstanden war, aus durch den Laut, der unter allen Consonanten der anschmiegendste ist, nämlich durch den Nasal. Jedoch wird dieser hier ursprünglich nicht in seiner vollen Stärke aufgetreten sein, sondern er mag nach Art des *ν ἐφελκυστικόν* den voraufgehenden Vocal zu einem „nasalirten" gemacht haben. Ob jenes *ι* der Reduplicationssilbe von Intensiven, wie *μαιμάσσω*, *δειδίσσω*, *ποιπνύω* etc. vielleicht auf einer Art Vocalisirung dieses *ν* beruht, wie sie Fick (Idg. Wtbch.[2] 179) z. B. für *ἀείδω* annimmt, indem er dies aus *ἀϝενδ* erklärt, möge hier ununtersucht bleiben.

6. Dissimilation der Spiranten.

Ueber die Dissimilation der Spiranten lässt sich im Griechischen nur wenig sagen, da *j* schon in vorhistorischer Zeit fast völlig verschwunden ist und auch *ϝ* nach und nach fast völlig abstirbt. So bleibt nur *σ* übrig, das aber ebenfalls starke Einbussen im An- und Inlaut erlitten hat. Es ist daher nur weniges, was sich über Dissimilation dieses Lautes anführen lässt. Eine bestimmte auf Dissimilation beruhende Neigung dieses Lautes ist jedoch nachweisbar. Wenn nämlich zwei Silben nach einander mit *σ* und Muta beginnen sollten, so wird das erste *σ* unterdrückt. Es ist dies besonders deutlich in *κέ-σχι-ον* und *κό-σχι-νον* von Wzl. *σχι* (Curtius Grdz.[3] 139), in *κο-σκύλ-ματα*, vergl. lat. *quis-quiliae* (ebds. 160), *κα-σκαλ-ίζειν* (ebds. 650), *πα-σπάλη* von Wzl. *σπαλ* (ebds. 271). Noch möchte ich aus Hesychius hinzufügen *κά-σκα-να· κασσύματα*, welches Lobeck Paral. 80 meiner Ansicht nach mit Recht auf *κάς· δέρμα* zurückführt. Auch dies steht, wie Lobeck richtig erkannt hat, für *σκας*. Wie ich glaube, stehen auch *κάσσα*, *κασάλβη*, *κασωρέω* etc. mit diesem Worte in Verbindung; für den Bedeutungsübergang genügt es auf lat. *scortum* hinzuweisen, welches natürlich auch hiermit wurzelverwandt ist. Fick (Idg. Wtb.[2] 79) führt jene Wörter zurück auf eine Wurzel *kas* (stechen, jucken). Da dieselbe aber im Sanskrit *kash* lautet, so ist man wegen des palatalen Spiranten *sh*, der nach *a* höchst auffällig ist, zu der Annahme berechtigt, dass *k* davor ausgefallen ist, vergleiche skt. *shash* aus idg. *ksvaks*. Wir werden demnach auf eine Wurzelgestalt *ka-ks* geführt, die für *ska-ks* stehen wird, also Reduplication einer einfachen Wurzel *ska* ist. Eine Nebenform derselben wird *σκι*

in *κέ-σκι-ον* sein. Ob die von Fick S. 199 behandelte Wurzel *skak* ebenfalls nur eine reduplicirte Form derselben ist, möge dahingestellt bleiben. Anknüpfungspunkte bieten sich dar. Gr. *κάς*, *κασάλβη* etc. werden demnach doppelte Dissimilation erfahren haben: einmal von *σ* im Anlaut, das andre Mal von *κ* im Inlaut. Letzteres hat sich zunächst zum Zwecke der Dissimilation dem nachfolgenden *σ* assimilirt, wie noch *κάσσα* zeigt, später ist *σσ* wie so häufig auf einfaches *σ* reducirt worden. — Vielleicht liegt auch im Namen des Euboeischen Flusses *Κόσκυνδος* eine Dissimilation von anlautendem *σ* vor. Wenigstens bringt ihn Benseler mit dem von Hesychius durch *λακτίζειν* erklärten *σκυνίζειν* zusammen. — Noch auf einige andre Dissimilationsfälle von *σ* macht Lobeck aufmerksam, so sagt er Paral. 17: „mihi non fortuitum videtur, quod Homerus *πέπνυσο* quidem dicit et *κεχόλωσο,* sed *ἔσσυο,* non *ἔσσυσο.*" Ebenso ist noch hierher zu ziehen, dass Galenus (de praenot. ad Postum. X, 651) *Ἕξστος* für lat. *Sextus* sagt. Offenbar hat hier der Anklang an *ἕξ* mitgewirkt.

Als Schlussresultat der geführten Untersuchung dürften sich denn nun folgende Sätze ergeben:

1. Die Dissimilation ist eine Lautaffection, die sich auf den verschiedensten Sprachgebieten und in den verschiedensten Perioden des Sprachlebens bald schwächer bald stärker geltend macht.

2. Die Dissimilation hat im Ganzen genommen nur zu wenigen durchgreifenden Lautgesetzen geführt. Für das Griechische sind als solche zu bezeichnen das Gesetz vom Uebergang der T-Laute vor einander in den S-Laut, die Reduplicationsgesetze und die Aspiratengesetze.

3. Die Mehrzahl der Dissimilationsfälle gehört dem „sporadischen Lautwandel" an. Daher kann bei völlig gleichen Lautverhältnissen in dem einen Falle Dissimilation eintreten, in dem andern nicht.

4. Die vielgebrauchten, daher volksthümlichen Worte und Formen sind wie überhaupt der Lautverwitterung so auch ganz besonders der Dissimilation ausgesetzt.

INHALT.